Hom.
645
t-2

Num. 357.
1

Hom. 645^t -2

Hauspostill

<36633835050010

<36633835050010

Bayer. Staatsbibliothek

Christkatholische
nützliche
Haus-Postill.

Auf alle
Sonn- und Feyrtägliche Epistel und Evangelien des ganzen Jahres, gegen alle Sonn- und Feyertägliche Mißbräuche eingerichtet;

Allen der wahren Andacht, des ächten Gottesdienstes, und reiner Religions-Begriffe begierigen Seelen zum Unterrichte, Trost und Nutzen; wie auch allen Pfarrherren und Seelsorgern, ja sogar manchem Bischofe zum Behufe.

Zweyter Sonntäglicher Theil.

1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Am ersten Sonntage nach Heil. drey König.

Epistel Rom. am 12. Kap. v. 1. bis 6.

Brüder! ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber zum lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer ergebet, und dasselbe euer vernünftiger Gottesdienst sey. Und werdet dieser Welt nicht gleichförmig; sondern verändert euch durch die Verneuerung eueres Sinnes, damit ihr prüfen möget, welches der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sey. Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, einem jeglichen, der unter euch ist, daß er nicht weiser sey, denn ihm gebühret weise zu seyn, sondern daß er mäßiglich weise sey: ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet, hat die Maaße des Glaubens. Denn gleichwie wir in

einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder haben nicht einerley Geschäfte: also sind wir viele ein Leib in Christo, aber ein jeglicher ist einer des andern Glied in Christo Jesu unserem Herrn.

Anwendung.

Wenn ein jeder und eine jede von denjenigen, welche sich in Klöster begeben haben, den Zuruf des Apostels, der in heutiger Epistel enthalten ist, gehöret, wohl verstanden, und mehr beherziget hätte, als das Zureden ihres zur Standesveränderung gewählten Gewissenrathes, so wären bisjezt inner den Klostermauern wenigere Mißvergnügte, wenigere Gott mißfällige Opfer gewesen.

Leider! aber hat diesen Zuruf des Apostels der gewählte Gewissensrath selbst nicht verstanden, weil er entweder selbst nichts als Mönch, oder eben nicht vielmehr als mönchhaftes Wesen die ganze Nahrung seines Verstandes war.

O Klosterkandidaten! ich bitte euch, ruft euch der Apostel zu; ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber zum lebendigen, heiligen, und Gott wohlgefälligen Opfer ergebet, und dasselbe euer vernünftiger Gottesdienst sey. Unterwaltet also bey euerer Standes

desveränderung etwas Vernunftwidriges, so werden euere Leiber schon niemal ein lebendiges heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer. Vernunftwidriges aber genug, meine Klosterkandidaten! wenn ihr den weltlichen Stand, bevor ihr das Wesentliche und die Pflichten dieses Standes kennet, mit dem Klosterstande, den ihr gleichfalls nicht kennet, und durch das Klosternoviziat noch nicht kennen lernet, so blindhin verwechslet. Werdet dieser Welt nicht gleichförmig; das heißt nicht: geht in ein Kloster; sondern: werdet nicht gleichförmig der sinnlichen Welt, die weniger in den armen Bauernhüten bey Mühe und Arbeit, weniger in der Werkstatte des sich um sein Brod ehrlich und im Schweise seines Angesichts bewerbenden Handwerkers, weniger bey dem sorgvollen Gewerbe des mit Vermögen und Fleiße zu seinen und des Staatesnothdurften beytragenden Burgers, weniger in der Stube der mit Ernährung und Erziehung ihrer Kinder beschäftigten Mutter, weniger bey der Anstrengung eines für die Erfüllung seiner Dienstpflichten immer sorgenden Beamten, weniger bey den Strapazen und Uebungen des Kriegsmannes als in Klöstern sich einfindet.

Der Apostel sagt nicht: Verändert eure Kleidung, und nehmet statt eines Rockes eine Kutte, statt eines Hutes eine Kapuze, statt der Schuhe Sandalien, und gehet anstatt in einer reinlichen Kleidung künftig ohne Beinkleidern und ohne Hemde. Nein! Verändert euch durch die Verneuerung eueres Sinnes.

Was ist dann euer Sinn bey der Erwählung des Klosterstandes? der Vorsatz, Gott besser und ruhiger dienen zu können.

O meine Kandidaten! ich habe es schon öfters in meinen Sermonen angeführet, und werde es noch öfters, aber niemal genug, anführen, daß Gott dienen, nichts anders heisse, als die Pflichten erfüllen, die er durch die gesunde Vernunft, durch die geoffenbarte Religion, durch die Regenten und unsere Vorgesezte, uns als Menschen, als Christen, als Bürgern vorgeschrieben hat. Der sich also diesen Pflichten entziehet, und in ein Kloster stecket, unter dem Vorwande: Gott besser zu dienen, der betrügt sich, und dienet Gott schlechter, weil er sodann so viele Pflichten vernachlässiget, die er ausser des Klosters hätte erfüllen können und sollen.

Und was soll dieses heissen: Gott ruhiger dienen? die Ruhe muß in dem bestehen, daß man sich der erfüllten Pflichten bewust ist, daß die von Gott geschickten Drangsalen mit Gedult und Ruhe annihmt, daß man mit dem von Gott über uns verhängten Schicksale zufrieden ist, daß man sich die Gewissensruhe durch Laster, Unordnungen und üble Gesellschaften nicht benehmen läßt, daß man weder eigenen weder fremden Hausfrieden stöhret, daß man sich nicht in fremde Händel menget, daß man sich den Befehlen der Vorgesezten ruhig unterwirft, daß man in Wollust, in Trunkenheit, oder mit grober Behandlung seines Nebenmenschen, seiner Untergebenen nicht herumpoltert;

tert; Dieses ist die wahre Seelenruhe; das heißt Gott ruhig dienen, und diese Ruhe muß und kann mit jedem Stande vereinbaret werden. Aber, sagt es nur offenherzig! euer Sinn bey Erwählung des Klosterlebens ist ganz auf eine andere Ruhe gerichtet. Nebst dem Vorurtheile, vermög welchen ihr glaubet, Gott ruhig dienen, heisse soviel, als immer ruhig im Chore oder in der Zelle bethen können, gefallet euch auch, daß ihr ruhig und unbesorgt in Ansehung des Essens, Trinkens und der Kleidung seyn könnet; daß es euch keine besondere Müh und Arbeit, welche höchstens den Laybrüdern und Layschwestern übrig bleibt, kosten, daß euch Gebährung, Erziehung, Versorgung der Kinder keine Minute beunruhigen, daß ihr eueren Jausen- und Schlaftrunk ruhig geniessen werdet, und daß sich andere Leute Ehre und Mühe geben, für euch zu sorgen, ohne daß ihr für jemand zu sorgen habet.

Und wie denkt mancher jezt armer Kandidat schon auf die Zeit, in welcher er als Prälat im seidenen Kleide mit angehenktem goldenen oder brilliantenen Kreuze, oder als Beichtvater überall den ansehnlichsten Eintritt haben werde, da er sonst als Handwerker, Bürger oder Beamter oder gar als Hausknecht, Bedienter, oder Thorsteher sich vor allen beugen, und wegen übel verrichteter Arbeit und Dienst ausfilzen lassen müste.

O meine Kandidaten! wie viel sinnliches ist bey eurem Berufe? wie sehr habt ihr eine Ver-

neuerung eueres Sinnes nothwendig, damit ihr begreift, was ein Beruf sagen wolle.

Wenn ein so sinnliches Verlangen sich im Herzen empöret, wenn man es einem sinnlichen Mönchen entdecket, wenn man auf sein Einrathen und Zureden eine acht tägige Andacht zum Heil. Dominikus, Franziskus, Elias, Franziskus Xaveri, Franziskus de Paula, der Mutter Theresia oder Katharina von Senis anstellet, und nach acht Tägen ganz nothwendig noch den Klostergedanken hat, weil man auf nichts anderes, als auf das Kloster gedacht, weil man kein anderes unterrichtendes Buch, als einen Klosteraszeten gelesen, weil der mönchhafte Gewissensrath die Pflichten des Menschen, des Christen, des Burgers nicht verstanden, folglich auch dieselbe dem Kandidaten nicht erkläret, weil Eltern und Freunde aus Eigenutz, oder Blödsinn, oder Stolz auch dazu gerathen; so heisset es sodann: der Kandidat oder die Kandidatinn hat einen wahren Beruf.

O unglückliche, bey lebendigem Leibe todte, unheilige und Gott mißfällige Opfer! die nicht gegen Himmel, sondern auf der Erde herum, in noch lang glühenden aber endlich ausbrechenden Trieben brennen werden. Verneuert also lieber vorher eueren Sinn, meine Klosterkandidaten! und prüfet vorher, welches der gute, wohlgefällige und vollkommene Willen Gottes sey.

Ver-

Verneuert eueren Sinn nemlich dadurch, daß ihr vorher die Pflichten kennen lernet, die ihr nur ohnmittelbar Gott, welcher keineswegs ein stättes, mündliches Gebeth fordert, sondern auch euch selbst, euerem Nächsten und dem Staate schuldig seyd. Sobald ihr diese werdet kennen lernen, sobald euch einleuchten wird, daß Gott zu Erfüllung dieser Pflichten die Menschen, die Christen, die Bürger beruffen habe, so werdet ihr selbst den Ausspruch machen, daß es wider diesen Beruf Gottes keinen anderen Beruf geben könne, und daß der gute, der wohlgefällige, der vollkommene Willen Gottes auf mehrere Pflichten, als Klosterpflichten gerichtet sey.

Mensch, Christ und Burger ist zur Arbeit beruffen; da aber alle Gattung der Arbeiten ein Mensch nicht über sich nehmen kann, so wählet sich dieser diese, jener jene Arbeit, wodurch er nebst Gott sich, seinem Nebenmenschen, und dem Staate dienen kan. Dieses ist die wahre Standeswahl, und bey dieser Standeswahl prüfe ein jeder mit Anruffung des göttlichen Beystandes und mit Einholung eines standhaften Rathes, welchen nur ehrliche und erfahrne Kenner unserer Pflichten geben können, seine Seelen- seine Leibeskräfte, und seine äusserliche Umstände, welche ihm zwar nicht zu dieser Gattung Dienst und Arbeit, aber zu jener werden tauglich finden lassen. Eine solche Prüfung, meine Kandidaten! ist etwas anderes, als eine Klosterprüfung.

Wenn der Klosternovitze auf Befehl seines Novitzenmeisters knien, in dem Refektorium auf dem Erdboden sitzen, oder seine Speise stehend, aus der auf dem Boden sich befindenden Schüssel

herauffessen, einen Maulkorb oder einen Prügel im Maule, oder auf dem Kopfe eine strohene Krone, oder ein Scheit Holz auf dem Rucken, oder auf der Nase grosse Augengläser tragen; oder den Fußboden auflecken, oder die Füsse seiner Mitbrüder ablecken muß; was bekömt er dabey für erhabene Begriffe vom geistlichen Leben? was soll er dabey für eine Pflichtenkäntniß erlangen? Hat denn Christus seine Apostel mit derley tollsinnigen Auftritten geprüfet? hat Paulus derley Prüfungen vorgeschrieben? Nein! sondern dieselben sind in dem Gehirne dummer Mönche entstanden, die keine Verspottung von der Welt gedultig leiden wollten, ausgenommen, wann es ihnen selbst beliebet hat, aus sich Narren zu machen, sich dabey wider alle Vernunft und gegen den ächten Evangelischen Verstande Narren wegen Christum zu nennen, und hierin eine Demuth zu zeigen.

Manche Novitzen lassen sich dergleichen Dinge so demüthig nur gefallen, weil der erste Klostereifer noch in ihnen ist; manche aber denken sich: es sey einmal bey Novitzen der Brauch so; alles das werde aber ein Ende nehmen, wenn sie einst unter die Patres aufsteigen, da werde es schon freyer, leichter und lustiger werden.

Es wird also, ohne aus diesen Prüfungen, den wahren Begrif, die wahre Kentniß bekommen zu haben, Profeßion abgeleget, und in Kürze sieht der neue Profeß unter den älteren Professen Auftritte, die er im Noviziate nicht gesehen hatte; und sieht, daß das Klosterleben ganz etwas anderes

sey

sey, als sein Leben im Noviziate war. Da kömmt nun die Reue; da nihmt von Tage zu Tag das Mißvergnügen zu; da leben die Triebe auf, die er als Mensch, als guter Christ, als rechtschaffener Burger auf die erlaubteste und anständigste Art hätte erfüllen, und Gott dabey wohlgefallen können; dann kömmt Eckel vor dem ewigen Chorgeschrey; dann wechselt Eckel und Schlaf unter den sogenannten Betrachtungen ab; dann hört er Zank und Hader unter seinen Mitbrüdern, und eben so hört dieses die Klosterfrau unter ihren Mitschwestern; dann zanken auch sie mit; dann wird von Mönchen in weltlichen Häusern, oder zu Hause im Keller Trost und Zerstreuung gesucht; dann weint manche Klosterfrau in ihrer Zelle bitterlich; dann verflucht Mönch und Klosterfrau die Stunde, in welcher sie in das Kloster getretten, und die Personen, welche ihr nicht besser gerathen, sie überredet, beängstiget, gelocket, bedrohet, kurz unverantwortlich verführet haben, und dann — — haben wir also an ihren Seelen und Leibern keine lebendige, heilige und Gott wohlgefällige Opfer, sondern eckelhafte, faulende Früchte, welche in der Welt ein Gott gefälliges Opfer und auch für dem Staat eine bessere Frucht geblieben wären.

O meine Klosterkandidaten! werdet vorher Kandidaten der Welt; nicht der sinnlichen Welt, sondern der Welt, die Gott zu seiner Ehre erschaffen hat; lernet die Pflichten des Menschen, und werdet erst Menschen. O meine Klosterkandidaten! werdet Kandidaten des wahren Christenthums, und wollt ihr euch ohnmittelbar dem Re-

ligionsdienste widmen, so werdet Kandidaten des Predigtamtes, und lernet vorher das, was ihr predigen müsset, euerem Verstande und eueren Handlungen eigen zu machen; findet ihr aber, daß euch euere Verstandkräfte oder euere äusseren Umstände, in die euch Gott gesetzet hat, zu diesen Stand nicht kommen lassen; O! so bleibet noch einige Zeit Kandidaten des Staates; übet euch in Erfüllung der bürgerlichen Pflichten, damit ihr hierauf seiner Zeit Profeß machen, und als ehrliche Männer mit eueren Familien zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Staates leben könnet. Wir sind viele ein Leib in Christo, wie heut der Apostel sagt, und ein jeglicher ist einer des anderen Glied in Christo Jesu unserem Herrn. Was sind denn also diese für Glieder, und was sind uns diese Glieder nützlich, welche von uns abgeschnitten in den Klöstern dahin faulen? Ich sage einem jeden, sind die weiteren Worte des Apostels, daß er nicht weiser sey, dann ihm gebühret, weise zu seyn.

Der katholische, fromme und gelehrte Abt Fleury sagt auch in seinem achten Discurse über die Kirchengeschichte §. 8. daß: Wenn die Stifter der neuen Klosterorden nicht in dem Verzeichnisse der Heiligen aufgeschrieben stünden, man vermuthen könnte, daß sie sich von ihrer Eigenliebe verführen liessen, und sich nur von andern unterscheiden, und mehr, denn andere, weise seyn wollten; denn bey aller Verehrung, die man für sie zu tragen hat, ist es erlaubt, nicht das Beste von ihren Begriffen zu denken, und billig zu zweifeln:

ob

ob sie die wahre Einsicht und die wahre Kentniß, so sie hätten haben sollen, gehabt haben. Endlich sagt es dieser fromme und gelehrte Abt auch klar: Daß der heilige Franziscus das Wahre der evangelischen Armuth, welche Tugend man nemlich auch ohne einer unsaubern Klosterkutte, ausser einen mit allem wohl versehenen Klostergemeinde, und noch mehr ausser eines reichen Klosterstiftes üben kann, nicht verstanden habe."

Lieber Gott! hat Franziscus das Wahre nicht verstanden, der doch seinen Söhnen noch die Handarbeit eingebunden, und das Betteln nur in äusserster Noth erlaubet hat, um wieviel weniger haben seine jezigen Söhne, die nichts arbeiten, sondern nur betteln wollen, die ächten evangelischen Begriffe.

Schickt sich also nicht mit allem Grunde noch mehr auf diese und alle heutigen, von dem alten Mönchstande weit entfernte Klöster, daß sie nicht weiser seyn sollen, denn ihnen gebühret weise zu seyn; daß sie nicht bey ihren jezigen Klosterleben und in ihren Ordensregeln eine grössere Weisheit als in dem apostolischen Leben und in der Regel Christi, oder dem Evangelium suchen.

Gott! wird uns vor einer so unmäßigen Weisheit bewahren, und mit der göttlichen Gnade werden die Klosterkandidaten abnehmen; hingegen dafür sich die Zahl jener Kandidaten verme-

mehren, welche zu Menschen, zu Christen, zu Bürgern gemacht, das ist: in die Kentniß und Uebung der menschlichen, christlichen und bürgerlichen Pflichten werden gebracht werden, Amen.

Am ersten Sonntage nach Heil. drey König.

Evangelium Luk. am 2. Kap. v. 42. bis 52.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, gieng Maria und Joseph hinauf gegen Jerusalem, nach der Gewohnheit des Festtags: und, nachdem die Täge vollendet waren, daß sie wiederum heimkehrten, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußtens nicht. Sie vermeinten aber, er wär in der Gesellschaft. Und kamen eine Tagreise, und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, giengen sie wiederum gegen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreyen Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete, und sie fragete. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich hoch über seinen Verstand, und

sei-

seine Antwort. Und als sie ihn sahen, entsezten sie sich; und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn warum hast du uns das gethan? Siehe! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habt: wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in denen Dingen, so meines Vaters sind? Und sie verstunden das Wort nicht, das er zu ihnen redete. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gegen Nazareth, uud war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Anwendung.

Heut giebt der Heiland ein Beyspiel, was denjenigen zu thun obliege, und wo sich diejenigen müssen finden lassen, welche zum christlichen Lehramte beruffen sind.

Seine Eltern fanden ihn mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Die Worte der Eltern Christi: Mein Sohn! warum hast du uns dieses gethan? sind keine Bestraffung, als ob Christus ohnrecht gethan hätte, sich mitten unter den Lehrern finden zu lassen; sondern sie waren nur ein Ausbruch des mütter-

lichen

lichen Schmerzen über dieses, daß sie ihn verloren hatten, und seinen Aufenthalt nicht wußten. **Siehe! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.**

Ueber dieses, daß der zwölfjährige Jesus schon mitten unter den Lehrern saß, daß alle, die ihm zuhörten, sich hoch über seinen Verstand, und seine Antwort verwunderten, hatten gewiß Joseph und Maria keinen Schmerz; sondern vielmehr Freude und Vergnügen, ob sie gleich die Worte: **Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in denen Dingen, so meines Vaters sind;** noch nicht verstunden.

Aber verstehen diese Worte unseres Heilandes nicht noch viel weniger jene Eltern, welche selbst schon ihre Söhne zum christlichen Lehramt, oder, welches eines ist, zum priesterlichen Stand bestimmen, ob dieselben gleich von den Dingen, so des göttlichen Vaters sind, weder etwas gründliches erlernet haben, weder fähig sind, hievon etwas gründliches zu erlernen.

O meine Christen! so weit ist der Priesterstand herab gestiegen, daß man ohne die Dinge, so des göttlichen Vaters sind, zu wissen, oft dazu gelangen konnte; daß mancher ein Priester worden, weil er nichts anderes werden konnte; daß Eltern jene unter ihren Kindern, welche die unfähigsten oder Krippel waren, oder sonst keine Figur in der Welt gemacht hätten, zum priesterlichen Stand bestimmet haben.

Da dachte man freylich nicht auf die Dinge, so des göttlichen Vaters sind, sondern auf das blosse Meßlesen, und auf den dafür zuziehenden halben Gulden; auf das blosse Chorschreuen, und den davon zuziehenden Domherrngehalt; auf das blosse Pontifiziren, und die davon zuziehende bischöflichen Einkünfte. Eben deßwegen wurden sie auch von ihren Eltern dort niemal gesuchet, wo Christus von seinen Eltern gesuchet worden.

Mein Sohn! lauten die Worte jener Eltern ganz anders: Mein Sohn! warum hast du uns dieses gethan? daß du dich gestern nicht auch in dem Theater, nicht auch auf der Jagd, nicht auch in der Gesellschaft finden liessest; Siehe! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Aber der Sohn liesse sich diesen Vorwurf gewiß nicht oft machen, denn er liesse sich fleißig unter den Verwandten, unter den Bekannten, in den Gesellschaften, bey Spieltischen, bey Schmausen, bey Jagden und im Theater, und niemals zum Schmerzen seiner Eltern mitten unter den Lehrern sehen. Zween Gelehrte um ihn waren genug, um statt seiner die Dinge auseinander zu setzen, so des göttlichen Vaters sind; und da war mancher in der Wahl der Gelehrten so unglücklich, daß auch diese nichts von den Dingen wußten, welche des göttlichen Vaters sind; weßwegen sich auch niemand über den Verstand und die Antworten des Bischofes oder des Domherrn, sondern nur über ihren netten Aufzug,

gezuderten Kopf, Geschicklichkeit im Spielen, über ihre Leutseligkeit in der Gesellschaft, ihr scharfes Aug und feste Hand auf der Jagd, ihren Theatralgeschmack, ihre prächtige Tafel, guten Wein, schöne Equipage, Libreyen und kostbar möblirte Zimmer verwunderte.

Was Wunder, daß hiedurch das Priesterthum zu einen blossen Handwerk und zu einen blossen Zolldienste herabgekommen ist; daß die Worte, welche bey der Priesterweihe den angehenden Priestern gesagt wurden, blosse Formalitäten blieben; weil der neugeweihte Priester das, was ihm bey der Priesterweihe befohlen worden, zu vollziehen nicht einmal fähig gewesen wär.

Aber laßt uns, meine Christen! auch auf die zurück sehen, die sich in verflossenen Zeiten wirklich in die Ausübung des christlichen Lehramtes gewaget haben; auch von denen finden wir viele nicht dort, wo sich Christus finden liesse.

Christus liesse sich unter den Lehrern finden; diese aber liessen sich unter solchen finden, die den Namen der Lehrer nicht verdienten.

O Busenbaum! Reifenstuhl! Schmalzgruber! *Escobar! Mariana! Molina!* und ihr übrige elende Theologen und Käsuisten! ihr waret die Lehrer, dem Namen nach, die ihr uns aber auch keine andere, als schlechte Gewisse brä-

the

che und hirngespunstvolle Kontroversisten erzo=hen, und hiedurch den ächten Gottesdienst, die wahre Andacht, die Sitten und die Kentniß der bürgerlichen Pflichten verdorben und vertilget habt. Dem gütigen Gott sey ewiger Dank gesagt, daß auf den Lehrstühlen und in dem Tempel des Herrn doch jezt andere Lehrer zu sitzen kommen; dem gütigen Gott sey ewiger Dank gesagt, daß unsere Schulen reformirt, die von den Mönchen erdachte Hirngespünste von den Lehrkanzeln entfernet, die Theologie unsers Herrn Jesu Christi, statt der Theologie des Thomas Skotus oder Molina, eingeführet, die Pflichten eines Seelsorgers gelehret, und endlich wahre, gründliche, und nützliche Wissenschaften behandelt werden. Und endlich sey dem gütigen Gott ewiger Dank gesagt, daß alle Winkelschulen in den Klöstern gesperret und auch Klostergeistliche in die Priesterhäuser und öffentliche Schulen zu gehen gezwungen werden.

Schaudervolle Erinnerung auf die Klosterschulen! wo in einem Winkel, welches die weltliche Obrigkeit nicht übersehen konnte, immerfort den jungen Mönchen das gelehret wurde, was den ächten Grundsätzen, den vorgeschriebenen Wissenschaften gerade entgegen gesetzet ist.

Wie hätte man Aufklärung, und allgemeine Verbreitung der Wahrheit jemal hoffen können, wenn sich in mehr klösterliche Winkelscholaren auf der Kanzel, und noch mehr in den Beichtstühlen, und freundschaftlichen Unterredungen be=

mühet hätten, den Leuten ihre Albernheiten beyzubringen, die Vorurtheile zu erhalten, und die ächten Begriffe auszulöschen.

Was hätte alle Mühe auf öffentlichen Schulen, was hätte alle Anstrengung wahrhaft gelehrter Männer, was hätten alle Bibliothecken geholfen, da alles dieses zusamm keinen solchen Einfluß auf das Volk, als oft ein einziger Mönch hatte, der keiner Schule, keiner Bibliotheck, keines Buches nöthig gehabt, um seinen geistlichen Herrn Vater, seine geistliche Frau Mutter, seine geistlichen Kinder, nach seinen Gesinnungen zu erhalten, und nur gerade aus dem Weinkeller gehen konnte, um sie abermal bey einer Weinflasche von allen dem zu überreden, wovon er sie überredet haben wollte.

Was hatten denn auch die meisten Klöster für Bibliothecken, und von wem wurden dieselben benutzet? Die meisten Klosterbibliothecken waren elend, von guten und nützlichen Büchern leer, mit ganz andern Sachen, als mit Büchern angefüllet; wenn auch noch ein und anderes gutes Buch vorfindig war, so stand es in dem mit Eisen und Banden belegten Schranken der verbotenen Bücher.

Nicht selten war der Pater Kellermeister zugleich Bibliothekar; wurde aber niemal Pater Bibliothekar, sondern immer Pater Kellermeister genannt; denn der grössere Titel verschlinget,

wie

wie billig, den ringeren; und das Amt eines Bibliotheckars war doch immer in den Klöstern viel ringer, als das Amt eines Pater Kellermeisters, welcher ein Officialis ist, und unter des Herrn Abten seine Hofpatres gehöret.

Leider! hatte der P. Kellermeister auch mehr als der P. Bibliotheckar zu thun; leider! wurde jener mehr, als dieser, von seinen Mitbrüdern gesucht und beschäftiget; leider! war nur alles voll Mönche im Keller, nur alles voll Ratzen und Mäuse in der Bibliotheck.

Sind nicht einige Klöster und Mönchsstifte stolz auf ihre Keller, in welchen man mit sechsspännigen Wägen herumfahren kann; in welchen so viele hunderteimerige Fässer von beyden Seiten wie steile Felsen, die selbst der Pforte der Hölle zu widerstehen scheinen, hervorragen, welche zur Ergötzung und Verwunderung hoher Gäste vermög der Menge der auf jedem Fasse aufgesteckten Kerzen alle Augenblicke, und nur auf den Wink des Herrn Abten, auf das herrlichste beleuchtet werden können, und dem Auge das angenehmste Festum duplex divi Bachi vorstellen.

Wo geschieht diese Ehre einer Bibliotheck? Wo wird auf die innerliche wissenschaftliche Einrichtung derselben so viel verwendet? Wie hart geht es her, einen für eine Bibliotheck angemessenen Platz auch bey Erbauung neuer Klöster und Stifte ausfindig zu machen? Und wie viele sind

denn Klöster, die auf ihre Bibliotheck stolz seyn können, oder stolz seyn wollen?

Fürwahr wenige! denn auch unter den herrlichen Klosterbibliothecken ist die Helfte nur in äusserlichen Ansehen, in marmornen Säulen, und vielen geschnizten und vergoldten Holzwerke, in Malereyen herrlich und reich, an Büchern aber eben so wenig guter Vorrath und wissenschaftliche Ordnung zu sehen, als auch der P. Bibliothecar weder von dem einen noch von dem andren eine Kenntniß im Kopfe hat.

Wie gut, wie vortheilhaft für die Religion, wie gemeinnützlich ist also die Absicht des Monarchen, daß die zur Seelsorge taugliche Klostergeistliche aus den Klöstern, und die noch gute Bücher aus den Klosterbibliothecken bey neu errichteten Pfarren zusamm auf das Land hinaus kommen, und daselbst näher beysamm, als bisher bleiben sollen.

Gott segne den Monarchen dafür, Amen.

Am anderten Sonntage nach Heil. drey König.

Epistel Röm. am 12. Kap. v. 6. bis 17.

Brüder! wir haben unterschiedliche Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist: entweder Weissagung, nach der Maaße, oder Regel des Glaubens, oder im Amte, im Dienste sich zu üben, oder da jemand lehret, daß er sich in der Lehre übe; ermahnet auch jemand, so übe er sich in der Ermahnung. Wer giebt, der thue es in Einfalt; wer andern vorstehet, der thue es mit Sorgen; wer Barmherzigkeit erzeuget, der thue es mit Freuden; die Liebe sey ohne falschem Scheine. Hasset das Böse, und hanget dem Guten an: Liebet einander mit brüderlicher Liebe: Einer komme dem andern mit Ehrerbietung vor. Seyd nicht träge in der Sorgfältigkeit: Seyd inbrünstig im Geiste: Dienet dem Herrn: Erfreuet euch in der Hofnung: Seyd gedultig in Trübsal: Haltet an im Gebethe: Kommet dem Heiligen zu Hülfe in ihren Nöthen: Beherberget die Leute gern: Segnet diejenigen, die euch verfolgen: Benedeyet, und vermale-

deyet nicht: Erfreuet euch mit dem Fröhlichen, und weinet mit dem Weinenden. Seyd einerley gesinnet untereinander. Haltet nicht etwas hohes von euch, sondern machet euch gleich dem Demüthigen.

Anwendung.

Seyd einerley gesinnet untereinander; scheinet zu viel; scheinet etwas ohnmögliches begehret zu seyn; und doch, meine Brüden! begehrt der Apostel fürwahr nur etwas, so ganz leicht zu erhalten wär; so von selbst sich ergebete, wenn ernstlicher Willen bey jenen wär, welche die Gesinnungen zu leiten haben.

Denn, was ist wohl der Grund unserer Gesinnungen, als der Unterricht? Wird dieser ächt, wird er gleichförmig, wird er gleich eifrig von solchen Lehrern, die selbst in ächten Grudnsätzen gründlich und gleichförmig unterrichtet worden, den Christen von Jugend auf gegeben; was ist dann leichter als daß Christen einerley untereinander gesinnet sind.

Unserem weisen und frömsten Monarchen können wir nichts anderes hierinn, als mit größtem Danke dieses nachsagen, daß er ohnermüdet sorge, und alle mögliche Anstalten machei, um überhaupt ächten und gleichförmigen Unterricht,

von

von den kleinsten bis in die größte Schulen hinauf, in allen seinen Ländern festzusetzen.

Allein! von denjenigen, welche die Absicht des Monarchen befördern, und ihr Amt in diesem Dienste üben sollen, scheinen noch viele in der Sorgfältigkeit träge zu seyn; viele scheinen sich nicht zu erfreuen über die Hoffnung der Aufklärung und der künftigen gleichen Gesinnungen, bey welchen sie das, was sie hohes von sich halten, freylich verlieren werden.

Aus dieser Quelle, meine Brüder! entspringet noch bey vielen der Haß gegen die heutige Lehrart in kleinen und grossen Schulen; aber am meisten gegen die Lehrart in kleinen Schulen; weil dadurch die Axt an die Wurzel des unfruchtbaren Baumes gesetzet wird, und bessere Sprossen ihnen, viel zu geschwinde, überall empor wachsen werden.

Aus dieser Quelle entspringet also die Bemühung, das mindeste hervorzusuchen, wodurch gute Schullehrer genecket, unlustig gemacht, oder gar vom Brode gebracht werden.

Aus dieser Quelle fliesset die Beredsamkeit, mit welcher dieser oder jener im Schafskleide durch die Heerde herumlaufende Wolf gegen die heutige Normallehre lästert, und die Eltern ihre Kinder hievon möglichst zurückzuhalten ermahnet.

Aus dieser Quelle fliesset vielleicht mancher zeitlicher Vortheil denjenigen zu, welche solchen Wölfen mit verschiedenen listigen Wendungen an Hand gehen, damit dieses oder jenes neue Schulgebäude nicht zu Stand oder zur Erweiterung komme; dieser oder jener gute Schullehrer mit seiner gerechten Beschwerde nicht auslange; diese oder jene Gemeinde das zur Normalschul gehörige niemals, oder erst bey äusserster Gefahr, wenn etwa Vater Joseph diese Pfiffe zu merken anfienge, sauer genug erhalte.

Auf diese Weise, meine Brüder! würden freylich die Christen noch lange Zeit nicht einerley gesinnet seyn, wenn geistliche und weltliche Obrigkeit für die Normallehre entweder offenbaren Haß, oder um die Sache verdeckter hemmen zu können, nur eine Liebe mit falschen Scheine zu zeugen forthfahren dörften.

Auf diese Weise würden freylich die Gesinnungen mehr entzweyet, als vereiniget, wenn eben jene Unterthanen und Pfarrkinder, die Verlangen und Eifer für die Normalschule merken lassen, bey der hochgräfl. Herrschaft, bey dem gestrengen oder wohl gar gnädigen Herrn Verwalter, bey Sr. Hochwürden und Gnaden dem Herrn Dechant oder bey dem Hochwürdigen Hrn. Pfarrer am übelsten angeschrieben, zum härtesten hergenommen, und über das noch von diesem oder jenem wohlehrwürdigen P. Kapuziner im geistlichen Gerichtsstuhle eben so dafür ausgefilzet, wie bey dem weltlichen Gerichte, nach hierüber

an-

angbrachten Klagen kostbar, fruchtlos und bis zur Ermüdung herumgefoppet würden.

Und wann endlich nach zweyen Sonntägen, an welchen keine Predigt war, am dritten Sonntage der Pfarrer, oder bey Pfarren, wovon die Einkünfte in das nächste Herrn- oder Klosterstift gezohen werden, der Pfarrvikarius, oder (qui a majori didicit arare minor) der Kaplan bey Verkündigung der landesfürstlichen Befehle, wenn er doch dieselben verständlich vorträgt, nichts als Abneigung verursachende Sticheleyen, und höhnische Anmerkungen ungescheut fortmachen könnte, so wär freylich noch lang hin, bis wir unter einander einerley gesinnet werden könnten;

Allein! der gütige Gott, der unseren Monarchen nebst dem besten Willen auch so viele Einsicht, und so viele Starkmuth gegeben hat, dieser gütige Gott wird alle diese Hindernisse durch ihn zu Boden werfen und jene demüthigen, welche sich, ohngeachtet des heutigen apostolischen Zurufes, den Demüthigen nicht gleich machen wollen.

Dann wird man gutgebaute, weiträumige, wohleingerichtete, mit tauglichen und gegen alle Mönchsränke feststehenden Schullehrern versehene Schulen aller Orten an der Hand haben; dann wird man zu Eröffnung der Schulen an keinem Orte die Schulschlüssel mit Ernste zu erzwingen haben müssen; dann wird man darinn die liebste Jugend die guten Grundsätze für ihr ewig und zeit-

zeitliches Wohl und zum gewissen Vortheile der Religion und des Staates begierig und vollends einsaugen, mit Vergnügen sehen.

Dann werden jene, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet haben, schon auch besser unterrichtet, aus den Seminarien und Priesterhäusern heraus kommen; die Zahl der wahren Seelsorger vermehren, und weder etwas, so nicht zum Unterricht dienet, weder etwas, so nur üble Gesinnungen gegen die guten Anstalten und landesfürstl. Befehle erregen könnte, auf der Kanzel hervorbringen.

Dann werden die unterschiedlichen Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist, die Auslegung des Wort Gottes, so die wahren Weissagungen sind, nach der ächten Maaße und Regel des reinen Glauben — die Aemter mit ernstlicher und eifriger Dienstübung; — die Lehren und Ermahnungen von geübten Lehrern mit Einfalt ohne Hemmung und Wendung — die Pflichten der Vorsteher mit Sorgen, und die Werke der wahren, alle Opfer übertreffenden Barmherzigkeit mit Freuden für sich gehen.

Dieses meine Christen! wird uns der gütige Gott gewiß bald gewähren, wenn wir ihn nur innbrünstig im Geiste darum bitten, welches wir mit einem andächtigen Vater Unser thun wollen, Amen.

Am anderten Sonntage nach Heil. drey König.

Evangelium Johannis am 2. Kap. v. 1. bis 12.

In der Zeit war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa: und die Mutter Jesu war allda. Jesus und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen; und da es am Weine gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm. Sie haben keinen Wein; und Jesus sagt zu ihr: Was liegt mir und dir daran? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Da sprach seine Mutter zu den Dienern: alles, was er euch sagen wird, das thut. Es waren aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge, gesetzet, nach der Gewohnheit der jüdischen Reinigung, derer ein jeglicher zwo oder drey Maße hielte. Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser; und sie fülleten sie bis oben an: Und er sprach zu ihnen: Schöpfet nun, und bringets dem Speismeister; und sie brachtens ihm. Als aber der Speismeister das Wasser kostete, das zu Wein worden war, und wußte nicht, von wannen es kam, die Diener aber wußtens, welche das

Was-

Wasser geschöpfet hatten: Da rief der Speismeister den Bräutigam, und sprach zu ihm: Jedermann sezt zum ersten, guten Wein vor: und wann sie trunken worden sind, alsdann sezt er den, der geringer ist. Du aber hast den guten Wein bis hieher behalten. Diesen Anfang seiner Wunderzeichen machte Jesus zu Cana in Galiläa, und offenbarete seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Anwendung.

Meine Brüder! heut sehen wir den Heiland bey einer Hochzeit zu Cana in Galiläa.

Was für ein Unterschied zwischen ihm, und zwischen manchem zur Hochzeitstafel des Spaßes halber eingeladenen, und sich dabey gar nicht wunderbar, sondern wunderlich betragenden Bettelmönche.

Aber! lassen wir diese Mönche so lang es noch dauert, wegen eines Schmauses und des dem ganzen Konvent hieraus zuflieſſenden Vortheils, Tischräthe machen, Räthsel aufgeben und Räthsel auflösen; betrachten wir lieber mit christlichem Ernste unseren Heiland; was für ein Geschäft er sich bey dieser Hochzeit gemachet hat?

Nicht

Nicht als Präses eines Ehekonsistorium, welches über Eheverträge und Ehehändel ausschlüssungsweise, und aus eigenem Rechte zu sprechen hätte, sondern mit seiner Mutter war Jesus, und mit ihm waren alle seine Jünger auf die Hochzeit geladen.

Daß dieses keine solche Hochzeit war, wie Hochzeiten heut zu Tage auf manchen Herrschaftsgütern, bey den Hofwirthen, und in den Hoftafernen sind, ist leicht zu erweisen; denn in solchen Hoftafernen, von welchen der Wirth der Herrschaft so und so viel jährlich bezahlen muß, müssen auch, eben um dieses bezahlen zu können, Hochzeittafeln gehalten werden, die Brautleute wollen oder wollen nicht.

Ja sogar die Zahl der Hochzeitgäste und der Hochzeittafeln wird den Brautleuten vorgeschrieben, wenn sie auch nicht so viele Freunde und Bekannte haben; wenn auch diese Unkösten den angehenden Brautleuten noch so schwer fallen; wenn sie auch in ihrem eigenen Hause für das Drittel dieser Unkösten ihr Hochzeitfest halten könnten und wollten. Der Hofwirth thut es einmal nicht anders, und die gnädige Herrschaft unterstützet ihn; und zur größten Gnade kann sich endlich der Bräutigam bey dem Hofwirthe seiner Herrschaft, und die Braut bey dem Hofwirthe ihrer Herrschaft, und beyde bey dem Hofwirth jener Herrschaft, wo zukünftig ihr Haus seyn wird, mit Gelde abfinden, ohne dafür einen Bissen Brod, oder einen Trunk zu genies-

niessen. Wie es denn nicht nur bey Hochzeiten, sondern auch bey Käuffen, Sterbfällen, Vermögenssperren, Inventuren, Verhandlungen und bey tausend anderen Fällen solche starke Zehrungen giebt, wobey eigentlich die Unterthanen selbst, vermög dem Possess, aufgezehret werden.

Nein! keine solche Hochzeitzehrung war zu Cana in Galiläa nicht; denn wär es eine gezwungene Hochzeitzehrung mit bestimmten Hochzeittischen bey einem Hofwirthe gewesen; so hätte sich dieser mit genugsamen Weine versehen, und folglich hätte es ihnen nicht am Weine gebrochen.

Allein! halten wir uns auch bey diesem Umstande nicht auf, und sehen wir nur unseren Heiland an, was er sich für ein Geschäft dabey gemacht hat.

Die Mutter Jesu war allda; Jesus und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen.

Jesus, seine Mutter und seine Jünger waren also Wortdeutlich nur unter den Geladenen Hochzeitgästen, ohne daß geschrieben steht, daß das Versprechen und der Ehevertrag nicht ohne seiner und seiner Jünger Gegenwart und ohne seiner besondern Verwilligung hätte für sich gehen können. Jesus und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen.

Jesus und seine Jünger fügten sich nemlich selbst nach allen bürgerlichen Gesetzen, und mengten sich hiemit auch in jene bürgerliche Gesetze nicht, die die römischen Landesherren in Ansehung der Eheverträge ergehen liessen.

Dieses sehen wir wohl, meine Christen! daß Jesus das erste Wunder bey dieser Hochzeit gewirket hat, zum Zeichen, daß er bey einer von Gott gesegneten, bey einer Gott wohlgefälligen Standesveränderung zugegen gewesen, und daß der Ehestand allerdings ein heiliger und, sowohl nach dem Natürlichen als dem geoffenbarten Gesetze, ein von Gott ganz besonders begnädigter Stand sey.

Hätte Christus gewollt, so würden schon damals Primiz- Profess- und Bruderschaftstafeln, und Christus samt seinen Jüngern, derer einer nach dem anderem hätte Primiz und Profess machen können, dabey gegenwärtig gewesen seyn. Vielleicht hätte es bey solchen Tafeln noch ehe am Weine gebrochen, wornach sich das Mirakel nicht nur auf 6 steinene Krüge, sodern auf etwelche Emmer hätte erstreken können.

Allein! nur bey der Hochzeittafel wollte der Heiland, von dem die Schrift auch anderen Orts sagt, daß es seine Freude sey mit den Menschenkindern umzugehen, dieses erste Wunder gewirket haben.

O heiliger, o Geheimnißvoller, o von Gott so wunderbar gesegneter Ehestand! wer ist der, der sich deiner schämen sollte? wer ist der, der behaupten soll, daß ein so heiliger Stand der Heiligkeit, und der innerlichen Reinigkeit entgegen stünde; und wer ist endlich der, der sich getrauen sollte zu erweisen: dir, der du mit deiner Mutter, mit deinen Jüngern dich bey der Hochzeit zu Cana in Galiläa eingefunden, und dabey das erste Mirakel gewirket hast, dir könne man sich als verheurathet nicht angenehm näheren, dir könne man als verheurathet kein angenehmes Opfer bringen?

Ein Bischof muß unsträflich seyn; nur eines Weibes Mann — der seinem eigenen Hause wohl vorstehet, der unterthänige Kinder habe mit Ehrbarkeit — die Diakonen sollen nur eines Weibes Mann seyn, sollen ihren Kindern und ihren Häusern wohl vorstehen — Um der Unkeuschheit Willen habe ein jeglicher sein Weib, und ein jegliches Weib ihren Mann — denn es ist besser ehlich werden, als Brunst leiden, dieses sind Worte des Apostels, meine Brüder! aus welchen ihr sehet, daß eben dieser Apostel wie er Niemand einen Strick anwerffen wollte, auch weder für weltliche ein Heurathsverbot ergehen liesse, da er ohnehin von dem Herrn auch kein solches Gebot gehabt hat.

Der uneheliche Stand ist auch sehr spät in der Kirche Christi, nur durch menschliche Verord-

ordnungen, die alle Stunde abgeändert werden könnten, eingeführet worden.

O meine Christen! bey aller Verehrung, die man diesen Verordnungen, so lang sie nicht aufgehoben werden, schuldig ist, darf man doch nur nach dem, worauf der Apostel Paulus seine Worte eingerichtet hat, hiemit als ein gut katholischer Christ, die Aufhebung eben dieser Verordnungen wünschen.

Und um wieviel besser wär es um die Ordnung der Kirche und des Staates gestanden, wenn die Geistliche nicht die eigene Verehelichung, wohl aber die Schlichtung fremder Ehehändl vermieden hätten?

Die eheliche Gesellschaft entstehet blos durch den Vertrag, durch welchen sich Mann und Weib zur Erzeugung und Erziehung der Kinder vereinigen.

Was den wesentlichen Eigenschaften eines jeden Vertrages, oder dem besonderen Endzwecke der ehelichen Gesellschaft entgegen gesetzet ist, dieses ist schon nach der gesunden Vernunft, und nach dem Naturrechte eine Ehehinderniß, und hierinn giebt es, weder bey der geistlichen noch weltlichen Obrigkeit, eine Dispensation.

Dieses natürliche, göttliche Gesetz und was von der Ehe in dem Evangelium enthalten ist, und was endlich wegen des Ehevertrages die Landesfürsten bestimmet hatten, war die einzige Vorschrift, an welche sich die christliche Geistlichkeit durch so viele Jahrhunderte genau und mit allem Gehorsame gehalten hat, ohne sich ein richterliches Amt über Ehehändel, oder eine Macht über die Bestimmung des Ehevertrages anzumassen.

Freylich lesen wir Ermahnungen wider Ehen, die üble Folgen nach sich ziehen könnten; Ermahnungen, mit Ehehändeln den häuslichen und christlichen Frieden nicht zu verletzen, und nicht mit solchen den Christen unanständigen Streitigkeiten den heidnischen Gerichtsstuben Aergerniß zu geben; Freylich lesen wir freundschaftliche Beylegungen, und Vermittlungen solcher Händel; Aber kein Consistorium, kein Ehegericht, keine richterlichen Sprüche in Ehesachen. Eine geistliche Dispensation über die von den Landesfürsten bestimmte Hinderniße des Ehevertrages lesen wir im damaligen Zeiten nicht. Und so wie jeder Christ, der hierinn die natürlichen, die geoffenbarten, und die Landesfürstlichen Gesetze nicht überschritten hat, keineswegs von der Kirche in Theilnehmung der jenigen absonderlichen und Geheimnißvollen Gnade, welcher nach Anordnung Christi die Eheleute theilhaft werden können, gehindert worden ist; so wurde doch auch bey den jenigen, welche sich dieser Gnade theilhaftig zu machen nicht bestrebet haben, deßwegen, ihr Ehevertrag selbst, niemals von der Kirche als ungül-

tig und unkräftig erkennet, weil sie die Wirkung des Ehevertrages denjenigen überliessen, welche im Staate über Verträge zu sprechen haben.

Schon aus diesen wahrhaften, reinen und kurzgefaßten Begriffen könnet ihr, meine Christen! abnehmen, wie das von unserem Monarchen herausgegebene heilsame Ehepatent in der von Gott selbst bestättigten und von der Kirche anerkannten Landesfürstlichen Macht seinen festen Grund habe.

Ich will euch aber, wenn ihr euch hievon noch eines mehreren belehren wollet, abermal eine schöne geistliche Abhandlung mit dem Titel: **Was ist von Ehedispensen zu halten;** zur geistlichen Lesung anrathen. Fürwahr! nicht genug können wir Gott danken, meine Christen! daß unser Monarch die Kirche von allen solchen Streithändeln und dahin nicht gehörigen Prozessen befreyet hat. Die Gegenstände selbst, die bey solchen Prozessen vorzukommen pflegen, überzeugen jedermann, daß nicht unerfahrne und unbärtige Konsistorialräthe, die sich oft über Anhörung derley Vorfälle nur lustig gemacht haben, sondern erfahrne, ernsthafte, gelehrte, und weltliche Richter hierüber urtheilen und entscheiden müßen.

Dieses sey indessen von Ehehändeln genug gesagt; und nur will ich jezt noch zum Beschluß von anderen Händeln reden, die leider bey vielen

und meistens bey Bauernhochzeiten sich ereignen, und wobey die Hochzeittäge ganz anders für sich gehen, als jener zu Cana in Galiläa für sich gienge.

Daß es alldort nüchtern zugegangen sey, ist schon aus dem abzunehmen, weil sonst Jesus, seine Mutter und seine Jünger nicht bis zum Ende geblieben wären.

Und der Speismeister, welcher das von Christo in Wein verwandelte Wasser kostete, und wohl anmerkte, daß trunkne Gäste den guten Wein nicht mehr kennen, sagte: du aber hast den guten Wein bis hieher gehalten. Die Güte dieses von Gott miracku loserweise hergeschaften Weines wurde also eben deßwegen erkannt, weil alles nüchtern war.

Sieht es, meine Christen! bey heutigen Hochzeittägen auch so aus?

Trinken da nicht viele so lang, bis sie gar nicht mehr stehen können, sondern liegen bleiben, und endlich nach Hause geschleppet werden müssen?

Und was geschehen auch für Auftritte, bis sie nicht mehr stehen können?

Lei=

Leider! glauben einige es sey gar kein rechter Hochzeittag, wenn nicht etwelche einander in die Haare fahren, die Stuhlfüsse ausziehen, oder abtretten, mit solchen einer den anderen oft tödlich verwunden, mit zusammgeballten Händen ihren Gegner in die Nase oder in die Lenden rennen, auf dem zu Boden geworfenen herumtretten, oder ihnen die Gesichte zerreissen oder zerkratzen.

Nein! zu solchen Hochzeiten hätte sich Jesus mit seiner Mutter und seinen Jüngern nicht laden lassen; und seyd versichert! auch jetzt ist Jesus nicht in der Mitte solcher Hochzeitgäste.

Eben deßwegen haben auch schon die alten Kirchengesätze den Geistlichen die Erscheinung bey öffentlichen Gastereyen und Hochzeitmahlen untersagt; und wär auch in Wahrheit ärgerlich, wenn selbst der Seelsorger (welches der liebe Gott verhüten wolle) sich gegen die Mässigkeit im Trunke oder mit Zanke bey einem Spieltische vergienge, sich in Lärm und Hader verflechten liesse, und er, der er nicht nur auf der Kanzel, sondern zu allen Zeiten, in seinen Handlungen über seine Volksgemeinde erhaben seyn soll, sich zuletzt im Wirthshause unter den Tisch verkriechen müßte.

Christus offenbarte eben bey der Hochzeit zu Cana in Galiläa seine Herrlichkeit, und erweckte dabey Glauben, nicht Aergerniß.

Wir wollen uns also Christum sowohl in so weit, als er sich in die Ehesachen, nur mit Ertheilung seiner Gnade, eingemenget, als in Ansehung seines Betragens bey diesem Hochzeitfeste zum Muster nehmen, Amen.

Am dritten Sonntage nach H. drey König.

Epistel Rom. am 12. Kap. v. 16. bis 21.

Brüder! haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem: befleißiget euch des Guten nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen. Ist es möglich, so haltet Frieden mit allen Menschen, so viel an euch ist. Rächet euch nicht selbst, ihr Liebste! sondern gebet Raum dem Zorn. Denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will es vergelten, spricht der Herr. Sondern wann dein Feind Hunger hat, so speise ihn: wann er Durst hat, so gieb ihm zu trinken. Denn wann du das thuest, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen. Laß dich das Böse nicht überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem.

An-

Anwendung.

Mit geistreicher Vorsicht sagt der Apostel: Ists möglich, so haltet Frieden mit allen Menschen, so viel an euch ist; denn, leider ist es oft nicht möglich, und liegt oft nicht an uns, daß wir mit allen Menschen Frieden halten können.

Der Zuruf des Heilandes: der Frieden sey mit euch; ist auch ja gar nicht in jenem Verstande zu nehmen, in welchem so viele schreien: Friede! Friede! da doch nur eben sie die Ursache sind, daß nicht Frieden ist.

So sagen Vogteyen und Grundobrigkeiten, die aus Vorurtheile und Eigennutz zum Schulgebäude nichts beytragen wollen: wenn nur einmal mit den Schulbetreibungen Frieden wär. Dem unruhigen Schullehrer, der immer, wegen schlecht bestellter Schule, Anzeigen macht, muß man nur unter einem anderen leicht zu findenden Vorwande den Dienst aufkünden.

So sagt der Seelsorger, der nicht gern Abends zum Kranken geht, und noch unlieber Nachts die Speißgänge hat, wenn man nur bey Nacht Friede hätte; und so sagt auch der habsüchtige Pfarrer, wenn nur einmal mit den Anträgen auf die Pfarrzertheilungen und Verminderung der überflüssigen Pfarrein-

künfte Friede wär; wenn nur die weit entlegenen Pfarrkinder nicht gar so unruhig auf einen eigenen Seelsorger drängen.

So sagt der liederliche Unterthann, den die Trägheit oder Schwelgerey ausser Stand gesetzet, seine Gaben zu geben; wenn man nur von dem Amtmanne Friede hätte.

So sagt aber auch der Amtmann, der Hofschreiber, der Pfleger; wenn nur die Bauern Hierorts nicht so unruhig wären, und nicht alle Augenblicke mit ihren Beschwerden, wegen ohnrechtmäßiig an sie gemachter Forderung oder ihnen noch nicht bezahlter Lieferungen an die Kreis- und Landesstellen, oder gar nach Hof giengen.

So sagen untergeordnete Gerichtsstellen; wenn nur die oberen Stellen mit den ewigen Betreibungen, Verantwortungsforderungen, Ausstellungen, und Verweisen Frieden gäben.

So sagt der Schuldenmacher: wenn mich nur die Gläubiger in Frieden liessen und die Handwerker nicht gar so unruhig wären.

So sagt der Clerus Sæcularis & Regularis: wenn man nur einmal von allen Vermögens- und Stiftungs Fassionen eine Ruhe, wenn man nur einmal Frieden hätte, um nicht stündlich dieser und jener Reformation ausgesetzet zu seyn.

So sagen Vorurtheilvolle, auf die alten Mißbräuche Versessene, und davon ihren guten Nutzen und ihr Ansehen ziehende Männer: Wenn nur dieser unruhige Kopf, der mit seinem sogenannten Diensteifer den redlichen und gerade nach des Monarchen Gesinnungen fortarbeitenden Sonderling affecktirt, und über jeden Schritt Maul und Schreibfeder spitzet, nicht unter uns wär. Wie freundlich wär es nicht, wenn alles zusamm hielte; Die oberen Stellen, die da glauben, alles auf den Grund durch und durch zu sehen, sollten es nur glauben; es müßte doch so, und nicht anders seyn. Allein! der saubere Kund dort, kann keinen Frieden geben; dem ist eine Harmonie nicht möglich; Man hat ihn schon durch Widerstand beugen wollen; man hat ihn schon mit verschiedenen Anträgen, die doch sonst ein gesellschaftlicher Mann nicht ausschlägt, auf verschiedene ausstudirte Art zum nachgebenden und sich in unsere Gebräuche, in unsere Lebensart anschickenden Freund machen wollen; Allein! alles umsonst, der Mann kann in theoria und in praxi keine Ruhe, keinen Frieden geben. Es muß das mindeste, wie bey einer Gränzmaut, visitiret, aufgedecket, gestraft, und alles herumgetrieben, und immer pro Cæsare & patria perorirt, immer geschrieben, und zu lezt gar in Druck gegeben seyn. Kurz! er kann keinen Frieden geben.

So sagt endlich der Soldat: wenn nur einmal recht Krieg oder vor dem beständigen Exerciren Frieden wär.

Ists möglich, meine Christen! mit diesen Menschen den verlangten Frieden zu halten? Liegt es an den Eltern oder Lehrern, mit ungerathenen Kindern — an dem Hausvater oder Hausmutter, mit ihren trägen oder untreuen Gesinde — an dem arbeitsamen Ehemann, mit der unwirthschaftlichen und buhlerischen Ehegattinn fortleben zu wollen — an den vorgesezten, mit den liederlichen, ungehorsamen, und übelgesinnten Untergebenen — an dem redlichen und eifrigen Diener — mit dem Gegner und Untergräber der guten Sache Friede zu halten?

Nein! meine Christen! mit diesen, und auf solche Art, darf man nicht Frieden halten; diesen Frieden will Christus und der Apostel nicht; und die Worte des Apostels: Ists möglich — — so viel an euch ist; heissen nichts anders, als: Haltet Frieden mit allen Menschen, so viel es bey eueren bestehenden Pflichten möglich, so viel ohne Verlezung der von Gott und eueren Vorgesezten gegebenen Befehle, an euch ist.

Die alten Christen, die gewiß sich bestrebten mit allen Menschen den Frieden zu erhalten, liessen doch ihren eigenen Bischöfen, sobald dieselben schläfrig werden, oder in irrige Lehren abgehen wollten, keine Ruhe, keinen Frieden; dem Augenblick wurde auf eine Versammlung der nächsten Bischöfe gedrungen, und der schuldig befundene Bischof wurde abgesezt.

So liessen viele herzhafte Bischöfe und auch die christlichsten, frömmsten Kaiser herrschsüchtigen oder unsittlichen Päbsten (denn, lieber Gott! auch Päbste sind fehlerhaft und nicht untrüglich) keinen Frieden, keine Ruhe.

Man muß Feindschaft vom Vertheidigungsrechte wohl unterscheiden, und die Gegner nicht mit Feinden vermengen.

Ich kann mit allem göttlichen und bürgerlichen Rechte ein Gegner desjenigen seyn, der die Bruderschaften für ein nothwendiges Mittel, und die Unterthansbedrückung für einen alt hergebrachten Poseſs, hiemit für einen rechts gegründeten Landesgebrauch ansieht; deßwegen bin ich aber noch sein Feind nicht.

Ein Feind freuet sich über die Unvollkommenheiten, über das Unglück seines Nebenmenschen, und trägt hiezu nach seinen Kräften bey, so wie er ihn wegen seiner erlangten Vollkommenheit in seinem innerlichen und äusserlichen glücklichen Stande beneidet; das thut der Gegner nicht; der bedauert die Person, der wünschet ihr alles Gutes, und unter diesem Guten auch bessere Denkungsart, besseren Willen für die gute Sache. Nur auf die gute Sache und auf keine Person sieht der redliche Gegner, und der unredliche Gegner muß es sich selbst zuschreiben, wenn nur er, durch Hemmung der guten Sache, auch seiner Person üble Folgen zuziehet.

Dieses können viele nicht unterscheiden; halten daher denjenigen, welcher nicht mit ihnen gegen die gute Sache mitmacht, für ihren Feind, und geben den Diensteifer eines redlichen Mannes für Angriffe ihrer Person aus.

Der gütige Gott erlöse seine heilige Kirche, die Staaten, in welchen er uns durch die Landesfürsten regieret, jede Gesellschaft und jede Gemeinde von solchen Leuten; denn solche Leute sind eben diejenigen, mit welchen es nicht möglich ist Frieden zu halten, und welche, wenn man mit ihnen Frieden hielte, Kirche, Staaten und Gemeinden unter der Last der Unordnungen und Mißbräuche blos wegen ihres Eigennutzes schmachten liessen.

Befleisset euch des guten, sagt der Apostel: nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen; und dann empfiehlt er den Frieden, so viel es möglich, so viel an uns ist.

Auf das wahre Gute, nicht aber auf Unordnung, Mißbräuche und den Eigennutz muß also der Frieden hinaus gehen.

Befleisset euch des Guten nicht allein vor Gott, welches sich jene wohl merken müssen, welche erachten Gutes genug zu thun, wenn sie alle Tage etwelche Messen hören, etwelche Rosenkränze bethen, eine Kapelle bauen, oder

aus-

auszieren, keine Litaney und keinen Segen auslassen, ganze Novennen auf das feyerlichste halten.

Befleisset euch des Guten nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen; diese sollen von euch, nicht nur Andächteleyen, sondern wahrhafte und überhaupt lauter gute Handlungen sehen. Denn der Apostel sagt überhaupt: Befleisset euch des Guten.

Mangel an guten Gesinnungen, am Fleisse, eine gute Denkungsart sich eigen zu machen und den besseren Grundsätzen mit abgelegtem Eigensinne nachzudenken; Mangel an guten Willen, die Nebenabsichten und das Eigennützige fahren zu lassen, ist dem Guten entgegen; denn durch jeden sittlichen Mangel ist das Gute schon verdrungen, und stat dessen das sittliche Uebel vorhanden.

Der sich des Guten befleisset, muß sich daher befleissen, daß seine Handlungen mit dem von Gott gesetzten Ziele der Schöpfung übereinstimmen, und sich hierinn kein Mangel ergeben; kein Mangel, nichts unächtes, nichts falsches in Ansehung der Art Gott zu ehren; kein Mangel, keine Hinlässigkeit, kein Vorurtheil in dem, was unseren Verstand mit wahren Kenntnissen, unseren Willen nach dem wahren Guten, und auch auf erlaubte Art unseren äusserlichen Stand vollkommen machen kann; kein Mangel in Ansehung der Pflicht, vermög welcher wir auch den

Verstand, den Willen, die äusserlichen Umstände unseres Nächsten aus allen unseren Kräften vollkommen machen müssen.

Dann befleissen wir uns des Guten, wie es der Apostel haben will, und dann halten wir mit allen Menschen Frieden, so viel es möglich, so viel an uns ist.

Die göttliche Gnade hat es gewirket, daß man nun selbst an allen christlichen Monarchen das Beyspiel hat, wie man sich des Guten befleissen, und mit allen Menschen Frieden halten soll. Von allen Seiten werden die Mängel, welche sich in die Art, Gott zu ehren, eingeschlichen haben, ausgemerzet. Von allen Seiten hört und sieht man Anstalten für bessere Bildung des Verstandes und des Willen aller Mitglieder der Kirche und des Staates. Von allen Seiten zielen die Monarchen dahin, damit die äusserlichen Umstände nicht nur des einen und des andern, sondern aller Unterthanen, nach Thunlichkeit, verbessert werden.

Und nur mit jenen, welche als treue Diener diese Anstalten befördern helfen, halten die Monarchen Frieden; die andern aber haben es schon zum Theil erfahren, und werden es gewiß noch mehr erfahren, daß es die Monarchen, ganz recht, nicht für möglich ansehen mit solchen Dienern Frieden zu halten.

Das

Das gröste Glück aber, meine Christen! ist dieses, daß selbst die Monarchen unter einander, weil alle für das ächte Gute gleich beeifert sind, Frieden halten.

Dieses ist der Frieden, um welchen die Kirche, selbst zu Rom, vorlängst in ihrem Gebethe um Fried und Einigkeit der christlichen Potentaten Gott angeflehet hat.

Nun hat Gott diesen Frieden ertheilet, zum Verdruß und Untergang derjenigen, welche, damit sie bey ihren Unordnungen, ihren Mißbräuchen, ihren eigennützigen Betragen immer Frieden geniessen könnten, Krieg und Uneinigkeit unter den Potentaten zu erregen, und hiedurch sich sicher zu stellen gewust haben.

Gott erhalte diesen Frieden, diese Einigkeit unter den christlichen Potentaten immerfort, damit Kirche und Staat von jenen vollends befreyet werden, mit welchen nicht möglich ist Frieden zu halten, Amen.

Am dritten Sonntage nach H. drey König.

Evangelium Math. am 8. Kap. v. 1. bis 14.

In der Zeit: als Jesus von dem Berge herabkam, folgte Ihm eine grosse Schaar Volkes nach: und siehe! ein Aussätziger kam, bethete ihn an, und sprach: Herr! so du willst, kannst du mich reinigen; und Jesus streckete seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will; Seye gereiniget. Und alsbald ward sein Aussatz gereiniget. Und Jesus sprach: Siehe zu, daß du das niemand sagest, sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moyses befohlen hat, ihnen zum Zeugniß. Da aber Jesus zu Capharnaum hineingegangen war, tratt ein Hauptmann zu ihm, bat ihn, und sprach: Herr! mein Knab liegt zu Hause, und ist Gichtbrüchtig, und leidet grosse Qual. Und Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen; Und der Hauptmann antwortete, und sprach: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach: sondern sprich nur ein Wort, so

wird

wird mein Knab gesund werden: denn ich bin auch ein Mensch der Obrigkeit unterworfen: und hab Kriegesknechte unter mir, und wann ich zu diesem sage: gehe hin, so gehet er hin, und zu einem andern: komme her, so kommet er her; und zu einem Knecht: thue das, so thuet er es. Da nun Jesus das hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: wahrlich sage ich euch, solchen grossen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch, daß viele kommen werden von Aufgang und Niedergang, und werden mit Abraham und Isaac und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden hinaus geworfen werden in die äusserste Finsternisse. Da wird weinen seyn und zänklappern. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und der Knab ward gesund in derselbigen Stunde.

Anwendung.

Wie gütig geht der Heiland mit den Kranken um! Ihr! die ihr die Kranken zu besorgen habt, seht doch den Heiland an!

Herr! so du willst, kannst du mich reinigen, schrie der Kranke, und Jesus streckte sei-

ne Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will: sey gereiniget. Und alsdann war sein Aussatz gereiniget.

Sagt auch ihr, und sogar auch ihr geistlich angekleidete Krankenwärter, die ihr zu Besorgung der Kranken euch mit Klostergelübden gewidmet habt, sagt auch ihr immer: Ich will. Mir scheint, vielleicht irre ich mich, aber mir scheint, wenn ihr wolltet, so könntet ihr vielmehr reinigen, als bey euch gereiniget werden; so würdet ihr die Hände ausstrecken, um mehrere Kranke in euere Krankenzimmer hinein zu führen, als von der Pforte hinweg zu stossen; so würdet ihr die Kranken gedultiger anrühren, auch höflicher heben und legen, als sie von euch manchmal gehoben und geleget werden.

Saget nicht: Christus konnte seine Hand leicht ausstrecken; er hatte genug übernatürliche Mittel, die Kranken zu heilen, die den barmherzigen Brüdern abgehen; saget es nicht; denn euch gehen doch so viele natürliche Mittel nicht ab, daß ihr nicht mehrere Kranke annehmen könntet.

Sammelt ihr nicht ganze Provinzen ab? bekommt ihr nicht so vieles, daß ihr noch über das euch Nöthige einen Ueberfluß zum verkaufen habt? Könnten hievon nicht mehrere Kranke aufgenommen und besorget werden? Und was wär es denn auch, wenn euere Keller leerer und euere Krankenbette völler wären? was wär es, wenn

einer von euch die Besorgung mehrerer Kranken über sich nähme, daß mehr Kranke als Krankenwärter wären? Was wär es, wenn man euch nur bey den Krankenbetten, nicht in den Häusern der Gesunden, und mehr mit den Kranken als anderen in Gesellschaft sähe?

Zörnet nicht, meine Mönche! der heil. Bernhard redete den Mönchen, den Bischöfen, den Päbsten auf das schärfeste zu; warum soll man denn euch nicht zureden? Seyd ihr in diesem Orte gut: nun so läßt dieses denen gesagt seyn, die anderer Orten nicht gut sind; und erkennet eben aus diesem, weil man kein Ort nennt, eine gelinde christliche Strafrede.

Nicht alle Zuhörer sind des Lasters schuldig, von welchen der Prediger spricht; und Niemand kann von dem Prediger fordern, daß er die Leute, so den Beweggrund zu Strafpredigten geben, nennen soll.

Müssen also andere, Strafpredigten hören, so höret auch ihr einmal solche Predigten; denn nicht die Prediger allein sind berechtiget die Wahrheit zu sagen, sondern jeder der Gelegenheit hat; und wer hat sie jezt nicht bey der für die Kirche und für den Staat ersprießlichen Preßfreyheit.

Zu dem sage ich ja nur, was mir scheinet, und mir scheinet noch mehr, welches ich euch gleichfalls

 nicht

nicht verhehlen will. Wenn im Staate von den Gemeinden, verschiedenen Ständen, Gewerbe und Zunften zu dem Pfarrer und der Ortsobrigkeit ein Krankenallmosen gebracht, dieses Almosen auf ein allgemeines wohleingerichtetes Krankenhaus in jeder Provinz verwendet, dahin jeder arme Kranke, ohne Unterschiede der Religion und der Krankheit, angenommen und mit wenigeren Krankenwärtern alle vorkomende Kranke besorget würden, wär dieses für den Staat nicht nützlicher, als die mit vielen geistlichgekleideten Krankenwärtern, und wenigen Krankenbetten versehenen dermaligen Krankenhäuser?

O meine Christen! bethet, daß Gott unseren Monarchen in Vollbringung auch dieser heilsamen Anstalt stärke und segne; und läßt euch zu einer solchen Besorgung der Kranken keinen Beytrag gereuen, weil ihr versichert seyn werdet, daß derselbe nur für die armen Kranken werde angewendet, und daß kein Kranker werde abgeschafet, und daß, wenn noch so viele Kranke sind, dieselben mit wenigeren, nicht auf Sammlung herumlaufenden, nicht in Chore singenden, sondern beym Krankenbette fleißig nachsehenden Krankenwärtern und Krankenwärterinnen werden beßtens besorget werden.

Alle müssen wie barmherzige Brüder und Schwestern seyn; und die armen Kranken müssen auf unsere Kösten, nicht wir auf Kosten der armen Kranken leben.

Hie

Hiezu brauchen wir kein Gelübd, keine Kutte am Leibe, keine Kapuze oder keinen Schleier auf dem Kopfe. Der Beytrag, den wir nach unseren Kräften zu Besorgung der Kranken und für die Errichtung eines allgemeinen Krankenhauses geben, macht uns zu wahren und zu solchen Barmherzigen, wie es die Religion und der Staat fordert.

Barmherzigkeit ist besser, meine Christen! als Opfer; dieses sagte der Heiland selbst; und alle Kranken, zu derer Versorgung wir nach unseren Kräften beytragen, sind so viele von uns Gott gemachte Opfer, die ihm wohlgefälliger sind, als alle wächserne Opfermändl, als alle brilliantene, goldene, und silberne Opfer, die in den Schatzkammern der Wahlfahrtsörter zu der nemlichen Zeit tod dastehen, wo der arme Kranke auf der Gasse oder in einem Winkel elend und verlassen liegt und grosse Qual leidet.

Die meisten Wunder, die der Heiland wirkte, wirkte er bey Kranken. Könnte also ein Christ seinen Heiland gefälliger nachahmen, als wenn er sich um die Armen und um die armen Kranken nach allen seinen Kräften annihmt? und kan̄ nicht also auf solche Weise jeder Christ durch seinen von Gott gesegneten Beytrag Kranke gesund machen?

Selbst der Hauptmann in dem heutigen Evangelium giebt den Hausvätern und Hausmütter

tern ein schönes Beyspiel, wie sie mit kranken Dienstleuten umgehen sollen. Wie besorgt lief dieser Hauptmann selbst zu Christum? Wie inständig bath er für seinen Knaben?

O meine Christen! von wievielen wird nur der Dienstbooth, gleich einem Hunde, so lang gebraucht, als er gesund ist, ist er aber krank, hat er nicht oft weniger Hilfe, als mancher Hund von seinem Herrn, oder Frau?

Fürwahr! Eckel über Eckel und Widersetzung der Natur, und, weiß Gott was, kann manche Frau zu den Bett des kranken Dienstbothen nicht hinbringen, ob sie gleich ohne allem Grausen die gräuslichste Operation mit ihrem kranken Hunde vorgenommen hat; dieser fand sogleich Hilfe, und Liegerstatt, da für den kranken Dienstbothen kaum etwas zu finden ist, wohin er sein Haupt lege. Aus dem Hause, heißt es, aus dem Hause, mit diesem; da jener, wenn er schon krepierte, aus dem Hause getragen wird, und der Frau vom Hause noch viele Thränen kostet.

Was lernen aber die Kranken selbst, aus dem heutigen Evangelium? Sowohl von dem Aussätzigen als von dem Hauptmann können und sollen sie ein mit Ergebung in den Willen Gottes und mit wahrem Glauben vereinigtes festes Vertrauen auf ihn und nach erlangter Gesundheit ein dankbares Betragen mit Erfüllung seiner Gebote erlernen.

Herr!

Herr! so du willst, kannst du mich reinigen — — Herr! ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird gesund mein Knab. Das eine und das andere war ein ganz kurzes, aus einem Herze, voll des Glaubens, voll des Vertrauens, und aus keinem Palmgärtlein oder Gertrudisbüchel genommenes Gebeth;

Sie verlobten sich auch beyde zu keinen Apostel, sondern giengen an Christum, und weder der Aussätzige, weder der kranke Knecht des Hauptmanns hätte ein Lorettohäubel auf dem Kopfe. Sie giengen, und ruften zu Christum, und sie wurden gesund.

Herr! sprich nur ein Wort; dieses können sich wohl auch jene Geistliche zu Gemüth nehmen, welche den Kranken beystehen; wenn der Kranke schon mit seinem Gott vereiniget ist, wenn er den Pflichten eines kranken Christen Genügen geleistet hat, wenn er in Schmerzen, und in der Todesangst dahin liegt; was ist es denn nöthig, daß ihm ein Mönch noch immer und zulezt noch beym Scheitel hinein zuschreie, und den Kranken noch mehr beängstige?

Sprich nur ein Wort! nur immer zu ein Wort, und ein solches Wort, welches mit Kurzem das nöthige und tröstende in sich fasset; nicht aber ein Wort von einem Kodizill oder wenigstens noch von einem Legat für das arme

Konvent; nicht von vielen Meßgeldern, nicht von teuflischen Schröckbildern, die von dem Kranken nicht gesehen werden, bis ihnen nicht dieselben von dem P. Kapuziner in die Phantasie gebracht worden.

Wie übel sind einige daran, welche glauben, daß sey nur Christkatholisch gestorben, wenn der Geistliche Tag und Nacht bey dem Kranken sitzet; und eben hiedurch haben die Mönche sich vor den ordentlichen Seelsorgern, die es weder thun konnten, weder nothwendig fanden, bey den meisten den Vorzug erhalten.

Dem Hauptmann in dem Evangelium ist geschehen, wie er geglaubt hat, und so wird jedem geschehen, wie er glaubt. Und vom Aufgang und Niedergang werden viele mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen; wenn auch bey ihren Krankenbetten nicht Tag und Nacht ein Mönch gesessen ist; wo hingegen viele, die der Mönch, wegen der in die Klöster bestimmten Vermächtnisse und wegen so vieler legierten Meßgelder, Kinder des Reichs genennet, und gleich nach ihrem Tode bey dem, noch vor dem nach Haus gehen trostreich ausgetrunknen lezten Glas Wein, schon als gewiß von Mund auf im Himmel angenommene Seelen erkläret hat, vielleicht in die äusserste Finsterniß geworffen worden, und eben in der Zeit das Weinen und Zähnklappern erfahren haben, in der für sie bey dem wohlehrwürdigen Vätern das Requiem herabgegeiget, oder der grimmige Tod ganz liebreich herabgesungen worden.

Christen! wir haben aus dem heutigeu Evangelium gelernet: Wie wir uns gegen Kranke, und wie wir uns, wenn wir selbst krank sind, verhalten sollen; diese Lehre wollen wir uns zu Gemüth nehmen, und mit der Hilfe Gottes ausüben, Amen.

Am vierten Sonntage nach H. drey König.

Epistel Rom. am 13. Kap. v. 8. bis 11.

Brüder! seyet niemand etwas schuldig, als daß ihr euch unter einander liebet: denn, wer seinen Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn du sollst nicht Ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugnuß geben; Und du sollst der Lust nicht statt geben, und so ein anders Gebot mehr ist, das wird in diesem Worte begriffen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; die Liebe des Nächsten wirket nichts Böses; demnach ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.

Anwendung.

Wer seinen Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllet, sagt der Apostel.

Nicht wer das nächste Klosterkonvent, das nächste reiche Mönch- oder Herrnstift, den nächsten vermöglichen Pfarrer, den nächsten lustigen Beamten, den nächsten bemittelten Burger oder Landmann liebet; weil bey solchen Schmaus, Deputaten, Ergötzlichkeiten, Jagden, mancher anderer Zufluß und in gewissen Verlegenheiten ein Darlehen zu erhalten ist; sondern wer seinen Nächsten, wenn er auch kein Mönch, kein reicher Prälat, kein vermöglicher Pfarrer, kein lustiger Beamter, kein bemittelter Burger oder Landmann ist, ohne Eigennutze, ohne Nebenabsichten liebt, und das thut, was die Liebe des Nächsten mit sich bringet, der hat das Gesatz erfüllet.

Warum der Apostel die Erfüllung des Gesatzes in der Liebe des Nächsten setzet, ist leicht aus seinen eigenen Worten zu erklären.

Die Liebe des Nächsten wirket nichts Böses, sondern Gutes; und bey dem Guten findet sich die Uebereinstimmung mit dem Ganzen uns von Gott gesetzten Ziele und Ende; folglich ist die Liebe die Erfüllung des Gesatzes, und so ein anderes Gebot mehr ist, so wird das in diesem Worte begriffen.

Christ!

Christ! wenn du in deine Art Gott zu ehren abergläubische, und dem Wesentlichen hinderliche Dinge einmengest; so verletzest du die Liebe des Nächsten; denn, wer du immer bist, so bist du schuldig, wenigstens mit deinen Handlungen, mit deinem Beyspiele dem Nächsten wahre Begriffe von der reinen und ächten Religion beyzubringen, anstatt denselben in unächten Begriffen zu stärken. Und du verletzest diese Liebe noch mehr, wenn du aus hochmüthiger Hartnäckigkeit mit Widerstand gegen die Ausrottung der Mißbräuche, gegen ehrliche und eifrige Männer dein Ansehen noch behaupten willst, obwohl es auf solche Art schon nicht mehr bestehen kann, sondern dich nur lächerlicher macht, und nur noch mehr deine Blösse entdecket.

Christ! wenn bey dir die Klage des Unterthans, schon beym Anhören, als ungerecht entschieden ist, so bald dieselbe gegen ein Klosterkonvent, gegen ein Mönchstift, gegen den benachbarten Pfarrer oder Beamten, gegen den Burger oder Landmann, der dir mehr Geld geliehen hat, als du zahlen kannst, lautet; oder, wenn du solche Klagen in Weitschweifigkeit hinauszudrehen, oder in einen dem unverständigen Unterthan nachtheiligen Vergleich einzuleiten trachtest; so hast du nicht die Liebe des Nächsten; denn die Liebe des Nächsten wirket nichts Böses.

Christ! wenn reiche Becker bey dir mehr Eindruck finden, als die armen, als die Gemeinden, so eines mehreren und besseren Brodes bedürf-

dürftig sind; so hast du nicht die Liebe des Nächsten; sobald du immer die Parthey derjenigen nihmst, welche um das Publikum allein drucken zu können, andere zu keinen Gewerb, zu keinem Handwerk, zu keiner Arbeit wollen kommen lassen; so hast du wieder nicht die Liebe des Nächsten.

Christ! wenn du nicht ohne aller Ruckſicht und gegen alle Hindernisse die Herstellung der Schulen und die Unterstützung der Lehrer zu Bildung der Jugend, wovon die Bildung der ganzen Nation abhanget, dir angelegen seyn läßt; so hast du nicht die Liebe des Nächsten.

Christ! wenn du glaubest, es gäbe einen Posseß, einen rechtmässigen Landesgebrauch zur Bedrückung des Unterthanns, so hast du nicht die Liebe des Nächsten; denn die Liebe kennt nur das Gute und die Gesetze, und weil die Liebe nichts Böses wirket, so laßt dieselbe keine Bedrückung, keinen Mißbrauch zum Landesgesatz werden, nnd mit dem Posseß bemänteln.

Sehr wohl und vorsichtig schicket der Apostel der Liebe des Nächsten die Ermahnung vor: seyd Niemand etwas schuldig; weil solche Leute, die Schuldenmacher sind, am meisten bey Erfüllung der Liebe des Nächsten in Verlegenheit gesetzet werden können.

Und

Und fürwahr! was für eine Anfechtung gegen ein Klosterkonvent, gegen ein reiches Mönchstift, gegen einen vermöglichen Pfarrer — von welchem man so viel genossen und bezohen hat, und noch beziehen kann, gegen einen Beamten — der für eine Kompagnie gemacht ist, der einen so viele gute Täge, so viele Vortheile zugeschanzet hat, und noch zuschanzen kann — gegen einen Bürger oder einen Landmann, der einen so viel dargeliehen hat, und noch darleihen oder gar schenken oder wenigstens niemals etwas zurück begehren kann, — was für eine Anfechtung, was für eine Abhaltung, gegen einen solchen, die Liebe für einen anderen Bedürftigen Nächsten auszuüben und grade darein zu gehen.

Das Gewissen klopft freylich; aber der Gläubiger klopft hernach auch, und fordert das Dargeliehene, und zeigt in seiner Mine, daß er auch für künftig mit Darlehen und andern Vortheilen nicht mehr werde dienen können.

O was für eine harte gefährliche Klippe, an welcher schon so oft Verstand und Redlichkeit gegen die erkannte Wahrheit, gegen das offenbare Gute gescheitert hat.

O meine Christen! seyd Niemand etwas schuldig; besonders ihr Christen, die ihr in öffentlichen Aemtern seyd; denn Schulden könnten euch verhindern, Gott, euerem Monarchen, und euerem Nächsten gerade, und ehrlich zu dienen;

nen; Sie könnten euch am ersten auf Abwege führen, Verschiedenes zur Bemäntlung des Unredlichen erdenken machen, und mit der Zeit schon hier auf Erde in die Zahl der Niederträchtigen und dann Unglücklichen versetzen.

Unglücklich genug für jene, welche durch unverdiente Noth in einen Schuldenlast versetzet worden. Wenn man aber nur alsdann ordentliche Lebensart, bescheidne Einschränkungen und allen Fleiß, nach Möglichkeit die Schulden zu vermindern sieht; so wird jeder Erbarmniß, jeder Gedult mit solchen Schuldnern haben;

Wenn aber die Schulden daher kommen, weil man alle Gatungen der Lust büssen, weil man sich über seinen Stand aufführen, oder es alten und reichen Familien gleich machen, weil man sich durch prächtige Gastereyen Ansehen geben, weil man sein Haus gratis zum Gasthaus und zur Herberg für alle eröffnen, weil man herrschaftliche Geschenke machen, weil man mit allem diesen großthun wollte, wozu bey Abgang eigener Mittel, und weil bey unordentlichen oder muthwilligen Leben auch ganze Diöcesemeinkünfte, die fettesten Pfründen, und das grösste Vermögen nicht kleken würde, fremdes und leider oft Kloster- und Kirchengelder ohne solchem Bedenken, so man jetzt gegen heilsamere Verwendung dieser Güter hat, herhalten musten;

Das ist freylich sodann ein Umstand, für welchem wir uns, meine Christen! mit den Worten des Apostels: Seyd Niemand etwas Schuldig; bey Zeiten müssen wahrnen lassen, damit wir nicht in ein unvermeidentliches, und schändliches Unglück, in Stricke, die einem zur Diensterfüllung nicht mehr freye Hände lassen, in Netze, aus welchen wir uns nicht mehr heraus wickeln könnten, verfallen.

Seyd Niemand etwas schuldig, als, daß ihr euch unter einander liebet.

Diese einzige Schuld, diese darf und muß uns bleiben, weil wir sie niemals genug erfüllen, jedoch, so viel in uns ist, zu erfüllen täglich bedacht seyn müssen.

Aber auch dieses merket noch hier, meine Christen! daß der Apostel, da er uns den Nächsten zu lieben befiehlt, keinen Unterschied des Standes und der Religion machet.

Leider! betragen sich wohl jene nach den Befehl und nach der Ermahnung des Apostels nicht, welche, vermög ihres Standes, glauben berechtiget zu seyn, gemeine Leute nur über die Achsel oder gar nicht anzusehen, ja so gar auf einen Gruß, entweder gar nicht oder doch ganz verächtlich, zu danken.

Wie gut wär es diesen, nicht nur für ihr Gewissen, wenn sie sich durch die apostolische Ermahnungen bessern liessen, sondern auch für ihr Ansehen; da ein Hochmüthiger und besonders ein Verschuldeter Hochmüthiger nur Spott statt des Ansehens erhält, folglich selbst seinem übelvorgesetzten Ziele ein entgegen gesetztes Mittel wählt.

Wie viele machen nicht bey der Liebe des Nächsten Ausnahmen und Anstände wegen der Religion?

Unverdaulich ist ihnen die von unserem so frommen als weisen Monarchen, nicht nur zum Besten des Staates, sondern auch nach allen Grundsätzen unserer heiligen Religion eingeführte Toleranz. Pastor, Senior, Bethhaus, Freythof, Schule, Taufe, Kopulation, Begräbniß der Tolerirten, alles, alles dieses sollte nach ihrem Willen Anstände über Anstände, und, wo nicht gänzliche Hintertreibung, doch Hinderniß über Hinderniß und alle mögliche Verzögerung erfahren, damit nur die Toleranz nicht aufkomme, und nach ihrem Antrage sollte es dem, der von der tolerirten Religion ist, sauer genug, oder gar ohnmöglich werden, zu einen Amt oder Unterstand zu gelangen; denn es giebt doch noch Wendungen und Seitenwege, ohne daß man etwas gerade abzuschlagen nothwendig hat.

So sollte es nach ihren Gesinnungen gehen; Allein! zum Glück und durch die Gnade dessen, der sein Evangelium nicht durch Zwang verbreitet hat, geht es nicht so.

Freylich necken solche Leute, wo sie können, diejenigen, welche der tolerirten Religion zugethan sind; suchen alles hervor, was nur immer einer Mücke gleichsieht, um einen Elephanten daraus zu machen, und haben nicht weniger in Sinn, als, öffentliche Unruhen zu erregen, um eben dieses, was durch ihre Bosheit entstünde, als eine üble Folge der ihnen verhaßten Toleranz anzugeben. Gelinget ihnen dieses nicht, so necken sie diejenigen, welche solche Minen zu entdecken, in die Luft zu sprengen und mit Bescheidenheit die Toleranz und öffentliche Ruhe zu erhalten wissen. Allein, meine Christen! die Zeit von selbst wird den Neckereyen ein Ende, und dieselben eben so lächerlich als euch Verdienstvoll machen, wenn ihr euererseits alles dasjenige erfüllet, was das mit dem Toleranzpatente wesentlich übereinstimmende Evangelium, und die heutige apostolische Ermahnung von euch fordert.

Liebet eueren Nächsten wie euch selbst, er mag was immer für eines Standes, was immer für einer Religion seyn.

Die Liebe des Nächsten wirket nichts Böses: hiemit ist sie auch nicht intolerant gegen

andere Glaubensgenossene, macht keine Verfolger und Verläumder derselben.

Die Liebe ist die Erfüllung des Gesatzes; die Liebe ists! nicht die Bruderschaften, nicht die Menge der Rosenkränze, nicht die Tragung der Skapulier oder Monikagürtel, nicht die mit Vernachlässigung anderer Pflichten gehörte viele Messen, Litaneyen und abgeholte Segen.

Die Liebe ist die Erfüllung des Gesatzes; und die Liebe müssen wir auf alle mögliche Art auch denjenigen beweisen, welche in keiner Bruderschaft eingeschrieben sind, welche keine Skapuliere, keine Gürtel tragen, welche statt der vielen Rosenkränze, Messen, Litaneyen, Vespern, Segen, ihre Arbeiten fleissig und redlich verrichten, und auch denjenigen, welche in Religionsgrundsätzen von uns unterschieden sind; denn Christus und der Apostel macht keinen Unterschied.

Seyd also Niemand etwas schuldig, meine Christen! als daß ihr euch alle unter einander ohne Unterschied liebet, Amen.

Am vierten Sonntage nach Heil. drey König.

Evangelium Math. am 8. Kap. v. 23. bis 28.

In der Zeit: als Jesus in das Schiflein trat, folgten ihm seine Jünger nach; und siehe, es erhub sich ein sehr ungestümes Wetter auf dem Meere, also, daß auch das Schiflein mit Wellen bedecket ward. Er aber schlief: Und seine Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr erhalte uns, wir gehen zu Grund. Und Jesus sprach zu ihnen: Was seyd ihr so forchtsam, ihr Kleinglaubige; darnach stund er auf, und gebot den Winden und dem Meere; und es war eine grosse Stille. Aber die Menschen verwunderten sich, und sprachen: Was ist dieser für einer, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorsam sind?

Anwendung.

Das stürmische Wetter, welches nach Inhalt des heutigen heiligen, Sonntäglichen Evangelium, die Jünger Christi in ein solches Zittern

und Zagen brachte, wurde eben nur wegen ihrer zu ihren Nutzen und zur Reinigung ihres Glaubens vom Heilande selbst erwecket.

Hätte man sie bey der Stille des Meeres, da sie sich recht wohl befanden, da sie eine lustige Fahrt für sich hatten, da sie von keiner Noth wußten, befragt, ob ihr Glauben, ihr Vertrauen, und kurz! ob jeder von ihnen so beschaffen sey, daß er sich wahrhaft einen Jünger Christi nennen könne; O! da wär, aus eines jedem Munde, vom festen wahren und reinen Glauben sogleich eine ganze Predigt geflossen.

Christus aber, der es besser, als sie selbst, kannte, was ihnen noch zum Amt eines Apostels und Jüngers mangelte, und daß ihr Glauben noch vieler Reinigung und Stärke bedarf, erweckte nur den Sturm, und sogleich wurde eben dieses offenbar.

Kaum erhob sich das ungestümme Wetter, kaum schlugen einige Wellen in das Schiflein, da kam auch schon Forcht und Schrocken, Zittern und Zagen über sie; da schrie ein jeder: **Herr! erhalte uns; wir gehen zu Grund.**

Was seyd ihr so forchtsam? Ihr Kleingläubige! war die Strafrede des Heilandes.

Es war auch gar nicht auf das zu Grundgehen angesehen; es zielte auf die Prüfung und Reinigung ihres Glaubens; und eben dieser Sturm mußte nur die Kleingläubigen zu Starkgläubigen und zu würdigen Jüngern Christi mach n. Christus selbst erweckte aus dieser Ursache den Sturm.

Meine Christen! solche Kleingläubige sieht man heut zu Tage sehr viele unter denjenigen, welche sich Jünger Christi nennen.

Da der Pabst noch für den Herrn der ganzen Welt gehalten und das geweihte Wachs samt Dispensen, Abläßen und Absolutzionen nicht anderswo, als in Rom, mit vielem Gelde geholet wurden;

Da die Diözesen mehr denn hundert Tausend oder doch wenigstens zwanzig, dreyßig, vierzig Tausend Gulden dem Bischofe eintrugen, und derselbe, nicht wie Christus, der nur zur Prüfung seiner Jünger im Schiflein schlief, sondern wirklich, ohne auf Jünger zu denken, ruhig schlafen konnte; da man, bey etwelchen Chorgängen, ein Domherr mit etwelchen tausend Gulden Einkünfte war, und die meiste Zeit dabey nur in lustigen Gesellschaften zubringen durfte;

Da mit eben so vielen tausend Gulden Einkünfte der Pfarrer seine Schuldigkeit überflüßig

 that,

that, wenn er durch einen Kaplan immerzu predigen und ganz nach eigner Bequemlichkeit die Sakramente den Pfarrkindern reichen liesse; da in Klöstern der Prälat und die Obrigkeit entweder in der Kapitelstube über den gebeugten Rücken der Untergebenen, oder auf dem Lehnsessel bey der prächtigen Tafel, oder in der herrlichen Karosse, oder dort auf dem Jagdsessel, mit an der Seite stehenden Büchsenspaner, oder beym Altare in Pontificalibus nur ein ansehnlicher Prälat seyn, und die übrigen Mönche, nach verrichtetem Chore, essen, trinken, spielen, in den Häusern herumgehen und dabey doch ohne aller Sorge nichts als Mönche seyn durften; da Klosterfrauen den Trost hatten in einer Sprache zu bethen, die sie nicht verstehen, Altärl aufzupuzen, Christkindel anzukleiden, vom P. Beichtvater öfter den Segen zu bekommen, und dann sich um nichts zu bekümmern, als mit hingegebenen etwelchen Nonnekräpfeln zu erfahren, was die Leute in der schlimmen Welt darauß machen, und diesen Leuten wieder hingegen die Klosterzänkereyen mit manchem Seufzer und reumüthiger Mine klagen zu können.

Da man noch einen Bruderschaftsansager, vor einer Statur mit zwo Kerzen, bey einem grossen Buche sah, wo man sich einschreiben lassen und doch dermaleinst Bruderschaftsrecktor zu werden, und mitschmausen zu können Hofnung hatte. Da im Frühling und Herbste die angenehmsten und lustigsten Wahlfahrten waren.

Da

Da alle Viertelstunde bey einer Kirchenthür zu einen Segen geruffen wurde, so, daß die Leute gleich, aus den Kellern herauf, dazu laufen konnten. Da, ohngeachtet das heilige Altarssakrament das größte Mirackel ist, dieses doch in einer Kirche täglich, und auf 20 Altären, zu gleicher Zeit, um einen halben Gulden Stipendium, und von jedem Geweihten, wenn er auch so vieles zur Seelsorge noch zu erlernen hatte, oder zur Seelsorge nicht einmal fähig war, gewirket werden konnte.

Damals, damals war Religion, nach einiger ihrer Meinung, da war der reine feste Glauben; da war das Vertrauen auf Gott; da wollte man lieber tausendmal sterben, alles leiden, als bey seinem Gott verzagen. Mit diesen Jüngern machte es aber der Heiland eben so, wie er es vormals mit seinen Jüngern machte:

Auf sein Gebot erhob sich ein Sturm. Die Wellen schwemmten alles von Rom hinweg, was nicht dahin gehörte; das Wetter zerschmetterte allzugrosse Bisthüme und Pfarren; nicht nur die geringen Einsiedlereyen, sondern feste Mönchs- und Nonnenklöster stürzten ein; Kloster- und Bruderschaftskutten samt allen überflüßigen Kirchenprunke, der vor Gott keine Schwere hat, wurden durch die Luft getragen, und bey der Gewalt dieses von Gott geleiteten Sturmes kann kein grosser Fahn, keine Kinderlehr-Prozeßionsbühne, keine Statur mehr herum getragen werden.

Kein Kerzelweib kann es auch nicht mehr ausdauern; die wächsene Opfer werden umgeblasen und die vielen Kerzen und Ampeln löschen von selbst aus. Man sieht keine Büchsenmänner, keine Segenausschreier; und wie wollte man bey einem solchen Sturmwetter eine angenehme Wahlfahrtsreise vornehmen.

Es ist auch erstaunlich, was bey diesem Wetter für ein durchdringender schneidender und kritischer Luft geht. Unbescheidene Prediger und die, so den Beichtstuhl mißbrauchten, können sich nicht genug Maul und Ohren verwahren, und den vielen Meßlesern erstarren die Hände, so, wie den Musikanten, daß die Seitenaltare und Kirchenchöre schon alle von Meßlesern und Baßgeigen leer sind.

Da wird nun von allen Seiten geschrien: **Herr erhalte uns, wir gehen zu Grund? Was seyd ihr so forchtsam ihr Kleingläubige?**

Mit Christo geht man nicht zu Grund. Der Pabst wird der seyn, der Petrus gewesen ist. Die getheilten Bisthüme und Pfarren werden mehrere und arbeitsamere Bischöfe und Seelsorger haben. Aus den tauglichen Mönchen werden auch nützliche Arbeiter in dem Weingarten des Herrn werden. Für die Untauglichen wird sich reichliche Versorgung, so, wie für jene, welche nicht gut thun und Freyheit erlangen wollen, ein Korrecktionsort finden.

Wahr-

Wahrhaft, wegen Gott vergnügte Klosterfrauen werden Gott überall haben, so wie ihn Maria, Martha, Magdalena und alle heiligen Frauen und Jungfrauen, die keine Klosterfrauen waren, gehabt haben; und Mißvergnügte werden sodann auch fröhlichere Dienerinnen des Herrn werden; denn fröhlich muß man Gott seine Gabe bringen, und ein deutsches verständliches Gebeth wird ihm lieber, als ein lateinisches — eine Strick- Näh- Spinnarbeit lieber, als das Aufputzen eines Altärls — eine mütterliche Sorgfalt für Erziehung der Kinder lieber, als die Ankleidung eines Christkindels seyn; und täglich und stündlich wird sie Gott vom Himmel herab segnen, ohne daß sie auf den P. Beichtvater zu warten nothwendig haben; auch das Brod mit ihren Ehegatten, Kindern, und Gesinde wird ihnen über alle Nonnenkräpfl schmecken.

Was seyd ihr so forchtsam ihr Kleingläubige! Niemand wird zu Grund gehen: und die wahre Religion wird auch nicht zu Grund gehen; nur das, was die wahre Religion verunstaltet, Aberglauben, Mißbräuche, ohnnöthige Nebendinge, die die Gedanken von dem Wesentlichen abziehen; Gelegenheiten, welche sich so viele unter dem Vorwande der Religion, zu Uepigkeiten, Müßigang, Schwelgerey, Sünd und Laster genommen haben; Eigennutz und Gewinnsucht gehen zu Grund, und diese müssen zu Grund gehen.

Wegen diesem, meine Christen! und damit euer Glauben geprüft und gereiniget werde, da-

mit ihr nicht die Religion mit dem Vorwande der Religion und das Wahre mit dem Falschen vermenget, erhob sich der Sturm.

Sorget nicht! sobald das Falsche und Schädliche hinweggeweht ist, wird Christus den Winden und dem Meere gebieten; und dann wird eine grosse und schöne Stille seyn;

Und dann werden wir mehrere solche Jünger, solche wahre Apostel, und mehr nützliche Prediger des Evangelium sehen, wie es diejenigen worden sind, die Christus durch den im heutigen Evangelium beschriebenen Sturm auch nicht zu Grund gehen, sondern nur reinigen liesse, Amen.

Am fünften Sonntage nach Heil. drey König.

Epistel Coloss. am 3. Kap. v. 12. bis 18.

Brüder! ziehet an, als die Auserwählte Gottes, die Heilige und Geliebte, herzliche Erbarmung, Gütigkeit, Demuth, Sanftmütigkeit, Gedult: Einer übertrage den andern, und vergebet einander, so jemand über einen andern zu klagen hat: Wie der Herr euch vergeben hat, also thut ihr auch. Ueber dieses alles aber habt die Liebe, so das Band der Vollkommenheit ist. Und der Frieden Christi herrsche mit Freuden in eueren Herzen, in welchen ihr auch beruffen seyd, in einem Leibe: und seyet dankbar. Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen; lehret und ermahnet euch selbst in aller Weisheit, mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen Liedern, und singet Gott mit Danksagung in eueren Herzen. Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Anwendung.

Brüder! ziehet an — merkt was der Apostel sagt — ziehet an, als die Auserwählte Gottes, die heilige und geliebte, herzliche Erbarmung, Gütigkeit, Demuth, Sanftmüthigkeit, Gedult.

Ziehet also an, meine Brüder! nicht ein Einsiedler = eine Karthäuser = eine Trinitarier= eine Franziskaner = oder andere Kutte; nicht eine Kutte des dritten Ordens; nicht eine Kutte einer Bruderschaft; nein! denn deßwegen seyd ihr noch nicht Auserwählte Gottes; Sondern ziehet an die heilige, die geliebte, die herzliche Erbarmung;

Die herzliche Erbarmung macht euch heilig, diese macht euch bey Gott beliebt.

O wie oft, meine Brüder! wird euch der Apostel noch sagen: **habt Liebe, so das Band der Vollkommenheit ist.**

Flieht vor allen Menschen; steckt euch in eine besondere Kleidung; Verschliesset euch inner vier Mauren; bauet Klöster; beredet andere zum Klosterbau; stiftet Hochämter, Messen, Litaneyen, Vespern, Rosenkränze und ganze Novennen; gebt etwas zu einer Bildsaule und zu einem ewigen Licht; das werdet ihr in keinen Briefe des Apostels finden; aber beynahe in jeder Epistel schrei=

schreibet er von Erbarmung, von Gütigkeit, von der Liebe des Nächsten, von Sanftmuth.

O meine Brüder! wie viele arme Kinder fordern eure Erbarmung auf? und könnt ihr nicht aus den Worten des Apostels abnehmen, daß ein Findelhaus für Arme, dem Tode entzohene und zur künftigen guten Auferziehung errettete Kinder, Gott lieber, als ein Kloster voll Mönche sey.

Sagt nicht: warum haben sich ihre Mütter vergangen; sagt es nicht, meine Brüder! diese Mütter waren Menschen; eben solche Menschen, wie Mönche. Zu ihrem Glücke, zum Glücke ihrer Kinder ist ihr Fehler endecket; denn bey Verbergung hätten sie sich nicht nur in Ansehung des Staates, sondern auch des Gewissens, grössere Verantwortung und den armen Kindern Noth und Tod zugezohen. Habt also Erbarmung; habt Gütigkeit mit ihnen, so, wie wir oft in den nemlichen Fehlern mit euch Gütigkeit haben, und überhaupt, nach der heutigen Ermahnung des Apostels, einer den anderen übertragen müssen.

Viele mit Geflissenheit verdeckte Fehler machen oft der Kirche mehr Unehre, dem Staate mehr Nachtheil, und den Fehlenden unheilbare verantwortliche Wunden.

Es sind aber noch mehrere, meine Christen! welche von euch Erbarmung fordern; Leute, welche gern arbeiteten, aber aus Mangel eines Unterstandes und einer Gelegenheit nach Kräften arbeiten zu können, mit Weib und Kindern darben müssen, weil keine eingerichtete Arbeitshäuser sind. Leute, welche zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Staates noch hergestellet, oder bis zu ihrem nahen Ende menschlich besorget werden könnten, wenn wohl eingerichtete Krankenhäuser wären; Leute, welche nicht zum Eckel und Grausen auf der Strasse als Bettler sitzen müßten, wenn für Unheilbare und Abgelebte, deren Alter ein von Gott gesegnetes Verdienst ist, ein wohl hergestelltes Invalidenhaus wär. Leute, gegen welche euch der ganze Staat, indem so viele durch das müssige Betteln beunruhiget, geärgert, beleidiget, bestohlen, ja sogar, unter dem Vorwande des Bettelns, unbarmherzig ermordet worden, um Erbarmung anrufet, weil sie, zur Erspieglung und Abschröckung anderer als Böswichte eines ordentlichen Zucht- und Strafhauses bedarfen.

O meine Christen! alles dieses fordert heilige und geliebte und herzliche Erbarmung; Nur in dieser Erbarmung, nicht in einer Kloster- und Bruderschafts- Vermächtniß — nicht in einer gestifteten Andacht, ist das Band der Vollkommenheit; denn nur die Liebe ist das Band der Vollkommenheit.

Habt ihr denn dieses nicht gewust, meine Brüder! freylich habt ihr es nicht gewust; denn

selig sind die Einfältigen; dieser Spruch wurde bisher ohnrecht ausgedeutet; man glaubte, daß die Leute dumm seyn, und bleiben müssen; da doch der Text so viel heißt: selig sind die, die eines einfachen, das ist: keines zweydeutigen Sinnes, keines zweydeutigen Herzens sind.

Lasset das Wort Christi, sagt eben darum der Apostel, damit die Leute nicht dumm bleiben sollen, lasset das Wort Chrsti reichlich unter euch wohnen; lehret und ermahnet euch selbst in aller Weisheit.

Niemand soll dumm bleiben; jeder soll das Wort Gottes sehen; nicht Dummheit, sondern Weisheit soll die Oberhand erhalten, und die Kirche wird reine Christen, der Staat besser denkende und biegsamere Bürger erhalten; denn das Wort Gottes und die Aufklärung läßt nicht unbiegsam, ungehorsam, untreu und aufrührisch seyn.

Dann werden auch alle das Band der Vollkommenheit in der Liebe, Erbarmung, Güthigkeit, Sanftmuth und Gedult erkennen und ausüben.

Auch in Ansehung des ohnmittelbaren Gottesdienstes werden sie nicht mit Andächteleyen, mit Aberglauben, mit mehr schädlichen Nebendingen, mit dummheitsvollen Legenden und Ge-

beth-

bethbüchern, sondern mit wahrhaft geistlichen Liedern, mit Psalmen und ächten Lobgesängen, mit Danksagung im Herzen, und nicht nur im äusserlichen, daherkommen, und nicht nur so lang, als das Geschrey und der Auftritt des Missionarius dauert, oder so lang sie im Beichtstuhle knien, sondern auch ausser dem, bey ihrem Amte, in allen ihren häuslichen Verrichtungen werden sie alles mit Worten und Werken im Namen unseres Herrn Jesu Christi thun, Amen.

Am fünften Sonntage nach H. drey König.

Evangelium Math. am 13. Kap. v. 24. bis 31.

In der Zeit sprach Jesus zu dem Volk diese Gleichniß: das Himmelreich ist gleich worden einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säet. Als aber die Leute schliefen, da kam sein Feind, und säete Unkraut unter den Waitzen, und gieng hinweg. Als nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, ließ sich auch das Unkraut sehen. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu, und sprachen zu ihm: Herr! hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet?

wo-

woher hat er denn das Unkraut? und er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du denn, daß wir hingehen, und es versammlen? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht vielleicht, wann ihr das Unkraut sammlet, mit demselben auch den Waitzen zugleich ausrupfet. Lasset beyde mit einander wachsen, bis zu der Erndte: und zu der Erndtezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet erstlich das Unkraut, und bindet dasselbige in Bündlein zu verbrennen, aber den Waitzen sammlet in meine Scheuern.

Anwendung.

Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säet; dem also, der Unkraut säet, sieht der Kenner der Wahrheit und des Evangelium das Himmelreich nicht einmal auf der Stirne an, wenn er dieselbe hundertmal in andächtige Falten zusamm schiebet, so, wie auch noch so geschicklich zum Segengeben aufgereckte Hände und Finger noch keinen guten Säemann anzeigen.

Selbst der Erlöser im heutigen Evangelium giebt dem, der Unkraut säet, den ächten Namen, und heißt ihn den Feind; dem Unkrautsäer ist hiemit das Himmelreich nicht gleich; sondern er ist ein Feind des Himmelreichs.

Wie rein von Unkraut, meine Christen! war der Acker, da der Heiland denselben anlegte, und durch Worte und Handlungen lehrte, was und wie auf demselben gesäet werden müsse.

Auch in den ersteren Jahrhunderten der christlichen Kirche wurde der Acker rein gehalten, und man sah darauf kein Unkraut, keine Mißbräuche.

Als aber die Nachfolger der Apostel, die Vorsteher der Kirche und hauptsächlich die Landesfürsten schliefen, da kam der Feind, und säete Unkraut unter den Waitzen.

Fürwahr! nichts als Waitzen, nichts als reine, einfache, mit wahrem Glauben und Vertrauen auf Gott gerichtete Andacht, und ernsthafte Busse war vorher auf diesem Acker.

Als aber die Leute, die wachsam hätten seyn sollen, schliefen, da kamen die Feinde des reinen, des einfachen, des ächten, aber ihnen nichts am Gelde oder zeitlichen Vortheilen eintragenden Gottesdienstes, und säeten Unkraut, aus welchem sie sich Pfeiffen zu schneiden wusten.

Das Himmelreich, hieß es alsdann, ist gleich einem Menschen, der nur allein Dispensen, Absolutionen, Abläße, Bisthüme, Benefizien aus-

auszutheilen, der nur allein nach Willkuhr, nicht nur im geistlichen, sondern auch so gar im zeitlichen, weil jenes vornehmer als dieses ist, mit der ganzen Welt zu befehlen hat; kurz! der ein Universalmonarch ist; und bey dem allein die Schlüssel zum Himmelreich abgeholet werden müssen. Gleich nach diesem angenommenen Grundsatze sah der Acker des Herrn ganz anders aus. Gehn wir, meine Christen! mit unseren Gedanken noch einmal auf den alten Acker zurück; gehn wir, und besehen wir ihn.

O! was für ein schöner Waitzen! seht ihr ein Menge Mönchs- und Nonnenklöster? Nein! ich sehe sie auch nicht. Seht ihr einen fetten, reichen, infulirten, ständischen Prälaten? Nein! Ich sehe auch keinen. Seht ihr einen als Jäger angekleideten Bischof, und Dommherrn mit etwelchen Spielkarten oder etwelchen Frauenzimmern am Arme? Nein! Ich sehe auch keinen. Seht ihr wächserne Mändl, grosse Fähne, Ablaßpfenning, Skapulier, Monikagürtl, Bruderschaftskutten, Gertrudbüchel, und grossen Altarputz? Nein! Ich sehe auch nichts von allem dem. Aber meine Brüder! wir sehen doch lauter Waitzen? Ja! wirklich lauter Waitzen und kein Unkraut.

Herr! du hast also guten Samen auf deinen Acker gesäet; Woher hat er aber das Unkraut, das man jetzt sieht, denn alles dieses hat man vorher nicht unter dem Waitzen gesehen? — —

Das hat der Feind gethan. Nun so wissen wir also, meine Christen! woher die Menge der Klöster gekommen; das hat der Feind gethan; so wie es unsere heilige Kirche eingesehen, bekennet und mit jenen Verordnungen erkläret hat, welche so oft gegen die Vermehrung der geistlichen Klosterorden ergangen sind.

Nun wissen wir, wer sein Spiel dabey gehabt hat, als den Leuten in Gedanken gekommen ist, Bischöfen so grosse Diözesen und so viele Einkünfte zu überlassen; auch so reiche Kanonikate für so viele müßige Domherren zu stiften. — — — —

Das hat der Feind gethan. Und nun wissen wir endlich, woher alles das gekommen ist, was unser frommer Monarch jezt hinwegschafet; alles das hat der Feind gethan, als die Leute schliefen; aber Joseph der Zweyte schlaft nicht.

Wir müssen wohl bemerken, was das heutige Evangelium von dem Feinde sagt, nachdem er Unkraut gesäet hat; nemlich: er gieng hinweg.

Er gieng hinweg, als wenn er es nicht gewesen wär; und alle seine Nachfolger giengen auch so hinweg, als wenn sie die Unkrautsäer gar nicht gewesen wären; und die hauptsächlichsten Unkrautsäer waren nicht einmal im Lande, sondern daraussen, wohin sie sich ihre verdeckte Vertretter unser baares Geld hinaus schicken liessen.

Aber

Aber waren wir denn nicht blind, meine Christen! daß, da uns der von unserem Heilande ererbte Acker den schönsten Waitzen getragen hat, da wir diesen Waitzen ohnentgeldlich hätten haben können, wir so vieles Geld für blosses Unkraut hinausgegeben haben?

Leider! waren wir blind; aber dem Himmel sey gedankt, jezt werden bey nahe alle schon sehend; fast jeder macht die Augen recht gut auf, schaut das Kraut wohl an, und wenn er nur einen Spitz von einer Kapuze oder Monikagürtel ersieht, so schreit er schon: Das ist wieder ein Unkraut.

So weit sind einige schon in ihrem Eifer gekommen, daß sie mit den heutigen evangelischen Knechten sprachen: willst du, daß wir hingehen und es versammeln.

Langsam, meine Brüder! was thäten wir denn mit allen Mönchen, Nonnen, Bruderschaftskutten, und theatralmäßigen Kirchen Aufputze auf einem Haufen? Es könnte leicht auch guter Waitzen mit ausgerupfet werden. Alles muß ordentlich, und immer mit der für die Erhaltung des guten Waitzen nothwendigen Vorsicht geschehen. Läßt also beyde nur noch wachsen; Wir müssen vorher versichert seyn, gute Schnitter, und die erforderliche Anzahl derselben zu haben. Es müssen vorher die nöthigen Scheuern herge-

richtet seyn; und nicht alle Gattung der Früchte haben gleiche Erndtezeit.

Joseph, unser weiser Monarch, wird in Ansehung einer jeden Gattung Frucht die rechte Erndtezeit wissen, und sodann den Schnittern sagen: Sammelt erstlich das Unkraut, und bindet dasselbe in Bündlein zu verbrennen, nicht zwar auf eine Art, wie die Inquisitzion verbrannte, sondern bey einem sittlichen, heiligen Feuer seines Eifers, welches ohnnütze, träge Körper in bessere und nützliche Theile aufzulösen weiß; den Waitzen aber sammelt in meine Scheuern. Vermög der Sorgfalt, die er selbst Tag und Nacht für die Religion, für Pfarren, für Schulen, für die Unterbringung der Armen anwendet, kann er gewiß diese Scheuern mit Rechte seine Scheuern nennen; so, wie sie auch seine Scheuern sind in Rucksicht auf jene Macht, auf jene Pflicht, so ihm in Ansehung der Kirche Gottes und der Armen obliegt.

Habt ihr nicht eine Erndtezeit erlebt? Seht ihr nicht schon die Bruderschaftskutten, die grossen Fähne, den ohnnöthigen Kirchenprunk in Bündlein zusammgebunden? Seht ihr nicht durch das Feuer, seines für das Beste der Religion und des Staats brennenden Eifers, schon einige unnöthige und unnütze Mönch- und Nonnenklöster in bessere nnd nützlichere Theilchen aufgelöset? Seht ihr nicht an so vielen schon hergestellten Pfarren, Schulen, und öffentlichen besser eingerichteten Versorgungshäusern so viele Scheuern

für

für den guten Waitzen? Nun! so habt Gedult! es wird noch für andre Früchte auch die Erndtezeit kommen, und das unter denselben noch befindliche Unkraut nach und nach ausgerottet werden. Nicht die Kirche allein, sondern auch andere Gemeinden im Staate haben Waitzen und Unkraut.

Aber eben deßwegen hat ja unser Monarch nicht nur bey der Kirche, sondern auch bey andern Gemeinden auf Waitzen und Unkraut sein sorgfältiges Auge gewendet; und auch hierinn ist schon da und dort eine Erndte und eine Absönderung des Waitzen von dem Unkraut für sich gegangen. Manches Unkraut, so in Herrschaftskanzleyen zur Last der Unterthanen gewachsen, ist schon in Bündlein zusammgebunden worden. Sorget nicht, es kömmt schon auf die übrigen Gattungen dieses Unkrautes auch noch.

Auch seine eigene Gerichtsstellen hat Joseph von dem Unkraut gesäubert. Sollte wirklich hin und wieder noch Unkraut seyn; nun! so hat es müssen wegen des Waitzen noch belassen werden. Sorget nicht; bey der nächstkommenden Erndtezeit wird es vielleicht leichter gesammelt werden können.

Für einen Mann, der keine Sünde in heiligen Geist begehen und die erkannte Wahrheit verläugnen will; dem ein redliches Herz für seinen Gott und seinen Monarchen schlägt; dem das

Blut in Wallung geräth, wenn er wider das ächte in der Religion oder die Gesinnungen des Monarchen Unternehmungen und Wendungen sieht; der Nebenabsichten und ein intereßirtes Wesen als einen Speichel ansieht, welchen er, wenn andere hundertmal denselben zur Versüssung derber Verweise hinabschlucken, niemals auf seine Brust will sinken lassen; bey dem Mund, Hände und Füsse in Bewegung kommen, wenn Leute, unter dem Titel der treugehorsamsten, eben gegen jenen arbeiten, von dem sie Besoldung und Ehrenwürden haben; der es endlich nicht aushalten kann, und sich, mit beyden Händen, Augen und Ohren verhält, wenn einige unter diesen Leuten, denen der gütige Monarch noch Gnaden zufliessen läßt, diese Gnaden lang nicht als die Helfte dessen, was sie nach ihrer Meinung verdienet und zu fordern hätten, ansehen, deßwegen nicht ein einziges von ihren Vorurtheilen ablegen, nicht einen Schritt geräder oder geschwinder zum ächten Ziel gehen wollen; Fürwahr! für einen solchen Mann mag es eine Prüfung seyn, und mag ihn wohl oft der Wunsch ankommen, daß das Unkraut doch bald ausgerupfet werden möchte.

Allein! mein Christ! so verzeihlich dir auch, als einem redlichen und eifrigen Knechte, dieser Fehler seyn mag, so ist es doch ein Fehler. Laß das Unkraut wachsen bis zu der Erndte; und zur Zeit der Erndte wird auch dieses Unkraut abgesöndert werden. Gar alles Unkraut wird hier auf Erden in keinem Staate, in keiner Gemeinde ganz ausgerupfet werden können.

Nur

Nur das Himmelreich ist gleich einem Acker, welcher dermaleinst von Unkraut rein seyn wird. Eben dieses wird aber dem Unkraut, welches hier nicht ausgerottet werden kann, noch immer ein allzufruhe, harte und verdiente Ausrupfung verursachen, da nur die Guten, als der Waitzen, in die Scheuern werden gesammelt werden. Hab also Gedult, mein Christ! mit diesem Unkraut; diese Gedult vermehret hier und dort deine Verdienste, und deine Standhaftigkeit für das Gute wird dir hier Gewissensruhe, guten Namen, so einem ehrlichen Manne genug seyn muß, und dort die ewige Belohnung, welche das Ziel des Christen seyn muß, zu theil werden; da hingegen das Unkraut auch hier sich niemals eine sichere Ruhe und dauerhaften guten Namen versprechen kann; dort aber die Erfüllung des evangelischen Spruchs: Sammlet erstlich das Unkraut, und bindet dasselbe in Bündlein, zu verbrennen; wobey gewiß viele Bethbrüder brennen werden, zugewärtigen hat. Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Epistel St. Pauli 1. Kor. am 9. v. 24. und 10. Kap. v. 1. bis 6.

Brüder! wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen wohl alle, aber einer bekommt das Kleinod; so laufet also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der sich im Kampfe bemühet, enthält sich von allen Dingen. Und jene zwar, daß sie eine vergängliche Krone bekommen; wir aber eine unvergängliche. Nun laufe ich also, nicht als aufs Ungewisse: Ich streite also, nicht als einer, der Luftstreiche thut: sondern ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit, damit ich vielleicht nicht, wann ich andern geprediget hab, selbst verwerflich werde Denn ich will euch, liebe Brüder! nicht verhalten, daß unsere Väter alle unter der Wolken gewesen sind, und daß sie alle durch das Meer gegangen sind, und alle durch Moysen unter die Wolken und in dem Meere seynd getaufet worden, und daß sie einerley geistliche Speis geessen, und alle einerley geistlichen Trank getrunken haben: (sie tranken aber von dem geistlichen Felsen, der ih=

ihnen folgte: der Fels aber war Christus) aber an vielen unter ihnen hatte Gott kein Wohlgefallen.

Anwendung.

Wenn unter jenen, welche laufen, nur einer das Kleinod bekömmt; wie sollen es denn jene erhalten, die nicht nur nicht laufen, sondern kaum gehen?

Laufet also meine Brüder! ruft heut der Apostel, laufet, daß ihr es ergreifet, und enthaltet euch gleich denen, die sich im Kampfe bemühen, von allen Dingen, so im Laufen hindern und Aufenthalt machen.

Einer, der im Schranken um den ausgesetzten Gewinn lauft, sieht fürwahr nicht auf das, was neben seiner vorgeht; er bekümmert sich wenig, ob ihm Freunde oder Feinde in der Nähe stehen, was dieselben dabey für Minen machen, ob sie seinen Lauf loben oder schänden, oder was sie sonst von ihm sagen; er lauft fort, und ist nur bedacht, damit er das Ziehl ergreife; und um so weniger kömt ihm in den Sinn, bey jemand stehen zu bleiben, oder viel nach schimmernden Kleidern der Zuseher, oder, ob sonst viele ansehnliche Leute darunter seyn, sich herum zu sehen.

So, meine Christen! muß sich jeder in den Schranken seiner Pflichten verhalten; Er muß nicht träge gehen, oder gar bey Nebendingen stehen bleiben; Er muß laufen; Er muß nicht darauf merken, was gewisse Leute über seine Pflichtserfüllung für Minen, für Ausdeutungen machen, oder was sie sonst von ihm sagen; ob sie seine Feinde oder Freunde seye. Er muß sich nicht durch Schein blenden oder durch Schüttlung einer Goldbörse im Laufe irre machen lassen; Er muß als ein grad fortlaufender Kämpfer kein Bedenken tragen, auch hochwürdige, Hochwohlgebohrne, ansehnliche, reiche, ihm verwandte Herren und Damen, die ihn im Laufe hindern, die ihn geflissentlich in dem Wege vorstehen wollten, mit aller möglicher Manierlichkeit auf die Seite zu rennen. Auf andere Weise, meine Brüder! erhält er bey Gott so wenig die unvergängliche Krone, so wenig die Kämpfer, die nicht auf ihr Ziel, sondern auf Nebendinge sehen, die vergängliche erhalten.

Ich laufe nicht auf das Ungewisse, sagt der Apostel; ich streite also nicht als einer, der Luftstreiche thut.

O meine Christen! wie viele verrichten ihr Amt, ihren Dienst so, daß sie nur dabey Luftstreiche machen.

Es sollen Schulen für den Unterricht der Jugend hergerichtet seyn. Wie ist nun zu helfen,

daß

daß man als Erfüller dieser Pflicht scheinen, und doch dabey nichts thun kann? Nun! so weiset man für die Schule ein Loch an, wo die Helfte der Schulfähigen Kinder eben so wenig, als genugsames Tageslicht hinein kommen kann. **Ein Luftstreich.**

Es sollen wenigstens diese Kinder, die hineingepresset werden können, unterrichtet werden. Wie ist nun dieses anzuschicken, damit die Kinder doch nichts lernen? O! da behält man den alten Schulmeister, der nicht zu Hausknechtsdiensten, zu geschweigen zum Unterricht der Jugend tauglich ist, man versteht sich wohl mit den ohnehin auch durch Ränke adkreditirten Schulvisitatoren, damit minder fähige und emsige Schullehrer die besten Zeugnisse — fähige und emsige aber die Notam eines unrichtigen Betragens bekommen. **Ein Luftstreich.**

Die Landesfürstlichen Verordnungen sollen dem Volke deutlich bekannt gemacht und demselben die Befolgung sowohl von Seite des Gewissens, als auch durch Beweise des Nützlichen auf der Kanzel empfohlen werden. O! das weiß dieser oder jener Seelsorger meisterlich zu machen, damit es nur auf dem Schein und ohne Frucht, ja vielmehr mit widrigem Effeckt geschehe.

Er leset alles geschwind, in einem Athem fort, hustet immerzu entzwischen, oder hat schon

von

von Natur eine heisere oder leisere Stimme; oder kann nicht dafür, daß ihn, nach der entsetzlichen Bewegung in der über den heutigen Verfall der Religion gehaltenen Strafpredigt die Brust etwas schwächer geworden, und daß er mit Abwischung des apostolischen Schweises von den noch glüenden Wangen die Patentenerklärung immer unterbrechen muß; eben so wenig, als er daran Schuld haben will, daß einige Zuhörer seine Erklärung anders gehöret, und so ausgeleget haben, als wär von ihm gerade gegen die Verordnung manche Anmerkung, und statt des erforderlichen Ernstes, satyrischer Spaß gemacht worden. Ein Luftstreich.

Auf solche Luftstreiche verstehen sich auch vielleicht Beamte; vielleicht sogar obrigkeitliche Gerichtsstellen meisterlich; da sie Verordnungen, welche sie nicht bey Seite legen können, hinaus geben, sogar Donnervolle Worte und alle Augenblicke Bedrohungen der schweresten Pönfälle beysetzen, so, daß jeder aufrufen sollte: Gott sey gnädig den Uebertrettern; deßwegen aber doch weder der Uebertrettung nachspüren, weder jemal einen Pönfall eintreiben, und Untersuchungen, wenn eine ein Mitglied eines nahen Klosterstifts, oder dieses selbst angeht, zu zwey und dreymal mit allem Scheine eines Ernstes fruchtlos vornehmen. Sind das nicht meisterliche Luftstreiche?

Bey den Menschen mögen solche Luftstreiche angehen, aber bey Gott nicht, meine Christen! der die Herzen kennet.

Zum

Zum Glücke haben wir aber einen guten Kenner der Herzen, durch Gottes Hilfe, auch an unseren Monarchen erhalten;

Darum mögen wohl solche Luftstreiche in die Länge auch vor seinen Augen nicht verborgen bleiben; und dann: wehe den Donnernden, den Pönfälle drohenden Luftstreichen!

Selbst Gott ließ auf eine Zeit auch Böse unter seiner Schutzwolke gehen; er ließ sie durch Moyses alle trocken durch das Meer führen; er ließ ihnen einerley Speise, einerley Trank geniessen; aber er hatte an ihnen doch kein Wohlgefallen, und das göttliche Mißfallen brach doch endlich zur Verderbniß dieser Böswichte aus. Eben dieses meine Christen! werden auch die Böswichte jeziger Zeiten erfahren.

Bis jezt, ohngeachtet der schon stark gemachten Reformazionsschritte, sind noch viele trocken durchgekommen, die vermög der Last alles dessen, was sie auf ihr Gewissen zu nehmen gewaget haben, hätten versinken sollen; sie geniessen noch einerley Speise, ob gleich mancher Privatmensch ihnen für ihre Arbeit keinen Bissen Brod zum Verdienst gäbe. Allein! aus dem folget noch nicht die Gewißheit des Göttlichen und Landesfürstlichen Wohlgefallens, und die Gewißheit, immer unter der Schutzwolke so fortgehen zu können.

Das

Das Beyspiel, welches uns heut der Apostel an den durch Moyses aus Egypten geführten Israeliten zur Warnung giebt, ist das angemessenste für solche Leute, welche sich bey ihren übelsten Gesinnungen doch immer sicher zu seyn glauben, weil sie, ohngeachtet derselben, noch immer bisher trocken durchgekommen, mit den Gutgesinnten noch immer einerley Speis, und Trank geniessen, und unter der nemlichen Schutzwolke eben so gut sitzen können; nicht nur deßwegen ist ihnen dieses Beyspiel so sehr angemessen, weil ihnen die vermeintliche Sicherheit eben so, wie den Israeliten, das Verderben zuziehen wird; sondern, weil bey ihnen die nemlichen Ursachen obwalten, wegen welchen Gott die Israeliten bestraffet hat.

Durch dreyerley Sünden haben sich die Israeliten endlich die göttliche Strafe zugezohen: Erstens: durch Aberglauben; Zweytens: durch die Wollust und Vergehung mit den moabitischen Töchtern; Drittens: durch das Murren wider Gott und den Moyses.

Durch diese nemlichen Sünden werden noch viele, auch bey jetzigen Zeiten, die Schutzwolke samt Speise und Trank verscherzen, und bey einem künftigen Marsche nicht mehr so trocken durchkommen.

Bey der von allen Seiten einbrechenden Aufklärung kann ohnmöglich das Unächte, das

Aber-

Abergläubische mehr lang bestehen; hiemit können auch die Patronen des Aberglaubens und der Vorurtheile nicht länger ihre Macht und Ansehen erhalten; und mit der Hilfe Gottes werden bald Bethbrüder als solche erscheinen, denen jeder beweisen kann, daß sie nicht einmal recht bethen erlernet haben, und daß sie, ohne den Katechismus zu verstehen, ein Votum in Religionssachen und gegen die Toleranz geben wollen.

Das heißt freylich alsdann nicht mehr trocken durchkommen; da mag freylich dem, dessen Herz mit Hochmuth angefüllet ist, und der noch immer gern allein als das Landesorakel entscheiden möchte, Speis und Trank nicht schmecken; da sehen freylich alle vorhinnige Schutzwolken nicht mehr feurig und leuchtend, sondern sehr finster aus.

Wollust, Uepigkeit, zärtliches Wesen ist auch keine Sache mehr, die man so leicht als vorher mit der Diensterfüllung verbinden kann.

Nun heißt es arbeiten, und zwar selbst arbeiten, weil die Lehenarbeiter nicht überall so leicht mehr aushelfen und geschickliche Junge ohne Handwerkspossen selbst Meister werden können Und es wird noch mehreres arbeiten, nicht aber schon von fruhe morgen auf Spiele, Gesellschaften, Lustreisen, grosse Gastereyen denken heissen. Nur nach vollb[...]chter Arbeit, nach dem Bewustseyn erfüllter Pflichten wird man sich erholen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

können. Die also nur wollüstig, üpig, zärtlich die Zeit zu vertreiben und keine Arbeit erlernet haben, auch denen wird die Schutzwolke immer finsterer, Speis und Trank ungeschmackter und der Durchgang durch das vor ihnen aufgethürmte Meer der Arbeiten förchterlicher werden.

Da solche Leute endlich, theils wegen ihrer wenigen Einsicht, und wegen Hartnäckigkeit ihrer Vorurtheile, theils wegen Verlust ihres Interesse und ihrer Bequemlichkeit, sich des Murrens gegen die göttliche Schickung und gegen die von dem Landesfürsten getroffene Vorkehrung so gar nicht enthalten, sondern dagegen, oft noch in ihrem Amtsorte, eben so laut als unbesonnen daherreden; so wird man ja diese Vögel täglich mehr aus ihrem eigenen Geschreie kennen lernen.

Entziehet dann die göttliche und landesfürstliche Vorsicht ihnen die leuchtende Wolke, und läßt dort, wo sie schreien, eine tüchtige Wasserwolke niedergehen, so verlieren ihre Federn schon durch die Schwere eines solchen Wolkenbruchs alle Schwungkraft, das Futter wird hinweggeschwemmt, und das Geschrey dieser verzweifelten Vögel hat einmal zur Ruhe der Religion und des Staates ein Ende. Gott behüte uns, meine Christen! von einem solchen Ende, Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Evangelium Math. am 20. Kap. von 1. bis 17.

In der Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern diese Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen fruh ausgieng Arbeiter zu dingen in seinen Weinberg. Als er aber mit den Arbeitern eins worden war um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er gieng aus um die dritte Stunde, und sahe andere am Markt müßigstehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in meinen Weinberg, und was recht seyn wird, das will ich euch geben. Und sie giengen hin. Abermal gieng er aus um die sechste und neunte Stunde, und that desgleichen. Aber um die eilfte Stunde gieng er aus, und fand andere stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Und er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in meinen Weinberg. Da es nun war Abend worden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schafner: Ruffe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn, und hebe an von dem letzten bis zu dem ersten. Als

nun die kamen, welche um die eilfte Stunde ankommen waren, empfiengen sie ein jeglicher einen Groschen. Als aber auch die ersten kamen, vermeinten sie, daß sie etwas mehrers bekommen würden: aber sie empfiengen auch ein jeglicher einen Groschen. Und da sie den empfiengen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber einem unter ihnen, und sprach: Mein Freund! ich thue dir kein Unrecht; bist du nicht um einen Groschen mit mir eins worden? Nimm, was dein ist, und gehe hin; ich will aber diesem letzten auch geben, wie dir. Oder hab ich nicht Macht zu thun, was ich will? Ist dein Aug darum schalkhaftig, daß ich so gütig bin? Also werden die letzten die ersten, und die ersten die letzten seyn. Dann viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Anwendung.

Im heutigen, heiligen, sonntäglichen Evangelium giebt der himmlische Hausvater auf das blosse Senium, oder Alter im Dienste auch nicht acht.

Die Arbeiter von morgen Fruhe, die, welche um die dritte Stunde, die, welche um die sechste und neunte Stunde, und die, welche um die eilfte Stunde im Weinberge zu arbeiten anfiengen, bekamen, am Abende, alle den nemlichen Lohn.

Wie beschämte er nicht die Ersteren, da sie dagegen murreten; da sie sich mit längerer Dienstzeit, mit getragener Last des Tages und der Hitze brüsteten, und den lezteren, den später angenommenen deßwegen Vorwürfe machten.

Mein Freund! ich thue dir kein Unrecht: Bist du nicht um einen Groschen mit mir eins worden? Nimm, was dein ist, und gehe hin.

Die Klage wegen eines Unrechts war hiemit sogleich behoben. Zu noch weiterer Beschämung zeigte er aber ihnen ihre Schalkhaftigkeit, da sie die später angenommenen nur um das beneideten, was ihnen aus der Güte des Hausvaters zufloß, und, mit hochmüthiger Verachtung der lezteren, nur sich allein als die ersteren einer besonderen Güte würdig achteten.

Ich will aber diesen lezteren auch geben, wie dir; oder hab ich nicht Macht zu thun, wie ich will? ist dein Aug darum schalkhaftig, daß ich so gütig bin?

Wär es nicht ein blosses Gleichniß, so hätten sich die alten Kerls abscheulich schämen müssen.

Allein! meine Christen! was da nur im Gleichnisse gesagt war, ist dennoch schon erfüllet worden, weil es in dem Weinberge des Herrn so, wie im Staate, unter uns Christen schon viele solche gegeben hat, und noch giebt, zu derer Beschämung eben dieses Gleichniß von Christo gemacht worden. Die Ursache, der Grund davon ist der blosse Neid und Hochmuth.

Ein junger Priester soll auch, oder gar noch eher als ein Mann, der schon vor so vielen Jahren ausgeweihet worden, zur Pfarre, zum Dekannat, oder gar zum Bisthum kommen?!

Ein junger Mensch, der erst aus dem Priesterhause gekommen, soll für eben so gelehrt oder für noch gelehrter in geistlichen Wissenschaften angesehen werden, als ein Mann, der schon vor 30 Jahren ex universa Theologia disputirt hat, nach welcher Disputation mehr Weinflaschen ausgetrunken worden, als der junge Lecker Barthaare hat?

Ein junger Rath soll glauben, daß seine Stimme einen Werth haben könne gegen dem Ausspruch eines alten Rathes, welcher, da der junge noch nicht gebohren war, schon bey Hofe oder in diesem oder in jenem Lande eine Last von Akten durchgelesen, unzähligen Rathssessionen

bey=

beygewohnet und die Hitze oder die Kälte so vieler Rathszimmer, je nachdem sie leicht oder schwer im Winter zu erwärmen waren, tragen mußte? Ein junger Rath soll ein Votum separatum gegen einem alten Rath geben, der durch so viele Jahre im Lande allein zu reden hatte, und sogar jene scheel ansah, welche darauf ihr Ja etwas langsamer und halb schlaffend in Vortrag brachten? Ein Plan einer Gerichtsordnung, ein Dikasterialplan von einem jungen Rathe soll alten Leuten und ganzen Ländern zur Vorschrift dienen?

Ein junger Advokat, ein junger Medikus soll mehr als die älteren verstehen, und ein Hof- oder Amtsschreiber soll einen Pfleger Ehrlichkeit, den Sinn der Patente, und bessere Handlung mit den Unterthanen lehren wollen?

Ein Mann von gemeiner Geburt soll Hochadelichen im Range, bey einer Rathssitzung, vorgehen, den Herrschaften leges vorschreiben, den Adel, unter dem Vorwande der auszurottenden Mißbräuche um die ganze Subsistenz bringen, ein Præsidium bey einer Hof- oder Länderstelle führen, und Personen von uralt adelichen Familien, die schon bey der Kreuzigung Christi waren, zu seinen Subalternen haben können? Dieses und dergleichen sind die Reden solcher Leute, welche denjenigen vollkommen gleich kommen, die in dem heutigen Evangelium beschämet worden.

Ohngeachtet ihrer Reden, ohngeachtet ihres Murrens bekommen sie zum schlüßlichen Sentenz doch auch nichts anderes, als nur dieses: Die lezten werden die ersten, und die ersten die lezten seyn.

Was kann den jener junge ehrliche, freymüthige, und auf die ächten Grundsätze, die er mit so vielen Studieren und ohnermüdeten Fleiße sich eigen gemacht hat, vertrauende Mann dafür, daß er nicht ehe gebohren worden?

Soll denn dieser Präsident, Staats-Hof- und Landrath den Dienst deßwegen nicht haben, den er so rühmlich bekleidet, weil er nicht von hohen uralten Adel ist? Giebt denn der Adel und die blosse Abstammung von vielen Anherren die Eigenschaften zum Dienst?

Giebt die Zahl der Lebensjahre Prärogativ in der Geschicklichkeit, Dienste zu versehen und Länder zu regieren? Die dieses lezte behaupten wollten, würden gewiß sehr übel daran seyn, weil sie ihr vermeintliches Prärogativ den alten Leuten, die zu der Fußwaschung am grünen Donnerstage gezohen werden, überlassen müßten.

Viele, meine Christen! sind berufen; ohne Unterschiede berufen, ob sie adelich oder nicht adelich, ob sie jung oder alt sind; aber wenige sind auserwählt; weil dieses nicht vom Adel oder dem Alter, sondern von bezeigter Fähigkeit abhanget.

Die Mönche, die nun in die Seelsorge werden hinaus gesetzet werden, sind gleich denen, die erst um die eilfte Stunde in Weinberg des Herrn berufen worden. Durch so viele Jahre standen sie müssig.

Endlich kam Joseph und sprach: was stehet ihr den ganzen Tag müssig? und da die meisten ganz bescheiden sprachen: Niemand hat uns gedinget, so sprach Joseph auch zu ihnen: Gehet ihr auch hin in meinen Weinberg.

Diese Mönche können fürwahr nicht dafür, daß nicht ehe ein Joseph erschienen, daß sie nicht ehe gedungen worden; und wenn sie nur jetzt fleissig arbeiten, so bekömmt ein jeder den Lohn von den letzten biß zu den ersten. Sie sind aber nicht tauglich, erwidert vieleicht ein Dechant.

Warum nicht? Sind nicht die Klostergeistliche immer so hoch angepriesen? sind sie nicht zu den nemlichen Studien angehalten? sind sie nicht von den Konsistorien angenommen? sind sie nicht pro tota Diœcesi, für den ganzen Kirchensprengel zum Beichtstuhl approbirt? sind sie nicht zum Predigen gelassen? sind sie nicht zur Aushilfe in der Seelsorge von den Pfarrern und Seelsorgern gebraucht worden? und sind nicht eben die Funktionen, die man ihnen gestattet, die hauptsächlichsten Funktionen eines Seelsorgers, da die übrigen nur auf eine Ritualordnung

und Ceremonien hinaus gehen. Warum sollen sie also jetzt untauglich seyn?

Sie müssen tauglich seyn; weil sie abermal und abermal in den vorgenommenen Prüfungeu als tauglich erkannt und erkläret worden.

Man kann auch nicht förchten, daß sie die Freyheit ausser des Klosters mißbrauchen würden, weil die übelgesitteten, — und warum sollten sich unter ihnen keine finden lassen, da sie alle ebenfalls Menschen sind — so deßwegen zur Seelsorge nicht tauglich wären, ohnehin von ihrer Obrigkeit werden angemerket seyn; die andern aber die übeln Folgen einer mißbrauchten Freyheit ganz gut einsehen, und sich eben deßwegen um so mehr dafür hütten werden, um so weniger sie Lust haben, wieder in das Kloster eingesperrt zu werden.

Mit der Hilfe Gottes werden also die zur Seelsorge verwendete Mönche den nemlichen Lohn sich verdienen den vielleicht manche, die keine Mönche waren, und die Freyheit nur gar zu sehr mißbrauchten, nicht verdienet haben.

Eben so wird es auch bey weltlichen Bedienstung vielen gelingen, erst um die eilfte Stunde berufen zu werden, und doch das nemliche, wo nicht mehr, verdienen zu können, als jene, welche durch Geburt, Glück, Empfehlung, oder

an=

andere Gelegenheiten und vielleicht Seitenwege die ersten in den Winberg gekommen.

Der himmlische Hausvater gehet zu verschiedenen Stunden aus. Da er um die dritte Stund ausgieng, fand er die Müssigen auf dem Markte: Dieses ist auch wirklich meistens die Stunde und der Ort für die Müssigen, da sie sich eben deßwegen auf dem Markte meistens um diese Stunden einfinden, weil sie nichts zu thun haben, oder weil sie sich im Publikum wollen sehen lassen, oder weil sie als Vermögliche und Käufer erscheinen wollen, obwohl bey Mangel des Geldes oder Kredits nur ihr Aug sich mit Ansehen begnügen muß.

Wie oft wurde auf dem Markte mancher Kaufmann wünschen, daß der himmlische Hausvater einen solchen adelicheu oder unadelichen Müssiggänaer, der ganze Täge bey der Markthütte steht, und andere Leute, aus verschiedenen Ursachen, vom Hinzugehen und Kaufen abschreckt, zum arbeiten in Weinberg abholte. Wie oft haben, auch ausser dem Markte, viele Kaufleute, die in ihren Gewölbern sich Stunden lang aufhaltende Zeit Verthuer, welche nur neue Zeitungen, und Verläumdungen auszukramen oder einzuholen gewöhnt sind, zur Schaufel und Krampe gewunschen, damit sie einen schon oft daher entspringenden Bankerot vermeiden könnten.

Ihr habt leicht wünschen, meine Kaufleute: nicht ein jeder dieser Müssiggänger ist zur Arbeit

im

im Weinberge oder auch zu einer andern tauglich; machet es also, wie der himmlische Hausvater; und schafet diese Müssiggänger, wenn sie gleich die ersten bey der Markthütte oder im Gewölbe waren, hinweg, und rufet die, welche kaufen und richtig zahlen wollen, wenn sie gleich später daher kommen, und auch im Range die letzten sind, zu euch; denn euch ist es einerley, wenn der Käufer nur viele Groschen hat, er mag sie um die erste, dritte, neunte, oder eilfte Stunde von dem Hausvater bekommen haben.

Bethet aber zugleich, damit der Hausvater wenigstens die Tauglichen von dem Stehen auf dem Markte zur Arbeit rufe, damit ihr dann auch diese bey eueren Hütten als ehrlichzahlende Käufer des Nothwendigen, und nicht als blosse schädliche Anseher bekommet.

Durch euer inständiges Gebeth, und durch die unendliche Güte des Hausvaters wird es auch diesen Leuten begreiflich werden, daß sie desswegen, weil sie von adelicher Geburt sind, noch kein Recht haben, alsogleich in dem Weinberge als die ersten zu erscheinen, sondern daß sie die Gattung der Geschäfte, die Art zu arbeiten, und alles das jenige stuffenweis, auch von denen, welche in ihren Augen die Letzteren sind, erlernen müssen, was nothwendig ist, um es alsdann redlich und emsig anwenden zu kōnen, und hiedurch von Gott und dem Monarchen einen Platz unter den ersten und eine besondere Güte zu verdienen, Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Epistel St. Paul. 2. Kor. 11. v. 19. und Kap. 12. v. 1. bis 10.

Brüder! ihr übertraget die Thoren gern, dieweil ihr selbst klug seyd. Denn ihr übertraget, so euch jemand zu Knechten machet, so euch jemand frißt, so euch jemand hinweg nihmt, so sich jemand über euch überhebet, so euch jemand in das Angesicht schlägt. Ich rede nach der Unehre, als wären wir auch in diesem Theile schwach worden. Worinn nun jemand kühn ist (ich rede in Thorheit) darinn bin ich auch kühn. Sie sind Hebräer, ich auch. Sie sind Israeliten, ich auch. Sie sind Abrahams Samen, ich auch. Sie sind Diener Christi (ich rede wie ein Unwitziger) ich bin wohl um etwas mehr. In vielfältiger Arbeit, in Gefängnissen überflüßiger, in Streichen über die massen, oft in Todesgefahr. Von den Juden hab ich fünfmal 40 Streiche weniger einen, empfangen. Ich bin dreymal mit Ruthen gestrichen, bin einmal gesteiniget worden, hab dreymal Schifbruch erlitten, bin Tag und Nacht in der Tieffe des Meeres gewesen, oft auf Reisen, in Gefahr der Wässer, in Gefahr der Mörder, in Gefahr der Heiden,

in Gefahr in Städten, in Gefahr in der Wüsten, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr von falschen Brüdern, in Arbeit und Bekümmerniß, in vielfältigen Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Kälte und Blösse, ohne dasjenige, was auswendig ist, mein tägliches Anliegen, und meine Sorgfältigkeit für alle Kirchen. Wer wird schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert und ich brenne nicht, so ich mich je rühmen soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott, und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der gebenedeyet ist in Ewigkeit, der weiß, daß ich nicht lüge. Der Landpfleger des Königs Areta, zu Damasco über das Volk, verwahrete die Stadt der Damascener, damit er mich ergriffe: und ich ward durch ein Fenster in einem Korbe von den Mauern hinab gelassen, und also entrann ich aus seinen Händen. So ich mich nun rühmen soll (wiewohl es nicht dienlich ist) so will ich auch auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn kommen. Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren, er sey in dem Leibe gewesen, das ich nicht weiß, oder er sey ausser dem Leibe gewesen, das ich auch nicht weiß, (Gott weiß es) der selbe ward entzuckt bis in den dritten Himmel. Und ich weiß, daß derselbige Mensch, er sey in dem Leibe, oder ausserhalb des Leibes gewesen, das weiß

ich nicht (Gott weiß es) in das Paradeis ist entzückt worden, und hat verborgene Worte gehöret, die keinem Menschen geziemen zu reden. Darüber will ich mich rühmen; von mir aber will ich mich nicht rühmen, als allein meiner Schwachheit. Denn, wenn ich mich rühmen wollte, so würde ich darum nicht thöricht seyn: Denn ich würde die Wahrheit sagen. Aber ich enthalte mich dessen, damit mich nicht jemand höher achte, als er an mich siehet, oder er von mir höret. Und damit ich mich nicht überhebe wegen der hohen Offenbarungen, ist mir der Stachel meines Fleisches gegeben, der Engel des Satans, auf daß er mich mit Fäusten schlage. Darum habe ich den Herrn dreymal gebethen, daß er von mir abweiche; und er hat mir gesagt: Laß dich an meiner Gnade begnügen: Denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Derowegen will ich mich gern rühmen in meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi in mir wohne.

Anwendung.

Daß oft dem fähigsten, redlichsten und eifrigsten Manne diese seine Eigenschaften übel bekommen, beweiset uns der Apostel Paulus in der heutigen Epistel an seiner eigenen Person.

Ge=

Gefängniß überflüßige, Streiche über die Maasse, Todsgefahr, Streiche von Juden fünfmal vierzig, Streiche mit Ruthen, Steinigung, Gefahr von seines gleichen, Gefahr der Heiden, Gefahr in Städten, Gefahr in der Wüste, Gefahr von falschen Brüdern, Gefahr vom Landpfleger, nebst anderen Gefahren machten dem grossen Apostel seine vielfältige Arbeit bitter und voll der Bekümmerniß. Eben dieses Beyspiel muß aber jedem fähigen, redlichen und eifrigen Mann zum Trost und zur Aufmunterung dienen.

Freylich werden ihn viele hiewegen einen Thoren nennen, so wie sich der Apostel selbst, nach der Welt Sprache, einen thörichten, einen unwitzigen nennt; weil er seinen Ruhm eben in diesen Drangsalen suchet.

Allein solche Thorheit ist doch besser als die Klugheit der Weichlinge und Bösewichte; und, obwohl es nicht dienlich, nicht schicklich ist, sich selbst zu rühmen; so ist doch ein Fähiger, redlicher und eifriger Mann, nach dem Beyspiele des heiligen Paulus, berechtiget, zur Erhaltung der guten Sache gezwungen, Weichlingen undBöswichten es unter das Angesicht zu beweisen, daß er ein redlicher Mann sey, von Behauptung der guten Sache nicht Haarbreit abweichen werde, und hierinn mehr Lob als Schimpf und Hohn verdiene.

O meine Christen! ein Rühmen von solcher Art, und aus dieser Ursache ist nicht nur löblich, sondern nothwendig; weil sonst die gute Sache selbst gar oft unterliegen müßte; besonders, wenn man mit Leuten zusammtrift, die nicht durch Wissenschaft und Gründe, nicht durch eigenen Antrieb für die gute Sache, sondern blos durch ein äusserliches Gewicht, und eigentlich durch Forcht, davon abgehalten werden können, daß sie nicht auch gegen die klaresten Verordnungen, gegen die offenbaresten Vortheile der ächten Religion, gegen die, keinem Schüler mehr unbekannte Gerechtsame des Landesfürsten als Wortwechsler, Widersprecher, Anständmacher, Verzögerer oder Verdreher auftretten.

Glücklich alle die Länder, wo man von keinen Inquisitions- oder Konversionshäusern etwas weiß, und wo ein ehrlicher und eifriger Mann nicht der Religion halber verdächtig gemacht werden kann, um ihn nur unter diesem Vorwande in ein solches Haus als Gefangenen liefern zu können.

Dort, wo solche Häuser sind oder wären, mögen wohl schon viele ehrliche Männer mit Paulus haben ausruffen müssen: Gefängniß überflüßig; und noch immer also glücklicher derjenige, dem für seinen Eifer und seine Redlichkeit von der schlechtgesinnten Parthey nur aufgebracht und nachgeredet wird, daß er bey dem Landesfürsten in Ungnade verfallen, daß er ge-

fangen hinweg geführet worden, oder daß er des Todes gestorben sey.

Dieses muß wohl ein rechtschaffener Mann schon gar nicht achten; besonders, bey dieser Zeit, in welcher durch die göttliche Gnade das gute Bewust seyn, die Einsicht und das forschende Aug des Monarchen, das Urtheil so vieler an der Seite des Monarchen stehender Vertheidiger der guten Sache, und der bey der verständigen und redlichen Parthey erhaltene gute Ruhm Brustwehre genug ist.

Leider! waren vor Zeiten Wahrheit, Redlichkeit, Fähigkeit, und Eifer die unnützesten Bollwerke, weil die Feinde nicht nothwendig hatten auf dieselben viel loszustürmen, da es ihnen an Macht, Kunstgriffen und Gelegenheit nicht fehlte, ihre Gegner mitten in diesen Bollwerken nur blaterdings auszuhungern.

Mancher, ehe er Eltern, Weib und Kinder unglücklich zu machen, Haus und Hof zu verlassen, den Dienst zu verlieren, in Arresten oder bey Gerichten herumgeschleppet zu werden unchristliche Leibs- oder Geldstraffen zu erlegen, auch tägliche Verfolgungen und Neckereyen zu empfinden sich entschloß, wählte viel lieber, seine Talente zu vergraben oder es gar mit den Unredlichen mitzumachen, und wider die erkannte Wahrheit auch ins Feld mit zuziehen.

O Gott! wie übel bekam es denjenigen, welche gegen die übertriebene Macht des Pabstes, gegen die Exzesse der römischen Hofkanzley nur ein Wort aus dem Munde lieffen. Bis in die äusserste Welttheile wurde ihnen der vatikanische Donnerkeil nachgeschleidert; und konnte man auch der Engelsburg in Rom entlaufen, so hatte man noch auf allen Wegen so viele Engelsburgen, als Mönchsklöster, förchterlich gegen sich stehen; und es war ohnmöglich, nicht irgendwo einem Partisan des römischen Hofes unglücklich in die Hände zu kommen.

Die fünfmal vierzig Streiche, die Paulus von den Juden bekommen hat, müssen freylich wehgethan haben; Allein! sie nahmen doch ein Ende. Streiche hingegen, die ein ehrlicher Mann zu erfahren hatte, wenn er nur die Ohren eines Kardinals mit einem Worte, zu geschweigen erst mit einer ganzen noch so guten Predigt beleidiget hat, waren eminenter anhaltender; eminenter empfindlicher; und Simson hätte noch ehe hundert Stadtthorbalken aus ihren Angeln gehoben, als einen einzigen, der bey einem Kardinal in die Klemme gekommen ist; denn man weiß doch, was die Einbildungskraft für eine Stärke geben kann; und da die Einbildungskraft der Kardinäle so weit gieng, daß sie sich den Königen gleich schäzten, so ists kein Wunder, daß sie einen ihnen nicht anständigen Priester, Mönch, oder Professor auf der Stelle wie einen Wurm zertraten, ohne deßwegen die Hand, welche mit Segnen die bischöfliche Sanftmuth immer dabey verkünden muste, hiezu zu gebrauchen.

Wie viele redliche Männer wurden auch bey Bischöfen, bey Erzpriestern und Dekanen, bey Ordensgeneralen, bey Provinzialen, bey Aebten, Prioren, Quardianen nur deßwegen, weil sie sich für die gute Sache erklärten, auf alle Täge ihres Lebens unglücklich, ewigen Verfolgungen ausgesetzet, eingekerkert, unmenschlich gehalten, und wie es die älteren Kriminalprozesse der wohlehrwürdigen P. P. Franziskaner beweisen, auch vom Leben zum Tod hingerichtet.

Und geschah nicht das nemliche in allen Ständen der Weltlichen? war nicht immer für ehrliche Leute Gefahr in den Städten, Gefahr in der Wüste, Gefahr von dem Landpfleger, besonders wenn sich dieser von falschen Brüdern vollkommen leiten ließ?

Brachte nur ein verständiger ehrlicher Mann einen Entwurf zum Vorschein, wie dieser oder jener Landplage abgeholfen, dieser oder jener, nur zur Bedrückung der Unterthannen eingeführte Mißbrauch, abgeschafet werden könnte; war nicht sogleich die Steinigung durch die meisten Stimmen beschlossen?

Zeigte ein erfahrner und redlicher Beamter die Gebrechen an, die einige aus eigenmächtigen Verfahren, Eigennutz, aus Vorsatz, alles durch Verwirrung und Unordnung in einen zu ihrer Verdeckung dienlichen Irrgarten zu verwandeln, ganz dreust begiengen; empfand nicht ein solcher

Be=

Beamter Streiche über die Maasse? suchte man nicht alles hervor, ihn zu stürzen oder wenigstens zu drucken? verstopfte man nicht vor dem ehrlichen Manne die Ohren, die den falschen Brüdern so groß offenstunden? machte man ihn nicht hungern, damit er zukünftig sich die Anzeigen soll vergehen lassen?

Leider! geschah es; und nachdem Beyspiele der grösseren Vorgesetzten, machten es die minderen Vorgesetzten auf so ähnliche Art, daß sogar ehrliche Amts- und Kanzleyschreiber selten wurden, weil man solche Leute als gefährlich ansah, und daher sich gemeinschaftlich bestrebte, dieselben nur bald aus der Kanzley, aus dem Amte, auf was immer für eine Art, hinweg zubringen, wenn sie gleich mit Weib und Kindern darben musten.

Wir müssen also, meine Brüder! Gott unendlich danken, da er uns einen Regenten gegeben hat, vor dem der Verfolgunsgeist nicht mehr so bestehen, nicht mehr gegen ehrliche Leute so herumwüten kann?

Endlich kann man ohne Bekümmerniß die Wahrheit sagen; endlich kann man freymüthig seine Meinung eröfnen; endlich ist es erlaubt, nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich, gegen Vorurtheile loszuziehen; durch die Freyheit der Presse so vielen die Augeu aufzumachen, und sie in die Erkänntniß des Aechten, so ihnen im-

mer vorher verhüllet worden, zum Besten der Religion und des Staates zu bringen.

Jene Donerkeile, so in der römischen Hofkanzley geschmiedet worden, sind so stumpf, daß, sie keinem blossen Kopfe, zu geschweigen einem gekrönten Haupte, über welches Gott und die Liebe der Unterthanen wachet, förchterlich seyn können. Man sieht sie auch gar nicht mehr über die Alpen fliehen.

Gegen einen Kardinal, gegen welchen man vorher nicht einmal klagen durfte, wenn man nicht mit etwelchen siebenzig Zeugen auftretten konnte, thuen es jezt einige gedruckte Schäfleinsbriefe, daß es leider! bey einigen Hirten so weit in der Hinläßigkeit gekommen ist, daß die Briefe der Schäflein ihnen ihre Pflichten erklären, und sie zur Befolgung derselben auffordern müssen; da doch vielmehr diese Hirten ihren Schäflein das Wahre, das Aechte, das Reine, in gründlicheu Hirtenbriefen vorstellen, auch Gott und ihrem Monarchen getreu, zur Ausrottung der Mißbräuche und harlekinmäßiger Nebendinge mit schuldigstem Eifer alles mögliche anwenden und mit ihrem eigenen Beyspiele die Untergebenen zum eifrigsten Vollzug bewegen sollten.

Solche Kardinäle, Erzbischöfe, und Bischöfe können also ehrlichen Leuten nicht mehr so wehe thun, seit dem damit ich mich mit dem Pabst Gregorius ausdrucke, Das Prügelevangelium

ein

ein Ende genommen, und die Zuschläger erfahren haben, daß sie sich nur selbst dabey wund schlagen.

Von den Mönchskörpern, die sich um die ganze Welt zu winden wußten, ohngeachtet ihre Köpfe in Rom waren, wurden, Gott sey Dank! diese Köpfe, durch derer Zähne so viele ehrliche Leute zermalet worden, getrennet, und man weiß nichts mehr von Ordensgeneralen; Provinzialen, Prioren, Quardianen sind nun zwar die vordersten Theile dieser Körper; allein sie schnurfen immer mehr zusamm, und Joseph hält sich wachsame Gärtner, die solche Inseckten nicht über Hand nehmen lassen, welche den Pflanzen Schaden bringen könnten.

Und so hat jedes bedrangtes Mönchlein, jede bedrängte Nonne, wenn die Beschwerde gründlich erwiesen ist, an Joseph einen Schutzvater; sollte auch einem noch so ansehnlichen Prälaten dabey zu Leibe gegangen werden müssen.

Gefahren für ehrliche Leute in den Städten, Gefahren in der Wüste, Gefahren von den Landpflegern haben, Gott sey Dank! auch ein Ende, oder keine lange Dauer; denn Joseph öfnet seine Thür jedem Beamten, jedem Bürger, jedem Bauer, der einer Abhilfe, eines Schutzes bedarf.

O meine Brüder! die ihr vorher jene habt übertragen müssen, die euch zu Knechten gemacht, die euch, damit ich mit dem Apostel rede, gefressen, die euch alles hinweggenommen, die sich über euch erhoben, die euch in das Angesicht geschlagen haben; übertragt doch auch jezt gedultig nur so vieles, was nicht länger dauern kann, als bis Joseph von der Gerechtigkeit euerer Klage, von der Wahrheit euerer Kränkung überwiesen ist; weil es eben die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Vorsicht fordert, daß er nicht ohne Beweisen, nicht vor untersuchter und aufgedeckter Beschafenheit der Sache vorgehe. Geschieht euch ohnrecht, so geschieht es ohne seinem Willen; weil er doch nicht selbst alles untersuchen, und als Mensch auch hintergangen werden kann.

Nur betrachtet aber auch dieses, daß man oft glaubt, Recht zu haben, wo man es doch nicht hat; daß oft aus wichtigen Ursachen, die man nicht einsieht, die Billigkeit einen anderen Spruch fordert, und daß endlich sehr oft der Vortheil eines Privaten, dem allgemeinen Nutzen weichen müsse. Wie oft muß nicht in einem Hause ein Theil etwas übertragen, damit nicht Weitläufigkeit, Unordnung oder Schaden im Ganzen entstehe. Wie ist es also möglich, daß nicht ein gleiches unter so vielen Gemeinden, und in einem grossen Staate geschehe.

Glück genug, daß durch die Gnade Gottes und die Sorgfalt unseres Landesvaters derley Gefahren nicht mehr alltäglich sind; daß sie jezt leichter entdecket, leichter abgewendet werden köñen.

Durch Danksagung und fortgeseztes Gebeth für die Erhaltung unseres theuren Monarchen wird unsere innerliche und äussere Sicherheit vom Tage zu Tag wachsen, Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Evangelium Luk. am 8. Kap. v. 4. bis 16.

In der Zeit: Da viel Volkes zusammen kam, und aus den Städten zu Jesu eileten, sprach er durch eine Gleichniß: Ein Säemañ gieng aus, seinen Samen zu säen: Und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward zertretten, und die Vögel des Himmels frassen's auf. Und etliches fiel auf einen Felsen: Und da es aufgieng, verdorrete es, dieweil es keine Feuchtigkeit hatte. Und etliches fiel unter die Dörner, und die Dörner giengen mit auf, und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land, und gieng auf, und

trug hundertfältige Frucht. Da er dieses sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger, was diese Gleichniß wäre: Und er sprach zu ihnen: Euch ist gegeben zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen, daß, ob sie es schon sehen, doch nicht sehen, und ob sie es schon hören, doch nicht verstehen. Das ist aber die Gleichniß: Der Samen ist das Wort Gottes. Die aber am Wege sind, das sind die, welche es hören, und darnach kömmt der Teufel, und nihmt das Wort von ihren Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Felsen, sind die, welche, wenn sie es hören, das Wort mit Freuden annehmen, und diese haben keine Wurzel, denn sie glauben eine Zeit lang, und in Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dörner fiel, sind die, welche das Wort hören, und gehen hin, und werden von den Sorgen und Reichthume, und Wollüsten dieses Lebens erstickt, und bringen keine Frucht. Das aber auf die gute Erden, sind die, welche das Wort hören, und behalten es in einem guten und besten Herzen, und bringen Frucht in Gedult.

Anwendung.

Das heutige, heilige, sonntägliche Evangelium giebt die Ursachen an, warum das Wort Gottes bey vielen, und so oft, nicht Frucht bringe.

Einiges fällt an den Weg, wird zertretten, und die Vögel des Himmels fressen es auf. Einiges fällt auf Felsen, und dieses verdorret, weil es keine Feuchtigkeit hat.

Einiges fällt unter die Dörner, und wird von den aufgehenden Dörnern erstickt. Und hieran, wie es die selbst vom Heilande gegebene Erklärung lehret, ist keine andere Ursache, als der teuflische, der evangelischen Wahrheit immer entgegen stehende Widerspruchsgeist, die Unbeständigkeit im Guten und die Sorgen und Lüste dieser Welt.

Dieses Evangelium ist hauptsächlich den Aposteln zur Lehre gegeben worden, nach den Worten: Euch ist gegeben zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes; und den Säemann, den Apostel, den Seelsorger geht es ja hauptsächlich an, das Erdreich zu kennen, um aus demselben nach seinen Kräften dasjenige hinweg zu raumen, was der Fruchtbringung entgegen steht.

Wiißt ihr nicht, meine Christen! wie sich der Bauersmann zu helfen und mit Zäunen und anderen Zeichen, damit Niemand in die Aecker trette, dieselben zu bewahren weiß?

Seht ihr nicht die fleißigen Bauern, wie sie auf Gebürg, auf Felsen, mit vieler Mühe, ein fruchtbringendes Erdreich bringen, und wie gute Erndte sie hievon nach Möglichkeit machen? Sind nicht an mehreren Orten jezt gute Aecker, wo vorher Dörner waren?

Es liegt hiemit, meine Brüder! sehr viel an dem Sämann; und dem Sämann zur Lehre ist hauptsächlich diese Gleichniß gesagt:

Ein Prediger des Wort Gottes, ein Seelsorger muß fürwahr eben so besorget seyn, das Erdreich selbst, das ist: die ihm anvertraute Gemeinde, durch seine Mühe, auch dort fruchtbar zu machen, wo bis jezt der Saamen von losen Vögeln hinweggefressen worden; wo die Unbeständigkeit im Guten demselben keine Wurzeln fassen ließ; wo die immer mit Dörnern begleitete Weltsorgen und Weltlüste das Wort Gottes erstickten. Kurz! die Hindernisse der Fruchtbringung müssen aus dem Wege geraumet werden; welches freylich nur der ohnermüdete Fleiß und die Geschicklichkeit eines wahren und auf nichts anderes bedachten Seelsorgers zuwegebringen kan:

Der

Der Teufel, der das Wort Gottes vom Herzen nihmt, steckt meistens in dem Herzen selbst; bereite also ein Seelsorger am ersten die Herzen seiner Schäflein, damit diese Herzen für ihren Gott, für ihren Monarchen, für ihren Nächsten und für sich selbst gute und auf nichts anderes, als auf das Wahre und Gute abzielende Herzen werden.

Eigennutz und alle daher kommende Mißbräuche, und jene, von welchen solche Mißbräuche wegen des Eigennutzes unterstützet werden, sind die losen Vögel, welche den guten Samen hinwegfressen.

Wider diese Vögel muß also der Seelsorger seine Gemeinde am ersten bewahren, und ihnen den eigennützigen, den aberglaubischen Teufel, welcher den wahren, ächten und reinen Glauben und die Seligkeit hindert, aus ihrem Herzen nehmen.

Es versteht sich, daß der Säemann selbst kein aberglaubisches, kein eigennütziges Wesen, und folglich nicht selbst den Teufel im Herzen haben müsse.

Ein mit ächten und guten Willen begabter Säemann, wenn er keinen Fleiß sparet, wird bald so viel Grund, und gute Erde, auch auf steinigten Boden, zu bringen wissen, daß der Samen

men Wurzel fassen könne; und wie leicht ist es einem Seelsorger, wenn er einmal das Vertrauen seiner Schäflein gewonnen hat, sie im Guten beständig zu erhalten, und gegen alle Anfechtungen, gegen alle anders gesinnte zu befestigen.

Die schönsten Beyspiele haben uns schon dießfalls einige Seelsorger gegeben, welche es bey ihrer Gemeinde, und bey dem Bauernvolke so weit brachten, daß dort die Mönche weder mit einem dummen Gezeuge auf die Kanzel, weder mit Lukaszetteln in die Häuser kommen durften, und daß sogar der, an die bessere und reinere Predigtart, gewöhnte Bauer die zu Predigen geladene Mönche nicht einmal mehr verstunde, was sie sagen wollten.

Eben so rottet ein Seelsorger, der nicht selbst mitten in Dörnern von Weltsorgen und Weltlüsten stecket, diese Dörner ganz leicht aus, damit das Wort Gottes nicht ersticket werde.

Uiberhaupt wird zur Fruchtbringung ein guter zubereiteter Grund, ein geschicklicher ohnermüdeter Säemann, und ein guter Samen erfordert: Nur das Wort Gottes ist jener gute Samen, welchen die als Säemänner bestellte Seelsorger auszusäen haben; ist nun der Grund noch so empfänglich, hätten die Leute noch so guten Willen, die Wahrheit und das ächte der Religion zu hören, so kömmt doch keine gute Frucht empor, wenn

wenn ihnen nicht auch die Wahrheit und das ächte der Religion geprediget wird.

Hätte auch der Säemann noch so viele Geschicklichkeit im säen; hätte der Prediger noch so gute Talente, noch so guten Vortrag; wenn er seine Geschicklichkeit, seine Talente nicht auf das Wahre verwendet hat, wenn er selbst keinen Vorrath an guten ächten Grundsätzen besitzet, so wird er niemals guten Samen, sondern unächtes, unnützes und verderbliches Gezeug aussäen, die albernsten Sachen einnehmend vortragen, und auf das schönste, aber fruchtlos daher peroriren.

Kamen nicht ausnehmend gute Talente in die Klöster? kam nicht die fähigste Jugend in die Schulen? Allein! in Mönchklöstern und in öffentlichen Schulen wurden Albernheiten erlernet; eben diese Albernheit wurden dann auf den Kirchenkanzeln vorgetragen, und die Gemeinde blieb dabey immer voll Albernheiten, und leer in der Kenntniß des Wahren und Aechten.

Hundertmal wurde ehe von Gegenständen der Bruderschaften — weil derer so viele waren, weil alle Augenblicke ein Bruderschaftsfest einfiel, weil jedes Monat die Monnatsonntäge so, wie die Mondesvierteln ohnehin mit sich brachte — als von den Wahrheiten, von einer ächten und reinen Andacht geprediget.

Hun-

Hundertmal hörte man ehe das Lob eines Ordensheiligen — weil so viele Klosterorden waren, in derer jedem das Fest ihres Stifters feyerlicher, als ein Fest unseres Heilandes begangen worden — als das Lob Gottes predigen; und wollte Gott! es wär dabey noch geblieben; allein! jeder Ordensheiliger muste am Tage seines Festes der gröſte Wundermann heissen; jedem Heiligen wurden, wie der gelehrte und fromme Katholick Muratorius saget, besondere Kräfte und Aemter dergestalt zugeeignet, daß die Lehre Christi: in seinem Namen den Vater zu bitten, vernachlässiget, und nur eigentlich dieser oder jener Heilige in diesem oder jenen Anliegen oder Krankheit als der wirkliche Nothhelfer und Arzt angeruffen wurde. Viele kamen auch, in blosser Dummheit, in eine Gotteslästerung, ohne es zu merken; da sie glaubten, mit täglicher Verrichtung dieses oder jenes Gebethes, mit beständiger Tragung dieser Gürtel seyen sie schon sicher ihres ewigen Heiles. Die göttliche Mutter müsse sich, vermög jener der heiligen Gertrud oder der frommen Creszentia gemachten Offenbarung (welche doch bey der katholischen Kirche keineswegs für richtig anerkannt wird) ihrer annehmen und bey diesem Schutze habe dann die ganze heilige Dreyfaltigkeit nichts mehr einzuwenden.

O schädliche, Sittenverderbende und die wahren Heilsmittel, die ernstliche Besserung, den reinen Glauben, und das Vertrauen auf Gott hinderende Dummheit!

Dieser Samen hat freylich niemals Frucht bringen können, sondern er hat nur schlechte, in der eingebildeten Sicherheit dahin lebende, böse Christen gemacht; denn nur das reine Wort Gottes ist der wahre fruchtbringende Samen.

Meine Christen! die herannahende heilige Fastenzeit war von jeher jene Zeit, in welcher sich auch ungesittete, auch gottlose bequemet haben, öfters das Wort Gottes anzuhören.

Es ist also in dieser Zeit für die Seelsorger die beste Gelegenheit, Dörner auszurotten, guten Grund auch auf Felsen zu bringen, und den wahren Samen, nemlich das reine Wort Gottes, die ächte Andacht, das Wesentliche unserer heiligen Religion dem Volke beyzubringen.

Leider! ist vormal oft diese beste Zeit auf solche Fastenpredigten verwendet worden, die keine Frucht bringen konnten.

Die Kirchen waren zum Erdrucken voll. Die Kirchenstühle wurden gemiethet, und oft, drey Stunde vor der Predigt, von solchen Leuten besetzet, die nachher um 3 oder 7 Kreuzer andern die bequeme Anhörung der Fastenpredigt überliessen.

So schön auch auf dem Chore das Miserere vor der Predigt herabmusizirt wurde; so waren doch die Leute, die schon gern den lustigen Prediger gesehen hätten, so unwillig darüber, als man im Theater über die schönsten vorhergehenden Simphonien unwillig wird; wenn man schon die Kortine aufgezohen haben möchte.

Endlich meldet die Sakristeiglocke den Herausgang des Fastenpredigers; endlich bestieg er die Kanzel; und endlich war er auf derselben; beugte sich; breitete sein Schnupftuch aus, reusperte sich; stämmte beyde Hände mit gebogenen Arme auf die Kanzel; fieng seine Fastenpredigt an, und nach dem dritten Worte wurde schon über die spassigsten Einfälle seiner Hochwürden von allen Seiten hellauf gelacht.

Das ist über alle Komödien, war der von den meisten Zuhörern hierüber gegebene Ausspruch. Wirklich sah auch einer den andern, wie in der Komödie an; wirklich fragte dieser und jener, eben so wie in der Komödie, seine zum Zeitvertreib dahin geführte Geliebte: wie es ihr gefalle.

O meine Christen! zu einer Zeit, wo man Bußthränen sehen sollte, giengen den Leuten die Augen vor Lachen über; wo Schnupftücher zu Abtrocknung dieser Thränen dienen sollten, verstopften sich die Leute die Mäuler, um nicht gar in ein Geschrey auszubrechen; in einem Orte, wo

Sün-

Sünder mit Händen an ein reumüthiges Herz klopfen sollten, musten sie sich mit beyden Händen die Lenden halten, weil sie vor Milzstechen nicht mehr lachen konnten; und keinem herausgehenden Zuhörer sah man eine Zerknirschung des Herzens, eine stille Ueberlegung eingeprägter Lehre, eine Wirkung der zur Anwendung erklärten Besserungsmittel in seiner Mine an; jeder aber brachte aus der Kirche ein vor Hitze und Lachen glühendes und sobald nicht in seine Ordnung zu bringendes Gesicht heraus.

Waren dieses apostolische Säemänner? hieß dieses die Dörner ausrotten, guten Grund auf Felsen bringen, den guten Samen aussäen? hieß dieses das Wort Gottes predigen, und war dieß die Frucht, welche der Heiland im heutigen Evangelium unter der hundertfältigen Frucht verstanden hat?

Fürwahr! nichts von allen dem; und daher hat auch der vorletzte Wiennerische Erzbischof einen besonderen Hirtenbrief gegen solche Prediger heraus gegeben, welche nach der Schauspielart auf der Kanzel zu tändeln sich nicht schämen, folglich die Kanzel zur Schaubühne machen, und darauf, damit ich mit dem heiligen Klemens von Alexandria und mit dem heiligen Chrysostomus rede, als Gaukler und Hannswurste auftretten.

Die genannten heiligen Väter wollen solche Prediger von der Kanzel entfernet haben; und

wir müssen Gott unendlich danken, daß auf unseren Kirchenkanzeln auch wirklich solche Gaukler seltner werden.

Die von Gott gesegnete Vorsicht, sowohl des Monarchen, als auch so vieler aufgeklärter Bischöfe, die gereinigten Studien, die Nothwendigkeit, sich auf das ernstliche und nützliche zu verwenden, die vorgeschriebenen Prüfungen, die Länge der Zeit, in welcher sich Geistliche vorbereiten und tauglich machen müssen, bevor sie die Kanzel besteigen; die Verminderung der Mönchsklöster, aus welchen meistentheils solche Gaukler auf die Kanzeln geliefert worden; alles dieses wird uns zukünftig an solchen Seelsorgern keinen Mangel leiden lassen, welche mit ihrer Fähigkeit und ihrem Fleiße die Dörner ausrotten, guten Grund, auch auf Felsen, bringen, guten Samen aussäen und hundertfältige Frucht erhalten werden.

Dann wird aber auch nur bey denen, welchen zwar das reine Wort Gottes, die wahre Andacht, das Aechte und Wesentliche der Religion, die Anwendung der nothwendigen Heilsmittel geprediget wird, welche hingegen dieses alles nicht annehmen, oder nicht Wurzel fassen lassen, oder durch Wollust, und andere Begierlichkeiten ersticken, die Schuld seyn, daß das Wort Gottes weder Frucht weder Seligkeit bringe. Von welchem Uebel uns der liebe Gott bewahren wolle, Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Epistel St. Pauli 1. Kor. am 13. Kap. v. 1. bis 13.

Brüder! wenn ich mit Menschen und Engelszungen redete, und hätte die Liebe nicht, so wär ich wie ein lautend Erz, oder wie eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkanntniß: Und wenn ich allen Glauben hätte, also, daß ich Berge versetze, und hätte die Liebe nicht, so wär ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter zur Speis den Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib dargebe, also, daß ich brennen sollte, und hätte die Liebe nicht, so wäre es mir nichts nutz. Die Liebe ist gedultig: sie ist gütig: die Liebe eifert nicht, sie handelt nicht boshaft, sie blähet sich nicht auf, ist nicht ehrgeitzig, sie suchet nicht das Ihrige, sie lasset sich nicht erbitten, sie gedenket nichts Arges, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, freuet sich aber der Wahrheit. Sie üertraget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie gedultet alles. Die Liebe vergehet nimmermehr: Ob gleich die Weissagungen ein Ende nehmen, oder die Zungen aufhören, oderdie Kunst vergeheu würde. Denn unser

Wissen ist unvollkommen, und unsere Weissagung ist unvollkommen. Wann aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Unvollkommene aufhören. Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind; ich war gesinnet wie ein Kind, ich hatte Anschläge wie ein Kind. Da ich aber ein Mann ward, da legte ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Dunkeln, alsdann aber werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommentlich: Alsdann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleiben Glaube, Hofnung, Liebe, diese drey. Aber die Liebe ist das gröste unter ihnen.

Anwendung.

Schon wieder lehrt uns der Apostel, daß die Liebe die gröste aus allen Gaben sey, und daß ohne derselben keine Tugend nütze.

Mache man also noch so viel Lärm von besonderen Gaben und Gnaden, wenn dabey die Liebe bey Seite gesetzet worden, so sind alle jene Gaben, wie der Apostel sagt, nur ein lautendes Erzt, oder klingende Schelle.

Auf diese vom Apostel gegebene Gleichniß, meine Brüder! wurde ich so oft erinnert, so oft ich lautendes Erzt und klingende Schellen nach der Menge in den Schatzkämmern der Wahlfahrtsörter sah.

Der Pater Schatzmeister redete wircklich so, als wenn er mit aller Menschen- und Engelzungen redete, und es wurde schon immer ein solcher zu diesen Amt bestellet, der jenen Spruch Salamons: Viel reden wird nicht ohne Sünde abgehen, sich nicht anfichten ließ, und den ganzen Tag mit der größten Fertigkeit und Leichtigkeit, ohne dabey zu denken, fortreden konnte.

Das Denken war auch dabey nicht viel nothwendig; denn er hatte nur nöthig die beschriebene Mirackel, und die in den Kästen aufgestellte Opfer mit Tauf- und Zunamen gut in das Gedächtniß zu prägen, und, wie es einem Schauspieler leicht ist, wenn er nur einmal memorirt hat, und zur Noth im Extemporiren Geschicklichkeit besitzet, seine Rolle in kurzer Zeit ohne Anstrengung zu spielen, so wurde auch den Pater Schatzmeistern ihre Rolle zur Natur.

Nicht nur ihre Zungen liefen ordentlich, wie die Uhrräder, fort, sondern auch ihre Hände griffen so, wie der Uhrzeiger ordentlich mitgehet, in der bestimmten Minute, um diese silbernen grossen Brüste, oder um jene silberne und vergoldte Hände und Füsse, oder dort um die mit funkeln-

den Brillianten umfaßte Augen, oder da, um das ungeheure Transchiermesser, welches unglücklich hinabgeschluckt worden, aber wieder glücklich durch den untern Leib hinweg gegangen ist.

Einen Kasten auf, einen Kasten zu. Milch von der jungfräulichen Mutter; etwas von ihren Kopfhaaren; oder von ihrem Schleier; Kochlöffeln des Jesuskindlein; etwas von des heiligen Josephs seiner Zimmermannshacke; halbe und auch ganze unschuldige Kinder von denen, die der König Herodes umbringen ließ; Hüneraugen, die die heiligen drey Könige auf dem weiten Marsche an Füssen bekommen haben; drey Köpfe von ihnen an zwey verschiedenen Orten; und also sechs auf drey Körper; drey Hände von der heil. Mutter Anna; ein Stockzahn vom heil. Johannes dem Taufer; ein aufgefangener und in ein krystallenes, schönes mit Gold gefaßtes Fläschgen gesperrter Teufel; feurige Brandmale in einem weissen Tuche, welches eine arme Seele aus dem Fegfeuer eingedrucket hat; wer weiß, wie viele Nägel von der Kreuzigung unsers Erlösers und derley mehrere unzählige Sachen wurden von den Patern Schatzmeistern gezeiget; die sich hinzudringende Zuseher und Zuhörer sperrten Maul und Augen auf, und wären nicht zu trösten gewesen, da sie endlich hörten: Für diesesmal ist es aus; wenn sie nicht der Beysatz: Nachmittag können die andächtigen Wahlfahrter wieder hereinkommen, aufgerichtet hätte; wie sie denn auch richtig Nachmittag eintraffen um das gesehene noch einmal zu sehen, um das gehörte noch einmal zu hören.

Was

Was war aber das, was sie sahen? Ein lautendes Erzt: Was war das, was sie hörten? Eine klingende Schelle.

Weit sey von uns entfernet, meine Brüder! Mirackel, göttliche Gnaden, und Gaben zu läugnen, und lächerlich zu machen; allein weit von uns, weit auch sey von uns entfernet, aus allen Sachen Mirackel zu machen, oder Mirackel wohl gar zu erdichten. Eben so weit sey von uns, alles das zu glauben, was der Pater Schatzmeister ohne Grund einer wahrhaften Tradizion daherredet.

Weit sey von uns, solche Vorzeigung zu billigen, die uns bey andern Glaubensgenossen dem Gelächter aussetzen, weil selbe kein menschlicher Sinn und Vernunft billigen kann, sondern vielmehr zur Rettung der Religionslehre verwerfen muß.

Weit sey von uns zu behaupten, daß die ungeheure Menge der Edelgesteine, des Goldes und des Silbers nicht Gott wolllgefälliger wär, wenn dieselbe nicht in Schatzkammerkästen stehen blieb, sondern den Armen, die nemlich Gott selbst statt seiner zum Opfergenuß angewiesen hat, zur Versorgung in Kinder = Arbeits = Kranken = und Invalidenhäuser zugewendet wurde.

Weit endlich sey von uns, die Patres Schatzmeister zu loben, daß sie so viel lautendes Erzt, so viele klingende Schellen hergezeiget, kein Wort

aber von der Liebe des Nächsten, und von dem geredet haben, daß vor Gott Barmherzigkeit besser als Opfer sey; daß es besser sey die lebendigen, als die todten Gefässe zu erhalten; daß es besser sey, wenn die Kirchenwände weniger geziert und die Schatzkämmer leer sind, als wenn unsere Nächsten elend und nackend herum gehen.

Die Liebe freuet sich der Wahrheit, nicht eines solchen Gezeuges, welches von den Pater Schatzmeistern ohne Grunde geredet und mittels des markschreyerischen Stabes vorgewiesen und ausgedeutet wird.

Die Liebe ist nicht zufrieden, daß Bettlern die Klostersuppe hinausgegeben wird; denn eben diese zügelt nur müßige, muthwillige Bettler, welche ihr Essen bey der Porte abzuholen, und dann durch die übrige Zeit, ausser der nöthigen Kleidung, da ohnehin ihr Handwerk nichts als einen Bettleruniform leidet, auch etwas für Uepigkeit zu erbettlen wissen.

Aufgehobene Klöster, aus welchen keine Klostersuppe mehr hinausgegeben werden kann, haben wirklich schon hin und wieder die Zahl müssiger Bettler vermindert.

Die Liebe ist nicht zu frieden, daß in der Fastenzeit alle Woche ein = oder zweymal durch die Woche, den Arrestanten, oder am Grünendonner=

nerstage zwölf alten Männern, oder zwölf alten Weibern Speisen gegeben werden, wobey oft Ehrgeiz verborgen ist, den die Liebe nicht leidet, weil er den Armen keine wirkliche Hilfe leistet.

Die Liebe blaset sich nicht mit Verkündigung einiger gegebenen Almosengelder, oder mit der einigen Armen angeschaften Kleidung auf.

Die Liebe freuet sich der Wahrheit und Gerechtigkeit; und durch dieses ist alles gesagt, was die ordentliche und vollkommene Liebe des Nächsten in sich begreift.

Sobald Widersprüche entzwischen kommen, ist keine Wahrheit und hiemit auch keine vollkommene Liebe vorhanden.

Das ist ja schon nicht wahr, und ist durch den göttlichen Ausspruch widerlegt, daß Gott das Opfern angenehmer als die Barmherzigkeit sey. Hiemit ist auch die todte Belassung aller goldenen, silbernen und brilliantenen Opfer in den Schatzkämmern, wovon so viele Versorgungshäuser für die Arme hergerichtet werden könnten, wider die vollkommene Liebe des Nächsten.

Das ist ja auch nicht wahr, daß man nicht aller Orten von Gott, im Namen seines Sohnes Gnaden erhalten könne, und daß man hiezu

Wahl-

Wahlfahrtsörter nothwendig habe: Die Armen, nicht die Wahlfahrtsörter werden in der Schrift empfohlen. Hiemit sollte man eben, Vermög des Wunsches, an einem Gnadenorte zu seyn, sein eigenes Haus durch die Liebe des Nächsten zum Gnadenort machen, weil Gott das, was den Armen gegeben wird, eben so hundertfach vergeltet, als wenn es ihm selbst gegeben würde.

Das ist ja ebenfalls nicht wahr, daß Christen sich mit Ansehung der auf den Kirchenwänden aufgehangenen Krucken löblicher sollen beschäftigen können, als mit Versorgung derjenigen, welche ausser der Kirche auf Krucken, oder sonst, schadhaft und elend herum gehen.

Und das ist noch weniger wahr, daß eine Messe auf dem sogenannten Gnadenaltare, um einen Gulden, besser seyn soll, als andere Messen; oder daß es besser sey in andere Länder, wo wohlfeiler Meßgelesen wird, nur die dort gewöhnliche Taxe, mit Zurückhaltung des übrigen, zu verschicken, als wenn dieses übrige den hierländigen Armen gegeben, und nichts ausser Land geschicket würde.

Endlich ist das gar nicht wahr, daß es besser sey durch Wahlfahrten Zeit, Geld, und seine häuslichen Geschäfte versplittern, und den Kirchfahrtsbettlern, die sich eben wegen der Wahlfahrten auf dem Wege und bey den Kirchthüren so häufig einfinden, ein Allmosen geben, als zu

Hau-

Hause bey seiner Arbeit und bey seinen häuslichen Geschäften ein guter Christ bleiben, und auf eine standhafte Versorgung würdiger Armen denken.

Da nun alles dieses nicht wahr ist; so ist es der anbefohlenen Liebe des Nächsten entgegen gesetzet. Die Liebe fordert auch Gerechtigkeit; und nur die Billigkeit ist eine vollkomene Gerechtigkeit.

Ist es billig, wenn zum Nachtheile wahrer Armen, ganze Gemeinden gelitten werden, welche nichts arbeiten, sondern nur betteln, sich noch hiezu weihen lassen, und mit Gelübden verbinden wollen? Gewiß nicht! und eben deßwegen, meine Christen! sind so viele Medikantenklöster wider die christliche Liebe.

Ist es billig, daß, da die Kirchengüter nach der alten Kirchensprache immer ein Eigenthum der Armen genennet worden, dieselben von Bischöfen, Domherren, Herrengeistlichen und reichen Mönchsstiftern verschlungen werden sollen? Gewiß nicht. Und eben deßwegen werden die grossen Diäzesen und Einkünfte der Bischöfe zertheilet, die Kanonikate ganz anders eingerichtet, und die Mönchsklöster als ein besser zu verwendender Theil des Religionsfondes angesehen.

Ist es billig, Gelder zur Unterhaltung so vieler Kanzelisten in Rom, für Ueberschreibung solcher Papiere, derer wir nicht bedarfen, hinaus

zu-

zuschicken, und unsere Armen darben zu lassen? Gewiß nicht. Und darum ist nur in Ansehung der Geldausfuhr, und in Rucksicht, auf das, was die Bischöfe selbst, vermög ihrer Macht von Gott, gratis ertheilen können, die Verbindung mit der römischen Hofkanzley und den hochwürdigen P. P. Ordensgeneralen abgeschnitten.

O meine Christen! erhebt euere Herzen, erhebt euere Hände gegen Himmel, und danket Gott, daß wir Unterthanen Josephs sind, der seine Unterthanen, der die Armen wahrhaft liebt, weil er auch dießfalls keine Widersprüche, keine Ungerechtigkeit leidet.

Jeder Bettler an der Strasse war ein Ankläger der Polizey, und sagte jedem, von dem er bettelte, eben durch das Betteln so viel: Gieb du mir Bruder, weil für mich von denen nicht gesorget wird, die für mich sorgen sollten.

Diese Anklage, diesen Vorwurf hebt Joseph vollkommen; weil er theils durch die Einführung des Armeninstitnts, theils durch bessere Verwendung der Stiftungen es dahin bringen wird, daß weder elende, schadhafte und wahrhaft bedürftige, weder müßige und unwürdige Bettler auf den Gässen und Strassen oder in den Häusern werden gesehen werden.

Sage man nicht, daß Armeninstitut befreye nicht von Bettlern; weil es eines ist, ob der Bettler selbst, oder für ihn der Almosensamler komme.

Mensch! hast du Vernunft verloren? Christ! hast du das Evangelium vergessen, da du also redest. Quälet dich der Almosensammler so, wie dich alle Tage, alle Stunden, auf allen Gässen und Strassen, vor der Haus- und Zimmerthür, und in der Kirche hundert Bettler quälten?

Warst du sicher, daß du dein Allmosen solchen gegeben hast, die dessen würdig waren? hast du die Würdigkeit so untersuchen und beurtheilen können, wie sie jetzt wird untersuchet und beurtheilet werden? Oder willst du ein Armeninstitut, wozu du gar nichts solltest beyzutragen haben?

Wer soll denn die Armen erhalten? der Staat. Ganz richtig; aber, machst du nicht auch einen Theil des Staates aus, und hast du nicht, aus dem Rechte der Natur schon, Pflicht zur Erhaltung des Armen beyzutragen?

Lese nun aber auch das Evangelium, und lese, ob nicht auch darinn die Pflicht, den Armen beyzuspringen, jedem eingeschärfet wird.

Genug! daß der Monarch dir die Beurtheilung, das Gewissen, die Verwendung, in Ansehung des Allmosengeben erleichtert; genug! daß er dich von der Quale so vieler müssiger Bettler so, wie von Ansehen so vieler elenden, schadhaften, und Krüppel befreyet; genug! daß er Ordnung herstellet, die Pflicht eines jeden gegen die Armen in die sichersten Wege leitet, und selbst den Obersten Aufseher über die Versorgung aller Armen im Staate machet.

Nur Dummheit oder Bosheit kann es seyn, die diese Anstalt eben so nicht billigen will, wie Dummköpfen oder Widriggesinnten auch andere und die besten Anstalten nicht gefallen wollen.

Allein **Joseph** liebt die Armen. Die Liebe ist gedultig, gütig, sucht nicht das Ihrige, läßt sich nicht erbittern, überträgt alles; und eben deßwegen hat auch **Joseph** die vollkommenste Liebe gegen die Armen, und bleibet unbeweglich bey seinen Anstalten. Brüder! mit Gebethe, mit Handlungen, mit Beyträgen, mit Wunsch nach dem Armeninstitut und dessen Beförderung, wollen wir unserem Monarchen dafür danken, seine vollkommene Liebe gegen den Nächsten nachahmen, und hievon sowohl für die Armen als für uns zeitliche und ewige Glückseligkeit hoffen, Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Evangelium Luk. am 18. Kap. v. 31. bis 43.

In der Zeit nahm Jesus zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet! wir gehen hinauf gegen Jerusalem, und es wird alles vollzohen werden, was von des Menschensohne durch die Propheten geschrieben ist. Denn er wird den Heiden überantwortet, und verspottet, und gegeiselt und verspien werden: Und nachdem sie ihn werden gegeiselt haben, so werden sie ihn tödten: Und er wird am dritten Tage wiederum auferstehen. Sie aber verstunden keines von diesen Dingen, und das Wort war vor ihnen verborgen, und sie begriffen es nicht, was da gesagt ward. Es begab sich aber, da er nahe bey Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Und da er das Volk hörete, das vorüber gieng, fragte er, was da wäre. Sie sagten ihm aber, daß Jesus von Nazareth vorüber gienge. Und er rieff und sprach: Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber voran giengen, bedroheten ihn, daß er schweigen sollte. Er aber schrie viel läuter: du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Je-

sus aber stund still, befahl, daß man ihn zu ihm führete. Und als er nahe zu ihm kam, fragte er ihn, und sprach: was willst du, daß ich dir thun soll? Er aber sprach: Herr! daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe auf! dein Glauben hat dir geholfen. Und er ward alsbald sehend, und folgte ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, da es solches sahe, lobete Gott.

Anwendung.

Der Heiland gieng, nach Inhalt des heutigen Evangelium, mit seinen Aposteln gegen Jerusalem an den Ort des ihm bevorstehenden Leidens; erklärte ihnen dasselbe schon vorläuffig, wollte sie hiezu bereiten, und sie eben deßwegen dieses Ort, und was an demselben vorgehen wird, standhaft und nützlich betrachten machen; allein sie verstunden keines von diesen Dingen, und das Wort war vor ihnen verborgen, und sie begrieffens nicht, was da gesagt war.

Der Blinde am Wege hatte von diesem Gange nach Jerusalem den grösten Vortheil. Sein wahrer Glauben, und daß er sich in seinem Geschreie: Du Sohn Davids erbarme dich meiner! ohngeachtet aller Bedrohung, nicht nur nicht stören ließ; sondern, gegen alle Warnung still zu schweigen, nur noch läuter schrie, bracht ihm bey dem Heiland zuwege, daß er sehend wurde.

Mei-

Meine Brüder! es nahet nun die Zeit heran, in welcher die Christen an das Ort, wo auch das Leiden unseres Heilandes vorgestellet wird, nemlich nach den zur Gedächtniß desselben errichteten Kalvarienberg häuffig gehen; Leider aber sind unter den Dahingehenden so vile, die keines von diesen Dingen, wegen welcher sie dahin gehen sollen, verstehen wollen; und deßwegen wird ihnen dieser Gang noch schädlicher, als es der Gang nach Jerusalem den Aposteln worden ist. Betrübter Anblick! so vieler auf dem Wege nach den Kalvarieberg vorkommender Blinden, derer Blindheit unglücklicher ist, als jene des Blinden am Wege nach Jerusalem; weil ihre Blindheit eine Blindheit der Seele, und bey dem Mangel des Glaubens, bey dem Geschreie nach ganz etwas anderen, als den Heiland, eine immer mehr zunehmende Blindheit ist.

Wollust und Uepigkeit hat in allen Jahrszeiten Gelegenheiten und öffentliche Auftritte bestimmet, in welchen ihre Jünger und Jüngerinnen sich produziren können.

Im Sommer sind es öffentliche Gärten; im Winter öffentliche Theater, Redouten, nnd Tanzplätze; im Herbste entziehet man sich gern der grösseren Welt, um der Landluft, der Weinlese, der Jagd zu geniessen; übrigens sind aber auch zu dieser Zeit die öffentlichen Bäder zu derley Zusammkünften die bequemste Gelegenheit. Nur in der heiligen Fastenzeit wär der Satan bald in die Verlegenheit gekommen, wenn ihm nicht bey-

gefallen wär, aus dem Kalvarieberge selbst eine Redoute, einen öffentlichen Schau- und Lustplatz zu machen.

Was ist heut anzufangen? heißt es nach einer prächtigen Fastentafel, das Wetter ist schön; gar nicht kalt; fahren oder reiten wir nach den Kalvarieberg, da sieht man doch Leute; diese und jene werden wohl auch dahin kommen.

Hiemit wird eingespannt, aufgezaumt, geritten und gefahren, daß die Fußgänger ihres Lebens nicht sicher sind; und so, wie man Vornehme von beyderley Geschlechte miteinander reiten und fahren sieht, so unterhalten sich auch unter den Fußgängern beyderley Geschlechte miteinander recht sehr lustig; wenn nicht etwa das Vergnügen immerzu hiedurch gestöret wird, daß sich der oder jener um sein Mädgen gegen solche annehmen muß, welche sich auf dem Wege nach den Kalvarieberg blos um Abentheuer ausgegangen sind.

Bey Stationen sieht man niemand, als alte Weiber, krumgeschossene Invalieden, hin und wieder einen alten, ehrlichen, abgehausten Schuster; übrigens aber etwelche lose Kinder oder muthwillige Lehrbuben, welche den Figuren, so die Juden vorstellen, Finger, Zehen und Nasen abschlagen oder derley Bilder zerfetzen und mit Koth bestreichen.

Du

Du Sohn Davids erbarme dich meiner! mag sich wohl unter Tausenden, die nach den Kalvarieberg gehen, einer denken. Schreien aber hört man Niemand, als die auf beyden Seiten des Weges stehende und sitzende sogenannte Frätschlerweiber, daß ihnen die Vorübergehenden ihre eyerne Küpfel, Mandel, Zibeben, Feigen, Datteln, Bockshörndl, Lebzelten, Häringe ꝛc. ꝛc. abkaufen sollen; Es wird auch so natürlich von den Besuchern des Kalvariebergs, und besonders, wenn die Gefährtinnen selbst die eyerne Küpfel entzweybrechen, so geschmackvoll geessen, daß der, dem Appetit mangelt, sich denselben zuverläßlich auf dem Kalvarieberge herstellen kann.

Was für eine lustvolle Aussicht von den Kalvarieberg auf diese Menge Leute hinab? Was für ein angenehmer Prospeckt auf die Felder? Was für eine Abwechslung für das Aug, wenn von denen, die gerade am Kalvarieberge spielen, der Ballon weit über den linken Schächer hinauf geschlagen wird?

Fürwahr! Lustvoll für wollüstige, für üpige, aber nicht für wahre Christen.

O meine Brüder! ich bin keiner von jenen, die alle Freuden, alle Ergötzungen und Zusammenkünfte verbannet, und nichts als finstere Gesichter, Bethbrüder- und Bethschwestern sehen wollen. Behüte mich und euch der Himmel dafür; solche Leute sind der Kirche und dem

Staate zu keinen Vortheil; sie sind die eigensinnigsten Vernachlässiger der Pflichten, die sie anderen schuldig sind; und sind sich selbst nicht gut.

Allein! welcher vernünftiger Mann, welcher Christ, der wahre Andacht und die Heiterkeit seines Gemüthes mit Bescheidenheit zu vereinbaren weiß, wird den Kalvarieberg als den rechten Ort, und die Fastenzeit als die beste Gelegenheit solcher Auftritte billigen?

Wär es nicht besser, die Zeit zur Gedächtniß des Leiden unseres Heilandes auf acht Täge herabzusetzen, diese Zeit aber mit wahrer Fasten, mit wahrer Andacht, mit innbrünstigen Gebethe, mit bußwirkenden Beyspielen zuzubringen, und binnen solcher Zeit derley Auftritte nicht zu erlauben?

Begehen denn Menschen das Gedächtniß des Todes ihrer Voreltern auf solche Art? Wie können sich denn also solche Auftritte mit dem Gedächtnisse des Leiden unseres Heilandes zusammreimen?

Unendlicher Dank sey der grossen Theresia in ihr Grab nachgesaget, daß sie die Kreuzzieher und Geisler schon vorlängst abgeschaffet hat.

Denkt

Denkt zurück, meine Christen! was für ärgerliche Exzesse, was für schändliche Auftritte von diesen Leuten vormal begangen worden.

Ein verkapter Geisler, der sich das Schröpfen ersparen und statt dessen die Haut aufgeiseln wollte, merkt auch die ersten empfindliche Streiche so sehr nicht, da er sich dabey die Lust machte, die vorbeygehende Mädgen mit seinem Blute zu bespritzen, oder einem vor ihm gehenden Geisler etwelche derbere Hiebe anzuhängen, als er sich selbst gegeben hätte; Bey allen Wirthshäusern sah man ein oder mehrere Kreuze angelehnet, und die Kreuzzieher, unter der etwas aufgehobenen Kappe, etwelche Maaße Wein oder Bier hinein trinken; oft mußte Kreuz und Kreuzzieher, der sich vor Rausche so wenig als sein Kreuz bewegen konnte, von anderen nach Haus gezohen werden;

Und was machten sich nicht die muthwilligen Kinder und Buben mit diesen Geislern und Kreuzziehern für Spaße?

Es gab Spaßvögel, welche mit Fleiße erstaunlich schwäre Kreuze auf sich luden, dieselben aber nicht weiter, als bis auf die erste Station trugen, da sie dann einem anderen sein geringeres Kreuz hinweg nahmen, und ihr schwereres überliessen.

Waren dieses Handlungen zur Gedächtniß der Geislung, der Kreuztragung Christi?

Ein Christ muß sich nicht schämen, Beyspiele zu geben und sich verkappen; offentlich und kennbar muß er auftretten, aber mit ächten Beyspielen, mit ernstlicher Andacht, mit Frömmigkeit.

Das Verkappen ist meistentheils ausser der Fastnachtszeit ein Zeichen eines Narren, oder eines solchen, der sich seiner Handlung schämet.

Keiner von diesen beyden gehöret an den Kalvarieberg; und bey dem Gedächtnisse des bitteren Leiden müssen keine drolligte, spassige, dem Gelächter ausgesetzte Handlungen ausgeübet werden.

Aus dieser Wahrheit fliesset von selbsten der richtige Satz, daß jene die dümmste, die schlechteste und unächteste Religion haben, welche für die Passionskomödien, oder komische Passionsprozessionen noch das Wort reden wollen; denn auch diese sind, Gott sey Dank! vorlängst in Josephs Ländern abgeschafet und nur zur immerwehrenden Dankbewegung darf man sich noch der ärgerlichen Possen, der niederträchtigsten Handlungen, der tollsinnigsten Vorstellungen erinnern, die dabey zur Schande dieses, sogar von einigen Kirchenvorstehern damals für ächt gehaltenen und beförderten Gottesdienstes, vorgiengen,

gen, und den wahren, fruchtbringenden, auferbäulichen und der alten Kirchenzucht angemessnen Gottesdienst nicht empor kommen liessen.

Bejahrte Leute, Bürger, die ihren Kindern ernsthafte Beyspiele einer standhaften Frömmigkeit hätten geben sollen, als Pilatus, Herodes, Kaiphas, Longinus auf Bräuhaus-Pferden herumreiten sehen; Einen Meister Schneider oder Schuster als Christum zu Gesicht bekommen, welchen seine als Juden angekleidete Gesellen jämmerlich karbatschten, da sich dabey die Frau Meisterinn, als Veronika, mit dem Schweistuche das Maul verstopfet, damit sie nicht ins Lachen ausbreche; Eine, die büssende Magdalena vorstellende, lustige Magdalena erblicken, wie sie ihren in der Kleidung des Johannes steckenden Liebsten in die Arme fällt; einen Hausknecht als Teufel angekleidet, mit einem den Judas vorstellenden Kramer Spaß machen sehen; dieses soll bey Vernünftigen, ächten Christen Wohlgefallen verursachen, dieses soll das bittere Leiden und Sterben unseres Heilandes auf geziemende Art in das Gedächtniß führen? dieses soll Auferbauung, Zerknirschung des Herzen, nützliche Betrachtungen, innerste Empfindungen dessen, was der Heiland gelitten hat, und wahre Frucht hervor bringen? dieses soll unsere Kirche ehrwürdig, ansehnlich machen und unseren Gottesdienst gegen allen Spott, gegen alles Gelächter schützen?

Wenn das Maschinmässige, wenn grosse Bühnen mit Figuren, der Religion so vortheil-

haft wären, so hätte der Heiland und die Apostel hundertmal Gelegenhiet gehabt die verflossenen Begebenheiten des alten Testaments, und die Begebenheiten des neuen Testaments, und was Christus durch Gleichnisse und Weissagungen geoffenbaret hat, mit Maschinen und auf Bühnen vorzustellen; das ohnehin auf das geschnizte Wesen und auf äusserliche Zeichen versessene Judenvolk, und die ebenfalls an Gözenbilder gewöhnte Heiden waren noch geschwinder, noch häufiger daher geloffen.

Allein! im Geiste der Wahrheit, mit heiligen Ernste, mit mannbarem Eifer lehrte Christus seine Jünger bethen und predigen; und die verspottete und verlachte Apostel wurden nicht wegen Gaukeleyen, wegen komischer Vorstellung, sondern nur wegen des Evangelium so verlacht und verspottet, wie heut zu Tag gutdenkende Männer von vorurtheilvollen Leuten als Neuerer verlacht und verspottet werden.

Uebrigens, meine Brüder! da wir Gott danken, daß solche, unsere heilige Religion entehrende Gaukeleyen abgeschaft worden, so wollen wir Gott auch noch um dieses bitten; die Sinnen, Augen und Herzen der jenigen zu stärken, die noch an solchen unächten Vorstellungen und ungereimten Bildern Wohlgefallen haben, damit sie sich nicht betrüben, wenn auch diese werden hinweg geschaft werden.

Ich weiß ein Ort, meine Brüder! wo die Apostel vorgestellet werden, wie sie bey der Begräbniß Christi sind, und dabey den Rosenkranz bethen — Ich weiß ein Ort, wo Christus dem sterbenden Joseph eine sogenannte Todtenkerze einhält — Ich weiß ein Ort — doch genug — was für Albernheiten mengen sich nicht noch jetzt bey Kreuzwegen, und den Vorstellungen des Oelberges ein?

Bethet meine Brüder! daß Gott so viele Blinde, der Seele nach, sehend mache, wie er den Blinden am Wege gegen Jerusalem sehend gemacht hat; und daß der Ort und die Zeit, so zur fruchtbringenden Betrachtung des bitteren Leiden und Sterben unseres Heilandes bestimmet sind, nicht mit lustigen oder sonst unnützen Vorstellungen mehr zum Nachtheil der Christen und zur Unehre unserer heiligen Religion, sondern durch ernsthafte, deutliche und gründliche Zuredung auf das Herz, zur Ehre unserer Kirche, zur fruchtbringenden Erwegung des Leiden Christi und zur ernstlichen Besserung der Christen verwendet werde, Amen.

Ende des zweyten Theiles.

Er=

Erklärung
der
Kupfer
des
zweyten Theiles.

N. 18.

Zum Titelblat.

Hier können alle Klostertrachten von Mannsklöstern auf folgende Art vorgestellet werden:

Sie stellen eine zur Mustrung in parade stehende Compagnie vor, drey Mann hoch.

Im ersten Gliede stehen ein Prämonstratenser, ein Barnabit, ein Kajetaner, ein Augustiner mit langen Ermeln, und ein Dominikaner.

Nach dem ersten Gliede statt des Pfeiffers und Tambours ein Servit, ein Kapuziner, mit ihren Bärten.

Im

Im zweyten Gliede ein Minorit, ein Karmelit, mit Schuh, ein Paulaner, ein Pauliner und ein leerer Platz des Karthäusers.

Im dritten Gliede ein Franziskaner, ein Baarfussiger Augustiner, ein Baarfussiger Karmelit, ein Hieronymitaner, ein Trinitarier oder Weisspanier, der eben zur Mustrung austritt.

Vor dem ersten Gliede: Ein Herren Geistlicher mit einen Hängerl oder sogenannten Ohrröckl, statt des Hauptmanns; Hinter diesen ein Benediktiner, und ein Zisterzienser, statt des Ober= und Unterleutenants.

Hinter dem dritten Gliede: Ein Barmherziger Bruder mit einer Klystierspritze statt des Feldscherers.

In einer Entfernung der Mustertisch, wobey in der Mitte die Religion, rechts die Vernunft, und links die Staatsklugheit sitzet, welche kennbar werden durch die Zeichen, so auf dem Tische vor ihnen stehen; nemlich: Vor der Religion das Kreuz auf einem Buche; mit der Aufschrift= Evangelium. Vor der Staatsklugheit der Zepter auf einem Buche; mit der Inschrift: Staatsklugheit; Vor der Vernunft ein Buch mit der Inschrift: Recht der Vernunft.

Seit-

Seitwerts vor dem Mustertisch ein Piarist statt des Fourier, der aus der Musterungsliste herabliest.

Gerade vor dem Mustertische steht ein Karthäuser, dem die Staatsklugheit ein Papier giebt, worauf geschrieben ist: Abschied.

Die Vernunft deutet dabey mit einem Finger auf den Kopf; als wollte sie sagen; da hats gefehlet: die Religion deutet aber mit dem Finger in Himmel; als wollte sie sagen: oben im Himmel ist diese Musterung auch beangnehmiget.

Noch in einer weiteren Entfernung sieht man auf einer Anhöhe eine Einsiedlerey mit einem Thürnl; wobey ein alter Einsiedler lamentirt; ein jüngerer Einsiedler aber im Kuttenausziehen begriffen ist; Vor welchem ein Werboffizier mit Handgeld und ein gemeiner Soldat mit einer Montour für den Einsiedler schon dastehen.

N. 19.

Zur Epistel am ersten Sonntage nach Heil. drey König.

Ein Refecktorium der Kapuziner; oben der Tisch des Quardians. Auf beyden Seiten die übrigen Tische; Kein Tisch hat ein Tischtuch; Sondern jeder Kapuziner hat

hat vor seiner auf dem aufgedeckten Serviete die Speisen;

Man sieht auch, statt der Gläser, Schalen, welche die trinkenden Kapuziner mit beyden Händen halten. Seitwärts oben bey dem Quardian ist eine kleine Kanzel, worauf ein Kapuziner die Tischlesuug haltet. Einige Kapuziner tragen Speisen auf; Einige schenken Wein ein: Einer sitzet und ißt auf dem Boden. Ein anderer lecket mit der weit herausgereckten Zunge den Boden auf. Ein dritter geht herum, und tragt zur Busse einen Stecken im Maule. Sodenn folgt einer mit einer strohernen Krone auf dem Kopfe; hinter ihm einer mit grossen Augengläsern, und endlich einer mit einem Maulkorbe. Man sieht die Speisen bey einem Kuchelfenster hereingeben, und auch den Frater Koch mit seinem Kopf und Bart hereinschauen.

N. 20.

Zum Evangelium am ersten Sonntage nach Heil. drey König.

Eine Bibliotheck mit der Aufschrift: Klosterbibliotheck. Es muß in allen Fächern sehr leer und unordentlich aussehen. Auf einigen Büchern leset man: Busenbaum, Kochem, Schmier, Schmalzgruber, Fast, Merz, Kon-

Kontroversien. Und ein ganzes Fach hat Bücher mit der Aufschrift: *Lignarius.* In der Mitte der Bibliotheck ist ein Tisch, worauf ein Buch mit der Inschrift: *Breviarium;* ein anderes mit der Inschrift: *Missale*, ein globus cœlestis & terrestris stehen.

Man sieht hin und wieder türkische Fähne, Roßschweiffe und andere Feldzeichen, welche den Türken abgenommen und in die Klöster geschenket worden, an den Mauern aufgemacht hangen.

In einem Ecke steht ein Bücherkasten in Form eines Gefängnisses mit der Aufschrift: libri prohibiti; und unter diesen kann man nur lesen: Van Espen, Fleury, Muratorius, Rieger, Eybel.

Niemand ist in der Bibliotheck; sondern auf dem Boden sieht man grosse Ratzen, welche Bücher fressen, und bey den offenen Fenstern fliegen die Fledermäuse aus und ein.

Diese Bibliotheck stehet auf einem Gewölbe, welches Gewölb die Inschrift hat: Klosterkeller. Da sieht man grosse Fässer; Wein aus den Zapfen lassen; Wein mit dem Heber herausheben, und bey einem Tisch, worauf Kandeln, Gläser und Licht stehen, etwelche Mönche lustig trinken und einschenken.

N. 21.

N. 21.

Am zweyten Sonntage nach Heil. drey König.

Zur Epistel.

Ein zugesperrtes Schulhaus. Es stehen eine Menge Kinder mit Bücheln, Schreibtafeln und Federn vor diesem Hause. Man sieht auch den Schulmeister, wie er sie mit einer Mine ermahnet, ruhig zu seyn. Beym Hausthore steht ein ansehnlicher Mann, welchem erwachsene Leute das Kleid küssen, und welcher einem dritten, der die Schulschlüssel in der Hande hat, die Schule aufzusperren befiehlt. Daneben steht ein Mönch, der kratzet sich im Kopfe, und zeigt in seiner Stellung: Es sey ihm nicht recht, daß die Schule aufgesperret werde.

Noch mehr muß aber dieses ein nebenstehender Mönchsprälat mit seinem angehängten Kreuze zeigen; dieser muß mit einem Fuße strampfen, eine Hand in der Seite, das Häubel aber nach der Seite, auf dem Kopfe haben, und mit der andern Hand gegen den weltl. Herrn, der die Schule aufsperren läßt, eine drohende Faust machen.

N. 22.

Zum Evangelium.

Bauernhochzeit von lauter Ländlerbauern. Einige tanzen, und man sieht, auf einem Tische oben, zwey

Geiger. Andere rauffen, schlagen und werfen sich zu Boden. Bey einem Tische spielt der Pfarrer mit drey Bauern und schlägt mit der Faust auf den Tisch und in die Karten hinein. Bey einem Tische sitzen die Brautleute, und der Wirth schreibt auf einer mitten im Zimmer herabhangenden Tafel auf: 40 Maaß Wein, 52 Maaß Aepfelmost. Die Wirthinn reicht dem Amtsdiener auch einen Krug zum trinken.

N. 23.

Am dritten Sonntage nach Heil. drey König.

Zur Epistel.

Der Pabst kniend und bethend; aus seinem Munde gehen die Worte: **Um Fried und Einigkeit der christlichen Potentaten.**

Auf einer Seite sieht man gekrönte Häupter, wie sie sich einander friedlich und brüderlich die Hände bieten, und einander küssen.

Auf der andern Seite stehen Mönche, und dicke Prälaten, welche darüber lamentieren, und neben sich eine Geldtruhe stehen haben, woraus die Säcke von einem

Offi-

Officier herausgenommen, und auf eine Trage geleget werden, die von zween armen Männern getragen wird.

Aus des Officiers Munde gehen die Worte: Für mehrere Seelsorger und für die Armen.

N. 24.

Zum Evangelium.

Eine Krankenstube der barmherzigen Brüder. Man sieht darinn etwelche, aber leere Bette, bis auf zwey; in einem liegt ein Kranker, dem ein barmherziger Bruder mit der Faust drohet; in dem andern schreit ein Geistlicher einem sterbenden beym Kopfe hinein, und schlägt mit dem Weihwadel, den er in der andern Hande hat, um das Bett herum. Man sieht auf dem Bette ein Lorettohäubel, Monikagürtel, und auf der Bettdecke eine Menge Agnusdei, Breven und andere geweihte Sachen. Auf der Seite brinnt eine Franziskus de Paulakerze.

Auf der anderen Seite sind etwelche barmherzige Brüder bey einem Trinktische.

In der Mitte des Zimmers reißt ein barmherziger Bruder ganz gewaltig einen Zahn aus; der Patient muß mit seiner Mine die grobe Operation andeuten; bey der

Krankenzimmerthür geht ein barmherziger Bruder mit dem Sammelsacke herein; ein anderer aber redet beym Fenster mit einem Frauenzimmer, welcher er ein Mixturgläsel hinausgiebt.

N. 25.

Am vierten Sonntage nach Heil. drey König.

Zur Epistel.

Ein katholischer Geistlicher im Talare sitzet neben einem lutherischen Pastor, und drückt ihm brüderlich die Hände; und ein hinter ihnen stehender griechischer Pop umfanget sie beyde um die Achseln; und der Jud führet ihnen einen Marokaner auf.

Man sieht im Perspecktive einen Trümospiegel, worinn diese Worte leserlich müssen gestochen seyn:

O Wesen aller Wesen, erbarme dich unser!

N. 26.

Zum Evangelium.

Man sieht nichts als lauter Träger mit Tragen, Karren und Rädeltruhen. Auf einem Karren müssen

Klosterkutten seyn. Auf einer Trage Bruderschaftsstäbe und Geheimnißröcke; auf einer Rädltruhe Altarbuschen und Federbuschen der Fahnträger. Auf einem Wagen liegen grosse Fähne. Hinten nach werden von Trägern Labra getragen. Einige tragen auch Baßgeigen und andere musikalische Instrumenten aus der Kirche, die man auf einer Seite sehen muß; da auf der andern Seite bey einem Kloster sowohl die Pforte als das grosse Thor offen stehet, woraus man Piramiden und Statuen tragen sieht.

N. 27.

Am fünften Sonntage nach Heil. drey König.

Zur Epistel.

Fünf Häuser. Eines mit der Inschrift: Für Kinder und Gebährmütter. Man sieht eine Winde in der Mauer, in welche ein Kind zum Hineinwinden gelegt wird. Eine Schwangere mit grossem Leibe geht beym Hausthore hinein.

Ein Haus mit der Inschrift: Arbeitshaus. Man trägt Spinnräder hinein, und verschiedene Waaren heraus. Das dritte Haus mit der Inschrift: Krankenhaus. Beym Thore wird eben ein Kranker in einem Sessel hinein.

eingetragen. Das vierte Haus mit der Inschrift: Invalidenhaus. Man sieht Leute auf Krücken hinzugehen. Das fünfte Haus mit der Inschrift: Strafhaus. Aus welchem die Züchtlinge mit geschornen Köpfen. Eisen an Füssen, und Kehrbesen in Händen unter Begleittung der Polizeywacht heraus gehen.

N. 28.

Zum Evangelium.

Ein Rathszimmer, worinn im Perspecktiv das Bild des Kaïsers hanget. Beym Rathstische sitzen auf einer Seite fünf Räthe, und auf der anderen Seite auch fünf Räthe; oben an sitzet der Präsident, unten an dem grossen Tische ist ein kleines Tischl angestossen, wobey zwey schreibende sitzen: Oben auf beyden Seiten des Präsidenten rechts ein Tisch und links ein Tisch nach der Länge herab, die also etwas hinter den Räthen herabgehen; bey dem Tische rechter Hand des Prasidenten sitzet ein Schreibender, und bey dem Tische an der linken Hand drey Schreibende; der Präsident läutet mit einem Glöckl, und bey der Rathsthür geht ein Thürhüter herein. Der Präsident, die Räthe, und die Schreibenden haben Ackten und Schriften vor ihnen.

N. 29.

Am Sonntage Septuagesimä.

Zur Epistel.

Stellet ein Wettlaufen vor zwischen zwey Schranken. Am Ende ist das Ziel; nemlich auf einer Piramide ein Adler, der in der rechten Klaue ein Kreuz, in der linken den Scepter, im Schnabel eine Lorberkrone hat.

Unter den Wettläufern ist einer, dem ein Frauenzimmer um den Hals fallet; einen andren reisset ein Herr, mit Federbuschen auf dem Hute, beym Kleide zurück; einen dritten hält ein Prälat mit einem Geldsacke im Laufen auf; der vierte ist der nächste beym Ziel; greift mit einer Hand um die Lorberkrone, die der Adler im Schnabel hat, mit der anderen reißt er sich aus der Hande eines Frauenzimmers; mit einem Fuße stosset er einen Herrn mit dem Federhut über den Hauffen, und ein, ohnweit seiner schon hingestreckter Prälat klaubet das verschüttelte Geld wieder zusamm.

N. 30.

Zum Evangelium.

Von beyden Seiten Markthütten, unter welchen die Hütte eines Galanteriehändlers und eines Buchhand-

lers am sichtbaresten seyn müssen. Ausser den Hütten stehen vornehme Herren und Frauenzimmer, die sich mit dem Rucken an die sogenannte Bude anlehnen. Leute, die vorbey gehen, machen die Mine, daß sie wegen dieſen Vornehmen sich nicht getrauen zur Hütte zu gehen.

Man sieht verschiedene Herren auf- und abgehen, die sich die Zähne ausstieren, mit Ferngläsern nach den Leuten sehen, mit Frauenzimmern, so Bediente hinter sich haben, herumgehen. Bey der Hütte des Buchhandlers stehet ein Frauenzimmer, die sich Bücher aussucht; bey der Galanteriehütte aber ein Abbée, der einen Frauenzimmerfächer ansieht. Man sieht auch Mendikantengeistliche bey den Hütten betteln.

Im Perspecktiv ist weit daraussen ein Weingarten, worinn wacker gearbeitet wird. Und ein Hausvater zählet einem jungen Arbeiter seinen Lohn auf die Hand.

N. 31.

Am Sonntage Sexagesimä.

Zur Epistel.

Auf einer Seite ein Abbée bey einer grossen aufgehangten Wage. In einer Wagschale muß man ein kleines Gewicht sehen, und doch muß sie auf dem Boden

den stehen. In der andern Wagschale, welche in der Höhe ist, sieht man eine Menge Donnerkeile übereinander liegen. In einem daneben stehenden Korbe liegen schon viele solche Donnerkeile, und einige werden auf der Erde mit einem Besen zusammgekehrt. Der dabey stehende Schmied macht gegen den Abbée die Mine, als wenn er ihm für dieses alte Eisen nicht viel geben wolle.

Auf der andern Seite sitzet ein vornehmer Geistlicher, mit auf der Brust hangenden Bischofskreuze, auf einem Stein; hält in der Hand einen abgebrochnen Stock, und ein kniender Chirurgus legt ihm ein Pflaster auf das Schienbein.

In der Mitte sieht man einen Philosophen, dem Mönche, Herren mit grossen Perücken, die in einer Hand einen langen Rosenkranz haben, und Damen mit grossen Strickröcken Koth und Steine nachwerfen. Er geht aber ganz ruhig und lesend fort.

N. 32.

Zum Evangelium.

Eine Kirche, voll Leute zum Erdrucken. Einige stämmen sich beyde Hände in die Lenden vor Lachen.

Andere halten nur mit einer Hande den Bauch vor Lachen, und mit der andern den Kopf. Andere sehen einander an, und werden lachend vorgestellt. Frauenzimmer halten die Hände vor die Augen, und einige wischen sich mit Tücheln vor Lachen die Augen aus; man sieht einige Personen, die sich das Schnupftuch in Mund stecken, andere die es vor dem Mund halten um nicht laut zu lachen. Einige lehnen oder liegen vielmehr vor Lachen in den Kirchenstühlen. Auf der Kanzel ist ein Kapuziner und predigt mit einer Harlekinsmine.

Der Hochaltar ist mit einem Tuche überzohen, wie es in der Fasten der Gebrauch ist. Die Leute drängen aber bis auf den Altar, unter welchem einige kleine Kinder auf ihren Armen haben. Die Kinder spielen sich mit kleinen Hanswursten und andern Puppen.

N. 33.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Zur Epistel.

Wird eine Schatzkammer eines Wahlfahrtsortes vorgestellet. Man sieht Gläserkästen. In denselben Monstranzen, Kreutze, Kelche, Piramiden, silberne Opfermändl, Brüste, Augen, ganze Schnürre, woran Zähne

han-

hangen, und andere Schnürre, woran Ringe sind. Der Pater Schatzmeister, ein Mönch, steht auf einem Schämmel; in einer Hand hält er einen Stab, mit welchen er auf die aufgehengten Krucken zeiget. In der andern Hand hält er ein grosses Transchiermesser, welches einige Leute verwunderend ansehen. Man sieht eine Menge Leute zu den Pater Schatzmeister hindrängen. Einem Mönche zählt eine Frau Geld auf die Hand, und eine andere Weibsperson übergiebt ihm ein Opfer, welches einen Ochsen vorstellet.

N. 34.

Zum Evangelium.

Weg zum Kalvarieberg, der in der Weite ist. Man sieht Mannsbilder und Frauenzimmer reiten, fahren, und spazieren gehen.

Man sieht auf den Feldern Ballonschlagen. An den Wirthshäusern sind Kreuze angelehnet, und die Kreuzträger trinken. Zwey Geisler rauffen miteinander.

Ein Geisler nihmt ein Frauenzimmer bey den Wangen, die aber unwillig ihr angespriztes Vortuch herzeiget. Man sieht auch hin und wieder Weiber, die verschiedene Eßwaaren verkaufen. Bey den Stazionen sitzen Bettler, und man sieht Buben, die den Statuen der Juden die Nasen und Finger abschlagen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eybel, Joseph Valentin, 1741-1805

Christkatholische nützliche Haus-Postill Auf alle Sonn- und Feyrtägliche Epistel und Evangelien des ganzen Jahres, gegen alle Sonn- und Feyertä gliche Mißbräuche eingerichtet; Allen der wahren Andacht, des ächten Gottesdienstes, und reiner Religions-Begriffe begierigen Seelen zum Unterrichte, Trost und Nutzen; wie auch allen Pfarrherren und Seelsorgern, Bd.: 2

[S.l.] 1784

Hom. 645 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459622-8
VD18 90194942